



In diesem Heft
75 Jahre Stahl aus Hamborn

Werkzeitschrift der August Thyssen-Hütte AG · Duisburg-Hamborn

12





Ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches 1967

Unser Werk Bruckhausen kann in diesem Jahr auf eine 75jährige Geschichte zurückblicken. Am 17. Dezember 1891 wurde im SM-Stahlwerk der damaligen Gewerkschaft Deutscher Kaiser in Bruckhausen die erste Charge Stahl gegossen. Die Werkzeitung berichtet in diesem Heft über die wechselvolle Geschichte unserer Hütte. Sie läßt uns alle damit einen Blick in die Vergangenheit werfen und aus den langjährigen Erfahrungen unseres Unternehmens und seines Gründers August Thyssen auch Aufgaben und Verpflichtungen erkennen, die wir in unseren Tagen haben.

Die ATH hat in den vergangenen 75 Jahren nicht nur Höhepunkte erlebt; sie mußte vielmehr, wie wohl kaum ein anderes Unternehmen, auch manche tiefe Täler durchwandern, in denen ihre Lage sicherlich viel schwieriger war als heute. Unternehmerischer Mut, sparsames Wirtschaften sowie der Fleiß und die Erfahrung vieler tausend Mitarbeiter haben diese Schwierigkeiten aber immer wieder überwinden lassen. Solange diese traditionellen Eigenschaften bei uns lebendig

bleiben, können wir mit Zuversicht in die Zukunft unseres Werkes blicken — trotz der Stürme, in denen sich die deutsche Stahlindustrie befindet.

Auch im jetzt abgelaufenen schweren Jahr, das von manchen Belegschaftsmitgliedern persönliche Opfer forderte, haben sich Fleiß und Treue unserer Mitarbeiter erneut bewährt. Dabei hat sich gezeigt, daß die Hamborner Werke, das Werk Ruhrort und das Hochofenwerk Hüttenbetrieb im Verlaufe des ersten Jahres ihres erneuerten Verbunds erfreulich zusammenwachsen. Inzwischen sind auch zahlreiche Belegschaftsmitglieder von Niederrhein zu uns gekommen. Wir möchten sie in unserem Kreis herzlich begrüßen und haben die Hoffnung, daß sie sich bei uns bald eingewöhnen und wohlfühlen werden.

In diesen Tagen vor dem Weihnachtsfest und zum Beginn eines neuen Jahres gilt allen Mitarbeitern unser Dank für die unter erschwerten Bedingungen geleistete Arbeit. Wir wünschen gleichzeitig ihnen und ihren Familien, den Pensionären unserer Werke und den Freunden unserer Gesellschaft ein gesegnetes Fest und ein glückliches 1967.

Der Vorstand

Karl Hansi ...

Wiederum stehen wir kurz vor dem Weihnachtsfest und dem Beginn des neuen Jahres. Mancher Wunsch für 1966 ist in Erfüllung gegangen, andere sind nicht erfüllt worden, weil widrige Umstände es nicht zuließen.

Das Jahr 1966 hat eine nicht befriedigende wirtschaftliche Entwicklung in der Eisen- und Stahlindustrie mit sich gebracht. Der Abfall der Konjunktur wirkte sich auch bei uns aus.

Durch gute Zusammenarbeit aller drei Betriebsräte ist es gelungen, härtere Maßnahmen — Kurzarbeit und Entlassungen — zu vermeiden. Aber nicht nur die gute Zusammenarbeit der Betriebsräte, sondern

auch die Mitbestimmung und sozialeres Denken der Unternehmensleitung haben wesentlich dazu beigetragen. Gerade in der jetzigen Situation des verschärften Wettbewerbes müssen wir alle gemeinsam mehr denn je darauf bedacht sein, die Wirtschaftlichkeit des Unternehmens zu sichern, damit die Erhaltung der Arbeitsplätze für alle gewährleistet werden kann.

Wir dürfen der Belegschaft Dank sagen für die im Jahre 1966 geleistete Arbeit und mit ihr gemeinsam mit Vertrauen in das neue Jahr schauen. Wir wünschen allen Belegschaftsmitgliedern, ihren Familien und allen Pensionären ein frohes Weihnachtsfest, gute Gesundheit und ein glückliches neues Jahr 1967.

Die Betriebsräte

Werk Bruckhausen
Hochofenwerk Hamborn
Werk Beeckerwerth

Werk Ruhrort

Hochofenwerk Hüttenbetrieb

Judith Witting

Heinrich ...

Ernst ...

AUS DEM INHALT:

- 3 75 Jahre Stahl aus Hamborn
- 13 August Thyssen und sein Werk
- 15 August Thyssens Devise: Fleiß und Sparsamkeit
- 16 Mit dem Blick in die ferne Zukunft
Sparen — bei August Thyssen immer groß geschrieben
- 17 Die Thyssens im Aachener Raum
- 18 Fritz Thyssen — ein Leben in Verantwortung
- 20 August Thyssen und Auguste Rodin
- 21 Menschliche Tragik künstlerisch gestaltet
- 22 1895 in Hamborn eingetreten — heute ältester Goldjubilär
- 23 Walzer leisteten vor 75 Jahren Schwerarbeit
- 24 1897 beim Anlaufen des Thomaswerkes dabei
- 25 SM-Ofen III brachte die erste Charge
- 26 Nach dem Kriege begann SM-Werk 2 die Stahlproduktion
- 27 Kriegszeit und Demontage
- 29 14./15. Oktober 1944: Die Hütte im Bombenhagel
- 32 In Hamborn Raum für jede Zukunftsentwicklung

- 35 7. Juli 1912 — erste Charge im Hüttenwerk Hagen-dingen
- 37 Vom Werden der „Thyssenstadt“ Hamborn
- 39 Zwischen Schwelgern-Hafen und Kiebitzberg
- 40 Alsum — das versunkene Dorf
- 43 Deutschlands älteste Römerquelle gehörte einst Thyssen
- 44 Dr. Sohl: Stahlwirtschaft im Umbruch
- 49 Madrid bot einen guten Messe-Rahmen
- 51 Mit Hamborner Goldjubilaren im Sauerland

TITELBILD:

Die Plastiken von August und Fritz Thyssen schmücken das Vestibül der Vorstandsetage unserer Hauptverwaltung in Hamborn (Siehe hierzu auch den Beitrag auf Seite 21) (Farbaufnahme: Karl Lang)

BILD DER LETZTEN SEITE:

Erster im Jahre 1883 von August Thyssen erworbener Kuxschein über fünf Kuxen des Steinkohlen-Bergwerks Deutscher Kaiser in Hamborn. Er trägt die Unterschriften des damaligen Grubenvorstandes Ernst Nedelmann, D. Morian, Gustav Waldthausen, A. Huysen und Stöcker

HERAUSGEBER:

AUGUST THYSSEN-HÜTTE AKTIENGESellschaft

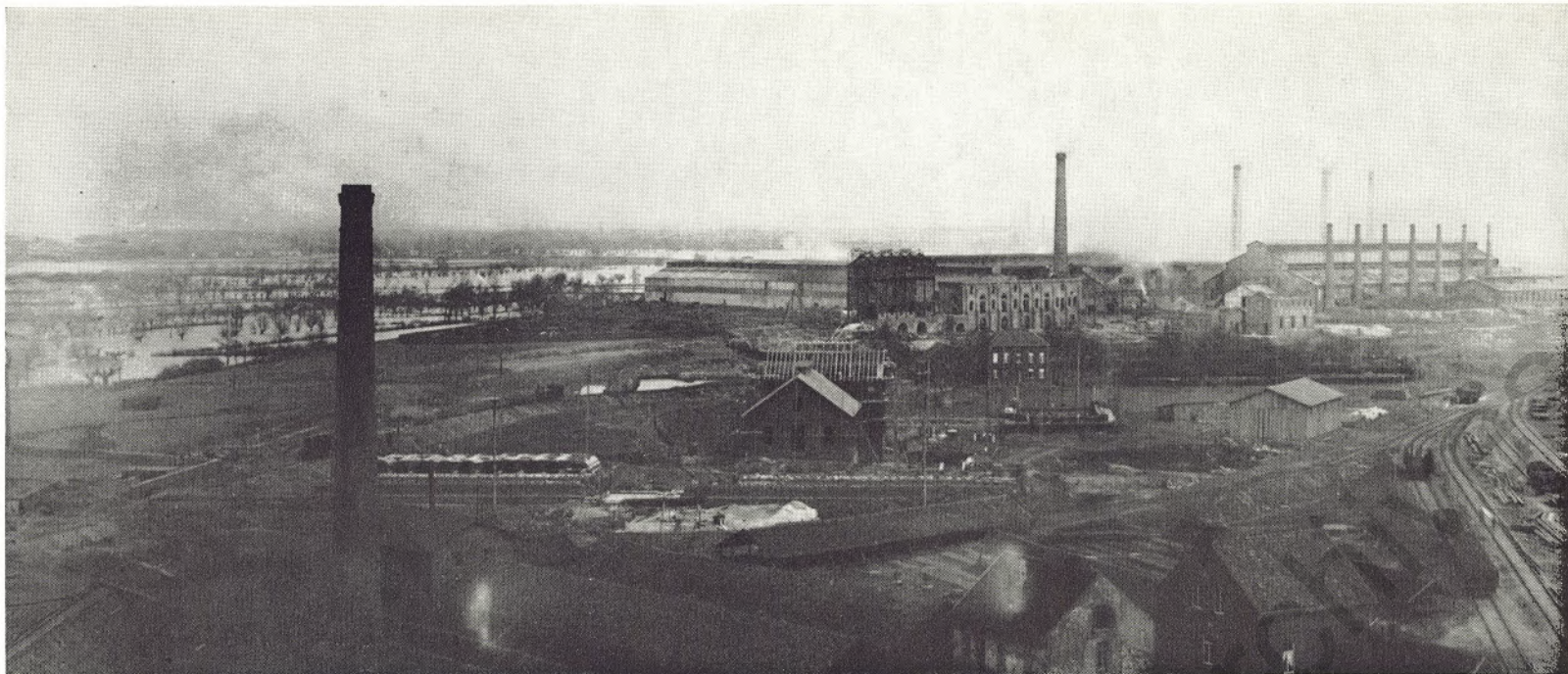
Duisburg-Hamborn, Postfach 47

Schriftleitung: Carl Bertram Hommen

Zentralredaktion: Duisburg-Hamborn, Kaiser-Wilhelm-Straße 100 (Hauptverwaltung), Fernruf 5 55 21, Hausanschluß 54 52 und 27 66 — Redaktion Duisburg-Ruhrort: Rolf Dahlheim, Werk Ruhrort, Fernruf 45 41, Hausanschluß 62 34 und 68 83.

Der Nachdruck von Nachrichten und Artikeln der Werkzeitung ist, soweit die Redaktion über sie verfügen kann, gerne gestattet. Um Quellenangabe und um Übersendung von zwei Belegexemplaren an die Redaktion wird gebeten.

Bilder: Ephra, Freihoff, Gecks, Kirtz, Lang, Meyer, Dr. Rommel, Suhrmeyer — Ferner verdanken wir Aufnahmen dem Musée Rodin (Paris), dem Duisburger Stadtarchiv sowie den Bildarchiven der Thyssen Röhrenwerke AG, Heinrich Koppers GmbH (Essen) der Zeitung „Die Welt“ (dpa) und des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute — Schaubilder: Wolf, Ruhrstudio Satz und Druck: Mülheimer Druckereigesellschaft mbH, Mülheim (Ruhr), Eppinghofer Str. 50/52 (Zeitungshaus)



mit der Namensänderung in „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“, waren die Abteufarbeiten in Angriff genommen worden.

Als man nach fünf mühsamen Jahren 1876 die Fördertätigkeit auf Schacht 1 aufnahm, begann der Betrieb recht bescheiden. Die Kohlen wurden mit Ochsenkarren zur Station Neumühl der Köln-Mindener Eisenbahn transportiert.

Auch als kurz darauf eine Bahn gelegt wurde, der bald der Hafen Alsum folgte, änderte sich wenig. Der Betrieb blieb klein und unrentabel; bis 1881 waren bei 390 Mann Belegschaft 80 000 Tonnen Kohle gefördert worden, das Zubutekonto wuchs auf 2 527 000 Mark. Die Gewerken murrten — sie wollten endlich Gewinne sehen.

In dieser Situation nun wandten sich einige von ihnen an August Thyssen. Er wußte seit fünfzehn Jahren im Revier bestens Bescheid. Manche notleidende Zeche war bereits mit seiner Hilfe saniert worden. Auf einer turbulenten Gewerkschaftsversammlung am 28. April 1883 im Hause der Gesellschaft „Haideblümchen“ in Oberhausen trat der gesamte Vorstand der Gewerkschaft zurück, nachdem Generaldirektor Rive sich einer starken Opposition gegenüber sah und vom Vorstand der Gewerkschaft nur schwach unterstützt wurde. Man kenne „Pferd und Mann“, meinte er auf seine eigene wohl mehr rhetorische Frage, wem Otto Huyssen, Prokurist des Bankhauses Sal. Oppenheim jun. & Cie in Köln, seine Informationen verdanke, als dieser ihn unbarmherzig attackierte.

Nur drei Monate später wurde die Antwort auf Rives Frage offen gegeben, als eine außerordentliche Gewerkschaftsversammlung den Fabrikbesitzer August Thyssen aus Mülheim in den Grubenvorstand wählte. Das war der Mann, den Rive im Auge hatte, das „Pferd“ offensichtlich die 482 Stimmen, die für ihn abgegeben wurden. August Thyssen selbst besaß damals über seine Firma Thyssen & Co lediglich zehn der tausend Kuxe dieser Gewerkschaft.

Das Unternehmen wandelte in den nächsten Jahren zusehends sein Profil. August Thyssen konnte den Gewerken zwar keine Gewinnausschüttungen bieten, dem Unternehmen jedoch verhalf er zu Gewinnen, die sofort wieder in den weiteren Ausbau gesteckt wurden. Diese typisch Thyssen'sche Unternehmenspolitik, die Thyssen auch späterhin beibehielt, ließ bald den bisher vorhandenen Kreis der Gewerken schmelzen. Thyssen benutzte die Gelegenheit und kaufte weitere Kuxe. Denn unvorhergesehene Schwierigkeiten beim Abteufen von Schacht 2 (1888/96) hatten die letzten Gewerken entmutigt. Der Bergbau am Niederrhein schien durch die ungünstigen geologischen Verhältnisse ohne Erfolg.

Thyssen 1889 Alleinbesitzer

Allen Vorurteilen zum Trotz erweiterte Thyssen in diesen Jahren den Besitz der Gewerkschaft wesentlich und erwarb für sich selbst die Gerichtsbarkeit der Gewerkschaft Rheinland. Auf der Gewerkschaftsversammlung von 1889 erwies er sich praktisch als Alleinbesitzer von „Deutscher

Kaiser“ und übernahm von nun an den Vorsitz im Grubenvorstand. Als er bei dieser Gelegenheit seine eigenen und die Bergwerksgerichte der Gewerkschaft neu konsolidierte, verfügte er über einen Bergbaubesitz von genau 34 031 285 Quadratmeter auf Steinkohle und 2 189 000 Quadratmeter auf Sole.

Damit hatte Thyssen seinem Mülheimer Unternehmen eine breite Kohlenbasis verschafft.

„Bruckhausen, 19. Dec. Im hiesigen Stahlwerk hat man vor einigen Tagen einen Schmelzofen in Betrieb gesetzt. Die Produkte des Ofens sind mit Erfolg belohnt worden.“

Gleichzeitig war ein neuer und für die Zukunft des jungen Unternehmens entscheidender Schritt getan. Er vereinigte Kohle und Eisen in einer Hand. Diese Eigentumskombination war damals noch relativ ungewöhnlich. Denn bis 1895 verfügten nur sieben Hütten des Ruhrgebietes über eigene Kohlenzechen.

Thyssen beschritt diesen Weg mit bahnbrechender Konsequenz. 1890 begann er in Bruckhausen mit der Errichtung eines Hüttenwerkes, das — auf Schacht 3 stehend und in unmittelbarer Nähe des Rheins als billigem Transportweg gelegen — alle Standortvorteile in sich vereinigte: Die Hütte Bruckhausen der heutigen ATH. Hier erst legte August Thyssen den eigentlichen Grundstein zu seinem vertikal aufgebauten Konzern. Thyssen war ein genialer Unternehmer, aber kein Stürmer und Dränger. Nach 25jähriger Erfahrung als Industrieller entstand im sechsten

ZU DEN BILDERN:

Der Aufbau in Bruckhausen: 1892 wurde (oben) an fast allen Stellen im Werksgelände gebaut. Unser Bild zeigt: rechts das fertiggestellte SM-Stahlwerk und dahinter nach links die Hallen des Walzwerkes. Davor befinden sich das Thomasstahlwerk im Bau, im Vordergrund Anlagen der Ziegelei; dazwischen Fundamentierungsarbeiten für die ersten Hochöfen

Linke Seite Mitte: Mit dieser Meldung von drei Zeilen kündigte die „Ruhrorter Zeitung“ am 21. Dezember 1891 den Produktionsbeginn im SM-Stahlwerk des Hüttenwerkes Bruckhausen an

Linke Seite unten: Das erste Hauptbüro der Gewerkschaft Deutscher Kaiser wurde in einer alten evangelischen Volksschule in der Nähe der Thyssen-Brücke eingerichtet. In den Jahren 1903 bis 1904 wurde dann an der Kaiser-Wilhelm-Straße (rechte Seite unten) eine neue Hauptverwaltung für Bruckhausen errichtet, die heute neben der 1960/63 erbauten jüngsten Hauptverwaltung noch benutzt wird



Jahrzehnt seines Lebens seine eigentliche schöpferische unternehmerische Leistung.

Thyssen begann in Bruckhausen beim Aufbau der Hütte wie schon früher mit einem Walzwerk, dem er ein Siemens-Martin-Werk vorschaltete. Er bewegte sich also im vertrauten Rahmen: In Eschweiler, wo sein Vater viele Jahre das älteste deutsche Drahtwalzwerk geleitet hatte, war er in einem Walzwerk großgeworden. In einem Puddel- und Walzwerk hatte er seine ersten kaufmännischen Erfolge in Duisburg erzielt. Als Puddel- und Walzwerk gründete er schließlich 1871 in Styrum sein Stammhaus.

Auf dieser Produktionsbasis begann er nun auch in Bruckhausen, in einem Augenblick, in dem wie zwanzig Jahre zuvor die Konjunktur ge-



rade mächtig anzog. Die Hütte Bruckhausen war im Gegensatz zu Mülheim von Anfang an für die Produktion von Trägern, Schienen und anderen schweren Walzwerksprodukten bestimmt. Die Burbacher Hütte an der Saar, die damals eine führende Position auf diesem Gebiet innehatte, war ihm bei der Anlage des Werkes Vorbild. Dennoch klappte es zunächst nicht. Die Maschinen waren zwar modern, doch die Transportmittel fehlten. Der Betriebsfluß wurde durch die Handarbeit häufig unterbrochen. Stahl- und Walzwerk arbeiteten deshalb mit steigenden Verlusten. Zum Glück fing der Bergbau mit seinen Gewinnen in den ersten Jahren die roten Zahlen auf.

Vom SM-Stahl zum Thomasstahl

In technischer Hinsicht befand man sich zudem damals im Eisenhüttenwesen mitten in einem Umbruchprozeß: das Puddeln wurde durch den Flußstahl, den Bessemer-, Thomas- und SM-Stahl abgelöst. Thyssen versuchte zunächst, mit SM-Stahl in die Flußstahl-Produktion einzusteigen. Die Anlage war mit weniger Kosten verbunden, aber die Produktion teuer. Die benachbarten Hüttenwerke, die Rheinischen Stahlwerke, der Phoenix, die Gutehoffnungshütte, arbeiteten längst mit dem Thomasverfahren. Es war zwar kapitalintensiv, aber billig in der Produktion. Auch Thyssen mußte, wollte er konkurrenzfähig bleiben und in Zukunft am Massenstahl-Geschäft teilhaben, ein Thomaswerk bauen. Er tat es sofort, als das Patent 1894 freigeworden war. Um Thomasstahl rentabel zu produzieren, waren in der Vorstufe Hochöfen notwendig. Beide Anlagen wurden 1895 in Angriff genommen. Im Thomaswerk arbeiteten zuerst vier, später fünf Konverter mit sechzehn Tonnen Fassungsvermögen. Dem ersten Hochofen folgte schon im November 1897 der zweite. Die Tagesproduktion beider Ofen betrug 500 Tonnen. Innerhalb von fünf Jahren hatte August Thyssen, von rückwärts beginnend, einen gemischten Hüttenbetrieb auf der Kohle und in unmittelbarer Nähe des Rheins errichtet. Er hatte den Begriff des „idealen Standortes“ für die Eisenindustrie geschaffen. Es ging fast so rasch wie sechs Jahrzehnte später der Wiederaufbau der zerstörten alten Hütte.

Verwaltung mit 30 „Beamten“

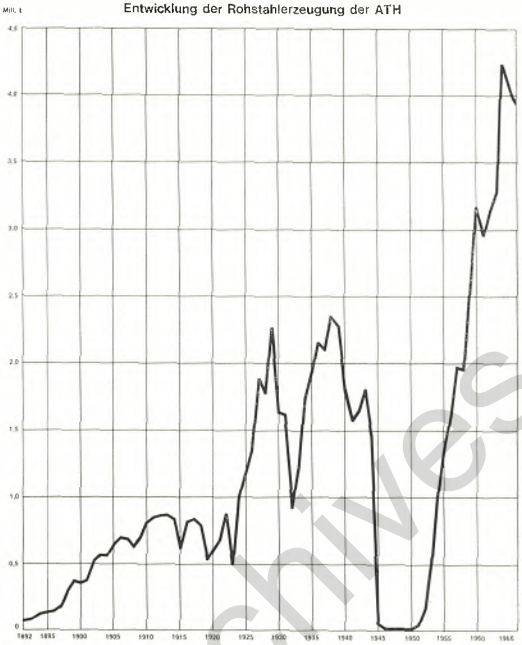
Zur Produktion gehört die kaufmännische Verwaltung. Wie überall, wo der technische Prozeß der Industrialisierung sich so rasch vollzog, stand auch hier der karge Zuschnitt der kaufmännischen Verwaltung lange Zeit in keinem Verhältnis zu den technischen Leistungen. In Mülheim hatte Thyssen sein erstes Büro in einem ehemaligen Stallgebäude errichtet. In Bruckhausen lag eine Schule günstig zu den Produktionsstätten. Sie wurde ebenso wie die Höfe, die dem Hüttenwerk wichen, erworben und stellte das erste „Zentralbüro“ dar. Die Räumlichkeiten zunächst in unveränderter Form ihrer neuen Bestimmung. Hier arbeiteten die ersten dreißig Angestellten. Ein Direktor und ein Prokurist genügten als Leiter des Eisenverkaufs, des Eisenbahnbetriebs (Fortsetzung auf Seite 6)

In 75 Jahren
90 Millionen Tonnen Stahl
aus Hamborn

Rohstahl-Erzeugung der ATH von 1892 — 1966

In den 75 Jahren seit der Erschmelzung der ersten Charge Rohstahl am 17. Dezember 1891 hat die August Thyssen-Hütte in Hamborn insgesamt rund 90 Millionen Tonnen Rohstahl erzeugt. Diese Menge, die etwas über der Gesamt-erzeugung in der Montanunion im Jahr 1965 liegt, würde für einen Eisenbahn-Schienenstrang ausreichen, der zweimal um die Erde ginge.

Die Entwicklung der jährlichen Rohstahl-Erzeugung der Hütte gibt ein getreues Bild der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in den verflossenen 75 Jahren. Deutlich erkennt man an den Zahlen der Tabelle und in der Kurve des Schaubildes die nahezu ununterbrochene Aufwärtsentwicklung der Produktion bis zum ersten Kriegsjahr 1914, der dann die Rückschläge im Kriege selbst, in der Zeit der Ruhrbesetzung und in den ersten Inflations-jahren folgten. Im letzten Jahr der Inflation, 1923 auf 1924, fiel die Rohstahl-Erzeugung bis auf fast die Hälfte im Vergleich zu 1922, um sich dann schon im nächsten Jahr 1924 fast zu verdoppeln und bis in die Nähe der Millionen-Grenze zu gelangen, die 1925 erstmals überschritten werden konnte. Neue Rückschläge brachte die Weltwirtschafts-krise zu Anfang der dreißiger Jahre, in der die Rohstahl-Erzeugung gegenüber dem Höchststand von 2,2 Millionen Tonnen im Jahre 1929 fast auf ein Drittel fiel. Im letzten Nachkriegsjahr — 1938 — wurde mit 2,3 Millionen Tonnen die Höchstproduktion der alten ATH erreicht, während sie sich dann in der Zeit des Zweiten Welt-krieges durchweg um 1,6 bis 1,7 Millionen Ton-nen bewegte. Im Jahr des Zusammenbruchs ging der Produk-tions-Ausstoß, nach den starken Bombenschä-den durch die schweren Luftangriffe besonders im Januar 1945, auf einen Bruchteil, auf 42 000 Tonnen zurück. Dann kam, bedingt durch die Demontage, für fünf Jahre ein völliges Vakuum. Bis zum Ersten Weltkrieg — also in den ersten



23 Jahren des Bestehens der Hütte Bruckhausen — belief sich die gesamte Rohstahl-Erzeugung auf gut elf Millionen Tonnen. Zur Verdoppe-lung dieser Menge benötigte man nur noch etwa die Hälfte der vorangegangenen Zeit; man er-reichte sie bereits Mitte der zwanziger Jahre. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges er-höhte sich die Gesamterzeugung mit rund 45 Millionen Tonnen nochmals auf das Doppelte. Den stärksten Einbruch in der Entwicklung brachten der Zweite Weltkrieg und die Nach-kriegszeit; denn es dauerte etwa zwanzig Jahre, bis die Produktion wieder auf Vorkriegshöhe lief. Die Millionengrenze wurde erstmals 1955 wie-der überschritten. 1962 lag die Rohstahl-Produk-tion dann bereits über 3 Millionen und 1964 über 4 Millionen Tonnen. Insgesamt wurden in den vierzehn Jahren der neuen ATH 36 Mil-lionen Tonnen erschmolzen gegenüber 24 Mil-lionen Tonnen in den vierzehn Jahren vor dem letzten Weltkrieg (1925—1938). Da sich die jährliche Produktion seit dem Vor-kriegsstand inzwischen fast verdoppelte, haben die letzten Jahre entsprechend stark zur Ge-samterzeugung seit 1892 beigetragen. So wurde etwa ein Viertel der gesamten 90 Millionen Tonnen, die von den Hamborner Stahlwerken in den vergangenen 75 Jahren produziert wur-den, allein in den letzten sechs Jahren erzeugt. Der Anteil der Hamborner Hütte an der Roh-stahl-Erzeugung des heutigen Bundesgebietes betrug 1900 fünf Prozent und steigerte sich bis 1929 zu einem Höchstwert von 13,2 Prozent. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ging der Anteil auf gut elf Prozent wieder zurück — ein Wert, den wir auch heute wieder halten. Die nachstehende Tabelle gibt Belegschafts- und Rohstahlzahlen für einige aus den verflossenen 75 Jahren herausgegriffene Jahre:



Kalenderjahr	Durchschn.-Belegschaft	Rohstahl-Erzeugung in t
1892	850	49 600
1896	2 133	131 500
1900	5 150	360 500
1910	8 780	781 000
1905	7 468	644 200
1914	9 600	810 100
1915	7 650	623 200
1917	11 300	799 000
1920	13 035	603 700
1923	13 140	486 300
1924	12 030	996 700
1925	12 980	1 186 200
1926	11 300	1 384 600
1929	10 140	2 240 600
1931	9 000	1 586 900
1932	8 960	923 000
1935	10 800	1 957 600
1938	12 300	2 331 900
1940	11 000	1 738 400
1945	6 400	41 700
1949	2 200	—
1951	3 600	23 200
1953	5 300	511 300
1955	6 900	1 372 500
1960	12 400	3 155 800
1964	15 400	4 263 700
1966	16 400	ca. 3 900 000



bes, der Kohlenabteilung, der Materialverwaltung und Buchhaltung, der Postabfertigung und Registratur. Der Bürodienste war zugleich Hausmeister und Nachtwächter; sein Bett stand tagsüber als Truhe verkleidet im Wartezimmer. Die Lehrlinge hatten die Petroleumlampen in Ordnung zu halten.

Thomaswerk und Hochofenanlage mit Kokerei erforderten schon bald eine wesentliche Erweiterung der Verwaltung. Das einstöckige Haus wurde zu klein, es mußte aufgestockt werden. Während der Bauarbeiten tropfte der Regen durch die Decke. Die „Beamten“ arbeiteten unter dem Regenschirm.

Erster Ausbau 1904 beendet

1904 war der Ausbau der Hütte im großen und ganzen zunächst abgeschlossen. In Bruckhausen arbeiteten damals fünf Hochofen, fünf Thomas-konverter, acht Siemens-Martin-Öfen, zwei Blockstraßen und sechs Walzstraßen. Auf vier Schachtanlagen erfolgte die Kohlenförderung. In der Kokerei, Bindeglied zwischen Bergbau und Hütte, arbeiteten fünf Batterien. Der Hafen Schwelgern war in Angriff genommen.

In Dinslaken verarbeitete seit 1897 ein weiteres Walzwerk die steigende Rohstahl-Produktion von Bruckhausen. Die AG für Hüttenbetrieb in Meiderich begann 1903 in der Nähe von Schacht 4 der Gewerkschaft Deutscher Kaiser ihre Produktion: die Kraftzentrale in Marxloh lieferte von Schacht 2/5 aus die notwendige Energie. Mit der Gasanstalt auf Schacht 4 entstand seit 1904 ein völlig neuer Industriezweig: die Ferngasversorgung, Keimzelle der heutigen Thyssengas AG.

Den entscheidenden Rationalisierungseffekt stellte während der ersten Ausbauphase jedoch das innerbetriebliche Transportwesen dar. Hier wurden Bergbau, Kokerei, Hochofen sowie Stahl- und Walzwerke zwischen Hiesfeld, Bruckhausen und Meiderich in einmaliger Weise durch ein immer dichter werdendes Schienennetz verbunden. Es hatte Anschluß an die Bahn, den Werkshafen Alsum und an Schwelgern, einen weiteren Hafen, der 1903 begonnen und vier Jahre später in Betrieb genommen worden war.

Erst in diesen Jahren entstanden ein neues Verwaltungsgebäude und auch ein Kasino, das — im Dezember 1905 nach der neuen Hauptverwaltung eingeweiht — für Jahrzehnte ein Mittelpunkt des geselligen Lebens in Hamborn wurde. Seit 1904 zählten die Gewerkschaft Deutscher Kaiser in Bruckhausen und Thyssen & Co in Mülheim zu den größten deutschen Stahlproduzenten. Die weiteren Investitionen des Hamborner Hüttenwerkes bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges galten vornehmlich Rationalisierungszwecken. An der Spitze stand die Nutzbarmachung der im Produktionsverlauf anfallenden Kraftquellen: Die Verbundwirtschaft im eigentlichen Sinne entstand. In diesem Zusammenhang erwuchs ein wohlgedachtes System der Energiewirtschaft.

Die eigene Erzbasis war in diesen Jahren — wie für die schnell wachsende deutsche Eisen- und Stahlindustrie allgemein — auch für August Thyssen recht schmal. Er bemühte sich deshalb, sie für seine Unternehmen so gut es ging zu verbreitern. Neben seinen langfristigen Erzliefer-

DIE BILDER ZEIGEN:

Linke Seite oben: Das Siemens-Martin-Stahlwerk (links) und das Walzwerk Bruckhausen (rechts) waren die ersten Produktionsanlagen, die in Hamborn in Betrieb gingen

Linke Seite unten: In Dinslaken ließ August Thyssen 1904 durch eine amerikanische Firma das Walzwerk Dinslaken der Gewerkschaft Deutscher Kaiser errichten

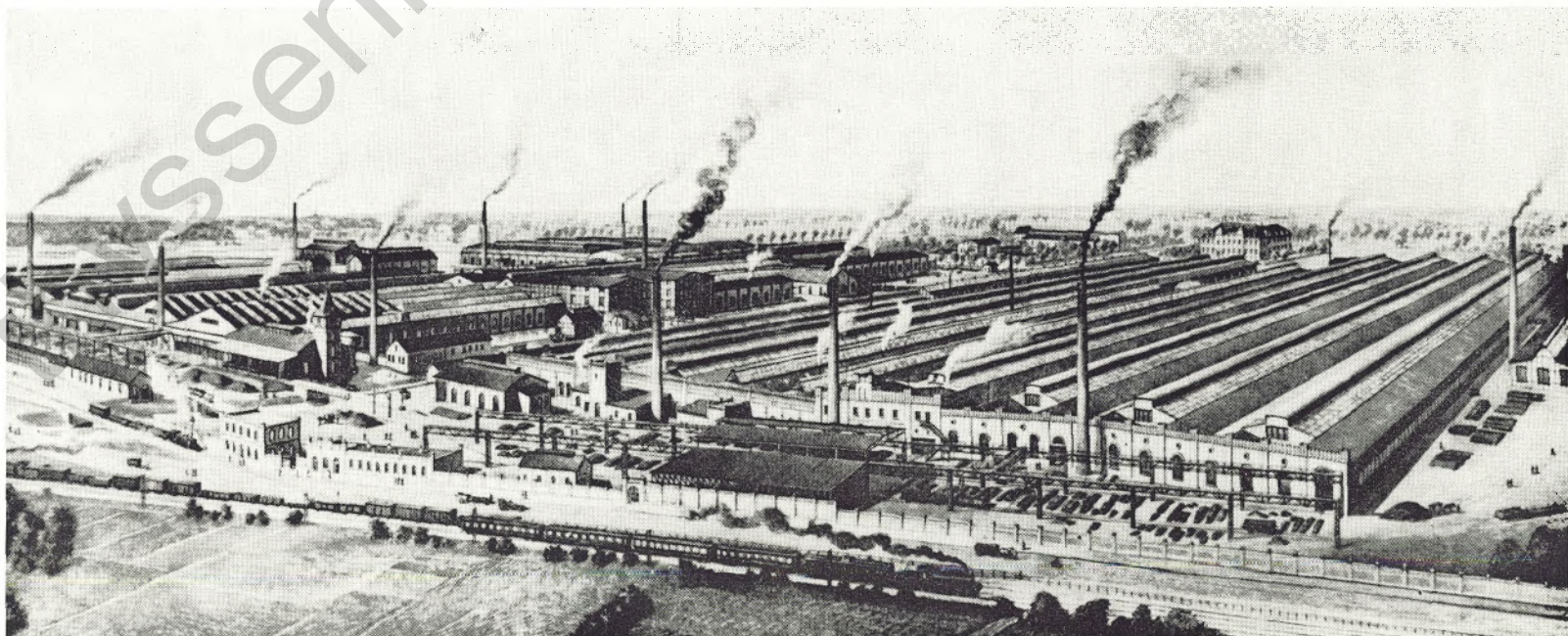
Rechte Seite unten: Im Hochofenwerk Meiderich konnten 1904 die ersten Hochofen in Betrieb genommen werden

ungsverträgen mit Schweden erwarb er deshalb Erzgruben in Deutsch- und Französisch-Lothringen und in der Normandie. Eine Erz-Interessengemeinschaft mit der Gelsenkirchener Bergwerks AG in Südrubland und im Kaukasus sicherte die Manganerze für Spezialroheisen.

Nach dem Vorbild der Hütte in Bruckhausen und unter der Federführung ihrer leitenden Techniker entstand Ende des ersten Jahrzehnts die Hütte in Hagendingen bei Metz. In der Normandie wuchs bei Caen auf den dortigen Erzgruben ein weiteres Hüttenwerk heran, das die typischen Züge unternehmerischer Planung August Thyssens trug.

Die Organisation wandelt sich

Die Hütte Bruckhausen war bis 1926 Teil einer bergrechtlichen Gewerkschaft, also einer Kapitalgesellschaft, deren tausend Kuxe sich — wie bereits berichtet — seit 1891 restlos in der Hand von August Thyssen und seiner nächsten Familienangehörigen befanden. Sie wurden nicht an der Börse gehandelt. Über seine unternehmerischen Entscheidungen war Thyssen daher



auch keiner Gewerkenversammlung Rechenschaft schuldig.

Der Grubenvorstand — ein Gremium, das in einer Hand praktisch die Funktionen von Vorstand und Aufsichtsrat einer Aktiengesellschaft vereinigte — entsprach zunächst der Unternehmensspitze einer Personengesellschaft. Er bestand aus August Thyssen und seinem Bruder Josef, erweitert durch ein beratendes Mitglied. Thyssens ältester Sohn Fritz gehörte seit 1895 dazu. Er stand damals im Alter von 22 Jahren. Hier bereitete er sich auf seine späteren Aufgaben vor, die ihm der Vater zugedacht hatte.

Die technische Vielschichtigkeit des sich vertikal entwickelnden Unternehmens bewirkte im neuen Jahrhundert jedoch eine wesentliche Umgestaltung der Unternehmensspitze. Neben die Eigentümer traten die „angestellten Unternehmer“ als gleichberechtigte Partner. Franz Dahl vertrat nach Fritz Sültemeyer von 1904 bis 1926 als Generaldirektor die Hütte Bruckhausen, Arthur Jacob folgte auf Otto Kalthoff für den Bergbau, Julius Kalle vertrat das Walzwerk Dinslaken; später kamen Wilhelm Kern für Eisenbahn und Häfen sowie Carl Rabes für den kaufmännischen Bereich hinzu. Neben diesen leitenden Angestellten wirkten von Anfang an Fachberater, die keine Tätigkeit auf der Hütte ausübten, im Grubenvorstand mit. August Thyssen verstand es, rechtzeitig die Willensbildung des Unternehmens zu delegieren und ein Parallelogramm der Kräfte zu bilden, in dem sein Wille als Vorsitzender des Grubenvorstandes zwar letztlich den Ausschlag gab, aber dennoch nicht allein bestimmend wirkte.

Die Jahre vor Ausbruch des Krieges waren, was die sozialen Probleme anbetrifft, nicht sonderlich friedlich. Hamborn, d. h. die Ortschaften Hamborn, Schmidthorst, Fahrn, Marxloh, Alsum und Bruckhausen, zählte 1890 erst 7 300 Einwohner, 1900 waren es 34 000 und 1910 bereits 100 000. Damit wurde Hamborn aus der größten Landgemeinde die jüngste deutsche Großstadt.

Dieser Wachstumsprozeß, Folge einer sich überschnell vollziehenden Industrialisierung eines ländlichen Bezirkes, war vorwiegend auf das Wirken von August Thyssen zurückzuführen. Eine „Völkerwanderung“ setzte in den Raum Hamborn ein. Neben Reichsdeutschen, die vorwiegend aus den östlichen Provinzen einwanderten, füllten sich die Arbeitsstätten mit Arbeitern aus Österreich-Ungarn, Italien, Holland und anderen Staaten. Von 0,5 Prozent im Jahre 1890 erhöhte sich der Anteil dieser „Fremdarbeiter“ auf 12 Prozent im Jahre 1900 und auf 22 Prozent elf Jahre später.

Die ATH im Ersten Weltkrieg

Mit dem Zustrom verlor sich verständlicherweise die natürliche Kontrolle des gesellschaftlichen Lebens, wie sie sich aus der in Jahrzehnten gewachsenen Vertrautheit der Nachbarschaften ganz von selbst ergibt. Keiner kannte den anderen. Die Zuwanderer mußten erst wieder Wurzeln schlagen. Aber dazwischen war Raum für soziale Unruhe, die in den ersten Jahren des



Hausungsgesellschaft

Der Herr Herr... 1882... 1894... 1903... 1907...

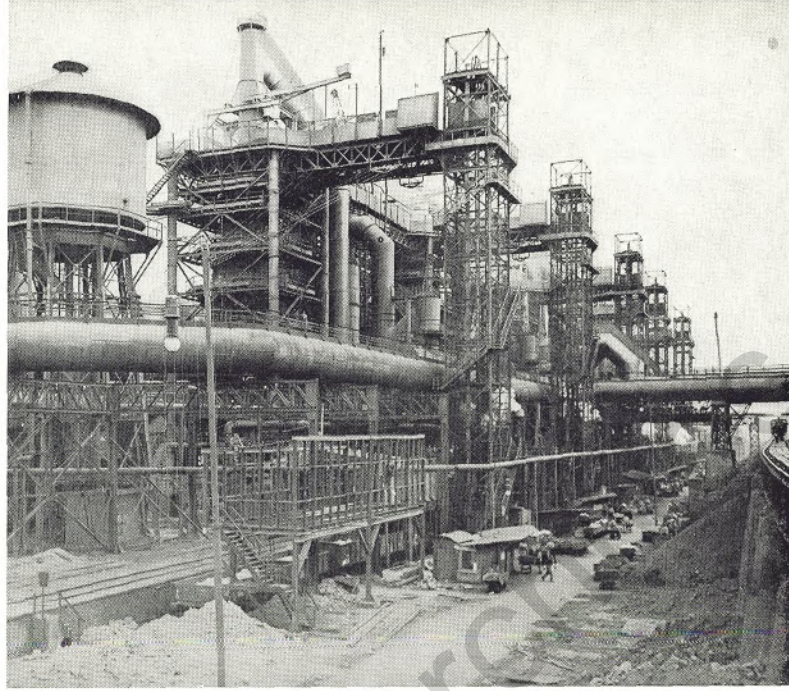
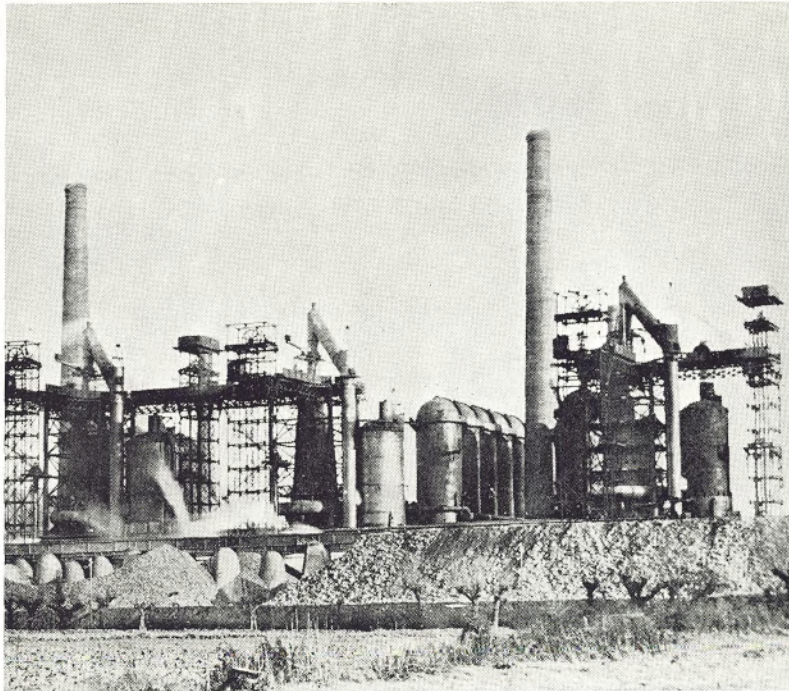
Der Hafen Alsum an der Mündung der Alten Em-scher (oben) wurde 1882 fertiggestellt und war durch eine Anschlußbahn ab 1894 auch mit Bruck-hausen verbunden. Alsum genügte jedoch bald nicht den Ansprüchen des Hüttenwerkes, so daß August Thyssen 1900 den Bau eines neuen Hafens in Schwegeln beantragte. Der Oberpräsident der Rheinprovinz erteilte am 8. Dezember 1903 die Genehmigung. Der Hafen wurde dann 1907 fertiggestellt

Die... 1. ... 2. ... 3. ...

U. D. g. f. 1882

U. D. g. f. 1882





Die Erzeugung im Hochofen- und im Stahlwerk stieg an, im Bereich der Walzwerke wurde sie auf die Bedürfnisse des Krieges umgestellt. Es entstand u. a. eine Granatdreherei.

Recht schwierig wurde für die Werksleitung bald die Beschaffung der benötigten Arbeitskräfte. Erstmals mußte man Frauen zur Arbeit im Hüttenwerk heranziehen, die im Laufe der Jahre immer häufiger auch schwere Arbeiten erledigen mußten. Ende 1916 waren von den 8700 Belegschaftsmitgliedern 1500 Frauen. Neben sie traten Kriegsgefangene und Zivilinterne.

Zwischen den beiden Kriegen

Der Ausgang des Krieges traf den Thyssen-Konzern wie alle anderen Werke der eisen-schaffenden Industrie schwer. Mit Deutsch-Lothringen fiel das erst kurz vor Kriegsbeginn in Hagendingen angelaufene modernste europäische Hüttenwerk an Frankreich. Die Erzbasis im Ausland war ebenso verloren wie die auswärtigen Handelsniederlassungen. Der Konzern war mindestens auf einen Stand zurückgeworfen, den er bereits 1910 erreicht hatte.

War die Zeit bis zum Ausbruch des Weltkrieges durch Expansionen gekennzeichnet gewesen, so mußte man nun versuchen die Verluste auszugleichen, indem man die Produktion in den verbliebenen Betrieben intensivierte und die Anlagen entsprechend ausbaute. Im Thyssen-Konzern kam hierfür nur der Hamborner Raum in Frage. Die einmalig günstigen wirtschaftlichen Bedingungen hatten die Gewerkschaft Deutscher Kaiser schon vor dem Krieg allmählich die Rolle einer Konzernspitze übernehmen lassen.

Es war daher naheliegend, daß sich die notwendige erneute Ausbauphase, die den Produktionsausfall der lothringischen Anlagen wettmachen sollte, vornehmlich auf Bruckhausen konzentrierte. Dennoch dauerte es ein Jahrzehnt, bis die Hütte die durch Krieg und Nachkriegszeit entstandenen Rückschläge überwunden hatte.

Angesichts der besonderen Bedeutung energie-wirtschaftlicher Fragen entstand damals die Wärmestelle. Aus ihr ging auf Anregung von Dr. Bartscherer 1925 schließlich die Technische Betriebswirtschaft hervor, die heute aus der Organisation der deutschen Hüttenwerke nicht mehr wegzudenken ist. Der Ausbau der Elektrifizierung der Werksanlagen verdoppelte den Energiehaushalt innerhalb von wenigen Jahren. Der Ausbauphase waren einschneidende organisatorische Maßnahmen vorangegangen. Die organisch zusammengewachsenen Betriebsabteilungen der Gesellschaft wurden in mehrere selbständige Unternehmungen aufgeteilt. Sozialisierungsbestrebungen in den Nachkriegsjahren vor allem bei der Kohle hatten August Thyssen zu diesem Schritt bewogen. Der Bergbau wurde 1919 in die neugebildete „Gewerkschaft Friedrich Thyssen“ eingebracht, die Eisenseite in die „August Thyssen-Hütte, Gewerkschaft“. Hier waren die Hütte Bruckhausen und das Walzwerk in Dinslaken vereinigt. Aus der alten Abteilung Schachtbau entstand die „Schachtbau

Thyssen GmbH“, Mülheim, aus der Abteilung Gas- und Wasserwerke die „Gasgesellschaft mbH“, Hamborn, die ihren Namen bald in „Thyssensche Gas- und Wasserwerke GmbH“ änderte.

Gegen Ende der Ausbauphase wurde das Anlagevermögen der Hütte Bruckhausen ohne Grundstückswerte auf insgesamt 207 Millionen Goldmark geschätzt. Davon entfielen 150 Millionen auf die Hüttenanlagen, 18,8 Millionen Mark auf Häuser und Siedlungen ohne Grund und Boden und 38,6 Millionen Mark auf Häfen und Eisenbahn. Die Anlagen entsprachen durchweg dem neuesten Stand der Technik. Die Modernisierung konnte so gut wie abgeschlossen gelten.

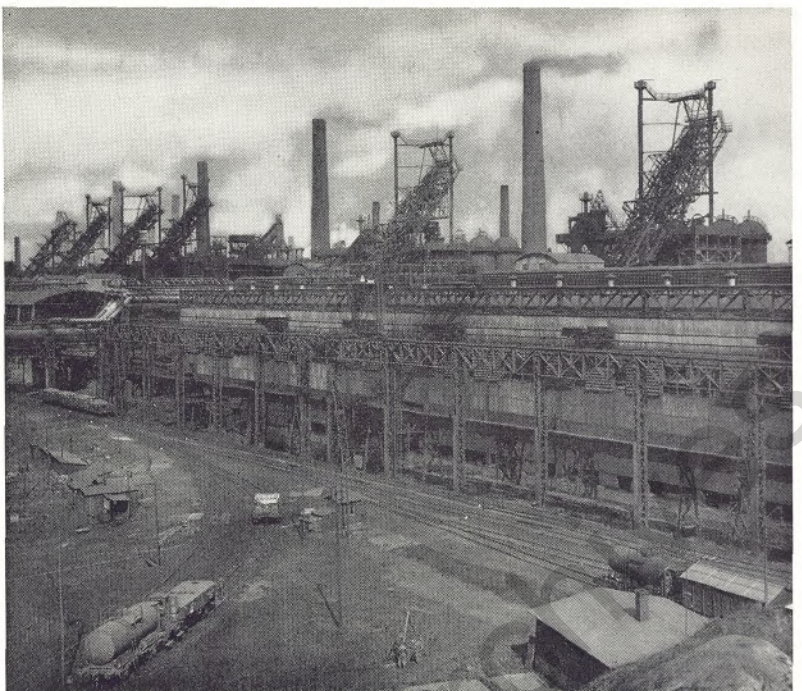
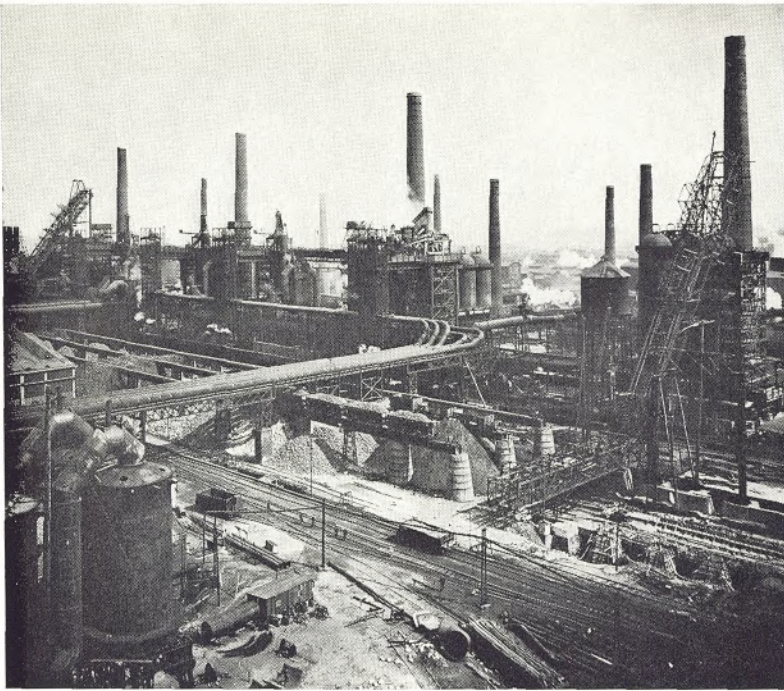
Der Ausbaustand vor dem Kriege war damit zwar wieder erreicht. Doch die wirtschaftliche Entwicklung der Nachkriegsjahre verlangte auch nach internationalen Maßstäben neue Größenordnungen, um auf dem Weltmarkt bestehen zu können.

August Thyssen und sein Sohn Fritz, der engste Mitarbeiter des Alten Herrn seit damals fast dreißig Jahren, hielten es angesichts der großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten für richtig und notwendig, weitere kostenkende Rationalisierungsmaßnahmen nur in einem größe-

ren Unternehmensverbund zu realisieren. Sie entschlossen sich deshalb, große Teile des Konzerns in die Vereinigten Stahlwerke einzubringen, die damals nach langen Vorarbeiten unter Führung Albert Vöglers zu entstehen begannen. Dieses 1926 gebildete neue Unternehmen war geschaffen worden, um eine Rationalisierung großen Stils zu ermöglichen. Manche liebgeordneten Traditionen mußten den neuen wirtschaftlichen Notwendigkeiten weichen.

Die Hamborner Hütte wurde wieder das, als was sie ursprünglich geplant war: ein Hüttenwerk für schwere Erzeugnisse. Eigene weiterverarbeitende Abteilungen, so eine erst 1915 aufgestellte Drahtstraße, wurden zeitweilig stillgelegt, ebenso vorübergehend auch die Feinblech-Erzeugung. Dafür wurde die Produktion von Roheisen und Rohstahl verstärkt. Im Thomaswerk wurde 1927 der siebte Konverter mit 42 Tonnen Inhalt in Betrieb genommen. 1928 ging eine neue Fertigstraße in Produktion. Im gleichen Jahr wurde der achte Hochofen angeblasen. 1929 kam die neue Thomasschlackmühle in Betrieb. 1935 konnte mit dem Bau eines modernen Elektro-Stahlwerkes mit Hochfrequenzöfen begonnen werden. Insgesamt stand die ATH in ihrer Roheisen- und Stahlproduktion an der Spitze der europäischen Hüttenwerke mit





einer Höchstleistung von über 2,3 Millionen Tonnen Rohstahl im Jahre 1938.

Um den Produktionsfluß rationell zu gestalten, wurden schon bald nach der Gründung des „Stahlvereins“ zusammengehörige Betriebseinheiten der Gründergesellschaften in Gruppen zusammengefaßt. Es lag in der Natur der Sache, daß die Thyssen-Hütte als der größte Produzent im Duisburger Norden eine Führungsposition einnahm, als es 1934 zunächst zur Bildung der Hüttengruppe West kam. Ihr gehörten neben der ATH selbst an:

- die Hütte Ruhrort-Meiderich, die 1926 durch die Zusammenlegung der Betriebsanlagen des Phoenix in Ruhrort und der Rheinischen Stahlwerke in Meiderich entstanden war
- der Hochofen Hüttenbetrieb Meiderich — die alte Thyssen'sche AG für Hüttenbetrieb, jedoch ohne Gießerei —
- die Niederrheinische Hütte und schließlich
- die Hütte Vulkan, die nach dem Zweiten Weltkrieg restlos demontiert wurde.

1934 entstand aus der Hüttengruppe West als Betriebsgesellschaft der Vereinigten Stahlwerke, die August Thyssen-Hütte AG, die bis 1943 unter der bewährten Leitung von Generaldirektor Franz Bartscherer stand.

Den schwerwiegendsten Einschnitt in der Geschichte des Hamborner Werkes brachte der Zweite Weltkrieg. Nach einer Produktionsentwicklung, die sich zunächst parallel zu den ersten militärischen Erfolgen vollzog, geriet die Erzeugung 1942/43 in erhebliche kriegsbedingte Schwierigkeiten — zumal die Zufuhr von Auslandserzen zunehmend zurückging und auch die Versorgung mit deutschen Erzen immer schwieriger wurde.

Bis zur Mitte des Jahres 1944 konnte die Produktion einigermaßen gehalten werden, obwohl die Luftangriffe an Zahl und Stärke ständig zunahmen. Ein Großangriff am 14./15. Oktober 1944 brachte zum erstenmal die Betriebe teilweise zum Erliegen. Der Zusammenbruch des innerdeutschen Transportsystems drosselte schließlich die Erzeugung in den folgenden Monaten mehr und mehr. In den frühen Abendstunden des 22. Januar 1945 erfolgte dann der letzte schwere Luftangriff. Durch ihn wurde ebensoviel zerstört, wie 95 vorangegangene Luftangriffe insgesamt an Schaden angerichtet hatten. Die Anlagen waren zum größten Teil nicht mehr produktionsfähig.

Noch während man mit den notwendigsten Instandsetzungsarbeiten beschäftigt war, überschritten die Alliierten am 24. März den Nie-

DIE ENTWICKLUNG DER HOCHÖFEN

lassen die vier oberen Aufnahmen der linken und rechten Seite erkennen: Die Hochöfen 1 und 3 in Bruckhausen wurden in den Jahren 1897 bis 1898 angeblasen. Unsere erste Aufnahme der linken Seite, die aus der Zeit vor der Jahrhundertwende stammt, zeigt noch deutlich die alte Form der Hochbahn, auf der Erz und Zuschläge vom Hafen Alsum sowie Koks herangebracht wurde. Die Bahn stand auf mächtigen Betonklötzen. Damals besaßen die Öfen, wie das zweite Bild zeigt, lediglich Vertikalauftzüge.

Zu Ende des ersten Jahrzehnts begann man, die Hochöfen mit Schrägaufzügen zu versehen. Auf dem ersten Bild der rechten Seite ist Hochofen 1 (ganz links) bereits ganz umgebaut; der rechte Hochofen, der als größter deutscher Hochofen eine Tagesdurchschnittsleistung von fast 650 Tonnen erzielte, war 1912 noch im Bau. Das rechte Bild zeigt die sieben Hochöfen aus dem Jahre 1924, inzwischen sämtlich mit Schrägaufzügen versehen.

Linke Seite unten: Durch dieses Tor 1 der Hütte an der Kaiser-Wilhelm-Straße ging die Belegschaft bis 1962 ins Werk

Rechte Seite unten: Karte des Thyssen'schen Felderbesitzes am Niederrhein im Jahre 1913

derrhein bei Dinslaken. Hamborn geriet in unmittelbare Frontnähe. Am 25. März wurde es vom 313. Regiment der 79. US-Infanteriedivision besetzt, ohne daß es vorher zu Kampfhandlungen gekommen war.

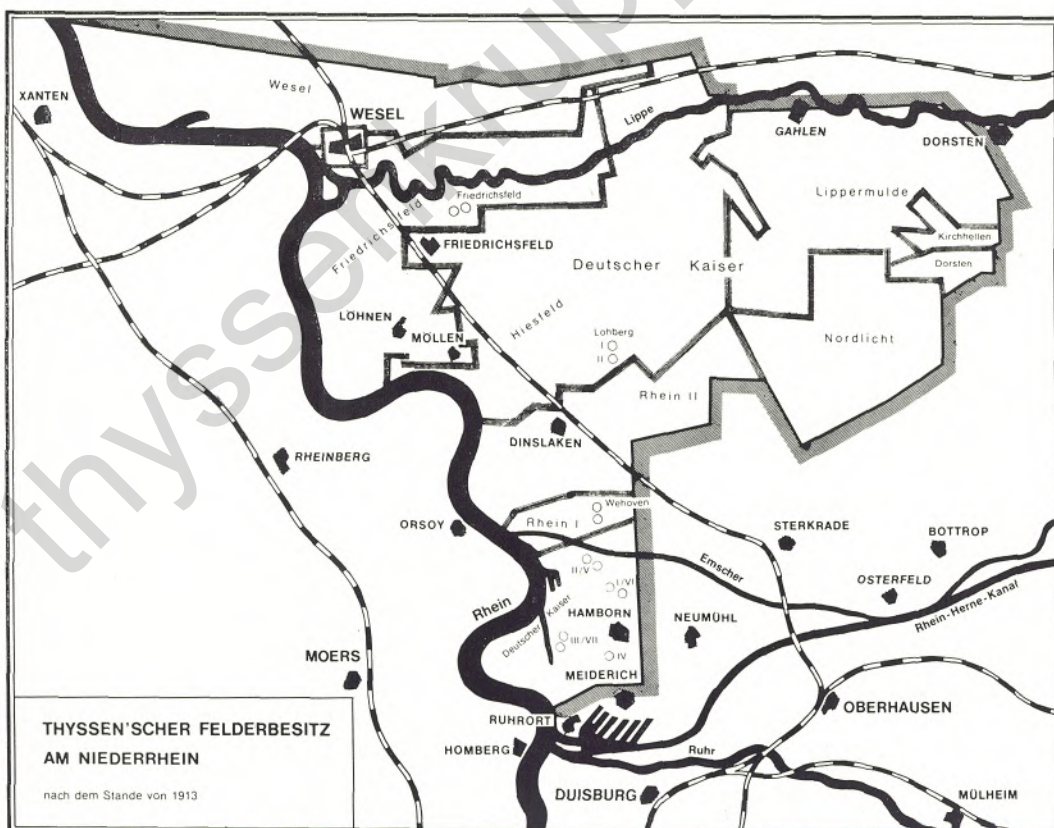
Vor der Demontage

Die Einstellung der Kampfhandlungen am 8. Mai 1945 bedeutete die bedingungslose Kapitulation: militärisch, politisch und wirtschaftlich.

Für die Alliierten waren die gespenstisch leblos daliegenden Produktionszentren der deutschen Industrie nur eine Bekräftigung ihrer Pläne, die einen weitgehenden Abbau der Kapazitäten vorsahen. Demgegenüber wollten jedoch die Menschen, denen der Krieg den Arbeitsplatz, den Wirkungskreis und die Wohnung zerstört hatte, wieder von neuem beginnen und aufbauen.

Was den Alliierten zur Erreichung ihres Zieles anfangs notwendig und sinnvoll erschien, war für die Deutschen Sinnlosigkeit. So ergaben sich in den ersten Jahren jene eigenartig marionettenhaften Bemühungen um einen deutschen Wiederaufbau, die zunächst alle im Leeren verliefen. Auch die Verantwortlichen der August Thyssen-Hütte versuchten, zunächst in bescheidenem Umfang die Wiederaufnahme der Produktion zu erreichen. Doch die nach dem englischen Produktionsplan vom August 1945 erteilte beschränkte Produktionsgenehmigung für Feinblech, Bandstahl, Grubenstempel und -bögen wurde ein Jahr später zurückgezogen.

Inzwischen sollte nach dem Potsdamer Industriepan vom Frühjahr 1946 die gesamte deutsche Rohstahl-Kapazität auf eine Jahres-Produktion von nur 7,5 Millionen Tonnen zugeschnitten werden, davon 4,3 Millionen Tonnen in den Westzonen. Man beabsichtigte, die überschüssigen Kapazitäten an der Ruhr zu vernichten. Auch die ATH als größtes und modernstes Hüt-





tenwerk sollte mit ihren Anlagen dazu gehören. Für die bevorstehende Demontage wurde eine Inventur sämtlicher Betriebsabteilungen — mit Ausnahme weniger Rand- und Nebenbetriebe — angeordnet.

Erst 1947, als der Riß zwischen der Sowjetunion und den USA offensichtlich und die Bi-Zone als Wirtschaftseinheit gebildet worden war, wurde bekanntgegeben, welche Wirtschaftskraft man der deutschen Industrie in den Westzonen belassen wollte. Auf dem Eisen- und Stahlsektor erhöhte man für die Bi-Zone die höchstfalls erlaubte Jahreproduktion auf 10,7 Millionen Tonnen Rohstahl.

Gemessen an dieser Richtzahl, sollten 94 Werksanlagen in Unternehmen der Eisen- und Stahlindustrie der Demontage zum Opfer fallen, unter ihnen an erster Stelle die Thyssenhütte. Von den vier Millionen Tonnen Rohstahl-Kapazität, die an der Ruhr nach den Demontageplänen vernichtet werden sollten, entfielen allein 60 Prozent auf Hamborn. Hier wurden alle der Eisen- und Stahlerzeugung dienenden Anlagen mit Nebenbetrieben im Oktober 1947 zur Demontage bestimmt. Auch sämtliche drei Blockstraßen und sieben Fertigstraßen sollten entfernt werden.

Abwehrfront gegen die Demontage

Bei Bekanntwerden dieser alarmierenden Nachricht setzte in der Öffentlichkeit ein Kampf um die Erhaltung des Unternehmens ein. Die Demontage-Abwehrzentrale konzentrierte sich — auch für die übrigen Werke der Vereinigten Stahlwerke, die zur Demontage bestimmt waren — unter der Leitung von Dr. Sohl in Düsseldorf. Hier in der Königsallee 56 liefen — wie der britische Manchester Guardian später hervorhob — die Fäden von und nach dem In- und Ausland zusammen, gewannen die Abwehrbemühungen immer neue Impulse.

Als am 27. Februar 1948 die Hütte endgültig zur Demontage freigegeben wurde, begann ein fieberhafter Wettlauf zwischen wirtschaftlicher Vernunft und reinem Siegerdenken. Ein Jahr

später erweckten erneute Verhandlungen in Washington berechtigte Hoffnungen auf einen allgemeinen Demontagestop. Nach dem Anlaufen des Marshall-Plans ließen sich vor dem amerikanischen Steuerzahler eigentlich kaum noch weitere Zerstörungen durch Demontagen verantworten. Die Hoffnungen erwiesen sich jedoch zunächst als trügerisch, zumindest als voreilig.

Erneute Bemühungen setzten ein, Pläne zur Erhaltung des Unternehmens wurden vorgelegt. Mrs. Crane, Beraterin eines einflußreichen amerikanischen Senators und gleichzeitig dessen rechte Hand, aktivierte mit Hilfe ihres Mannes den amerikanischen Senat gegen die Fortführung der Demontage. Andere einflußreiche Politiker schalteten sich ein. Dann führten internationale Verhandlungen schließlich im November 1949 zum Petersberg-Abkommen, das u. a. die Einstellung der Demontage endlich auch für die ATH mit sich brachte.

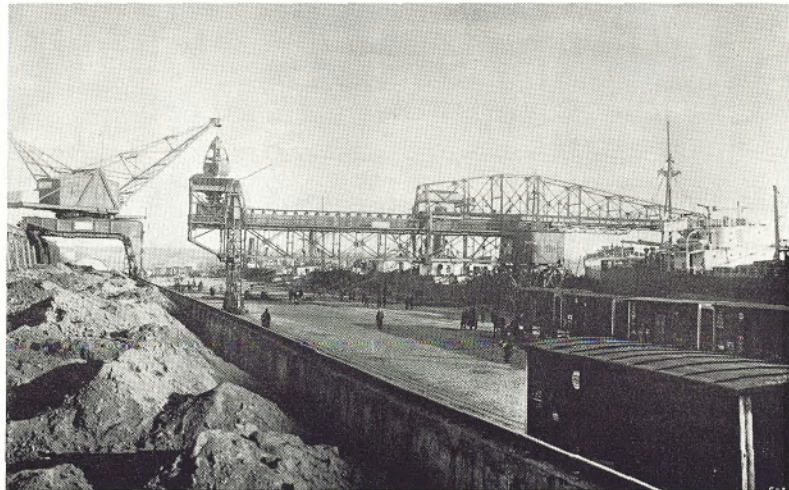
Bei der Hütte waren bis zu diesem Zeitpunkt zahlreiche Anlagen abgebaut worden. Zwar waren ihr von den acht Hochöfen des Hochofenwerkes sieben verblieben, die allerdings instand gesetzt bzw. neuzugestellt werden mußten. Dagegen waren außer sämtlichen Mischern drei von den vorhandenen vier Stahlwerken in den Betriebseinrichtungen völlig demontiert bzw. verschrottet worden und vom SM-Stahlwerk II nur noch einige Ofen erhalten geblieben. Am stärksten hatten die Walzwerke gelitten. Alle drei Blockstraßen — um die bis zum Schluß besonders hart gekämpft wurde —, sechs Fertigstraßen sowie das Feinblechwalzwerk gingen verloren. Erhalten blieben lediglich zwei Fertigstraßen, darunter die schwere fünfgerüstige Halbzeug-, Schienen- und Formstahlstraße. Von der Demontage verschont blieben großenteils auch die Gebäude, Hallen, Kräne, Gießereieinrichtungen, Verkehrsanlagen, Versorgungsleitungen und ein Teil der Kraftanlagen, teilweise allerdings mit erheblichen Kriegsschäden. (Über die Kriegs- und Demontageschäden berichten wir gesondert noch auf Seite 27.)

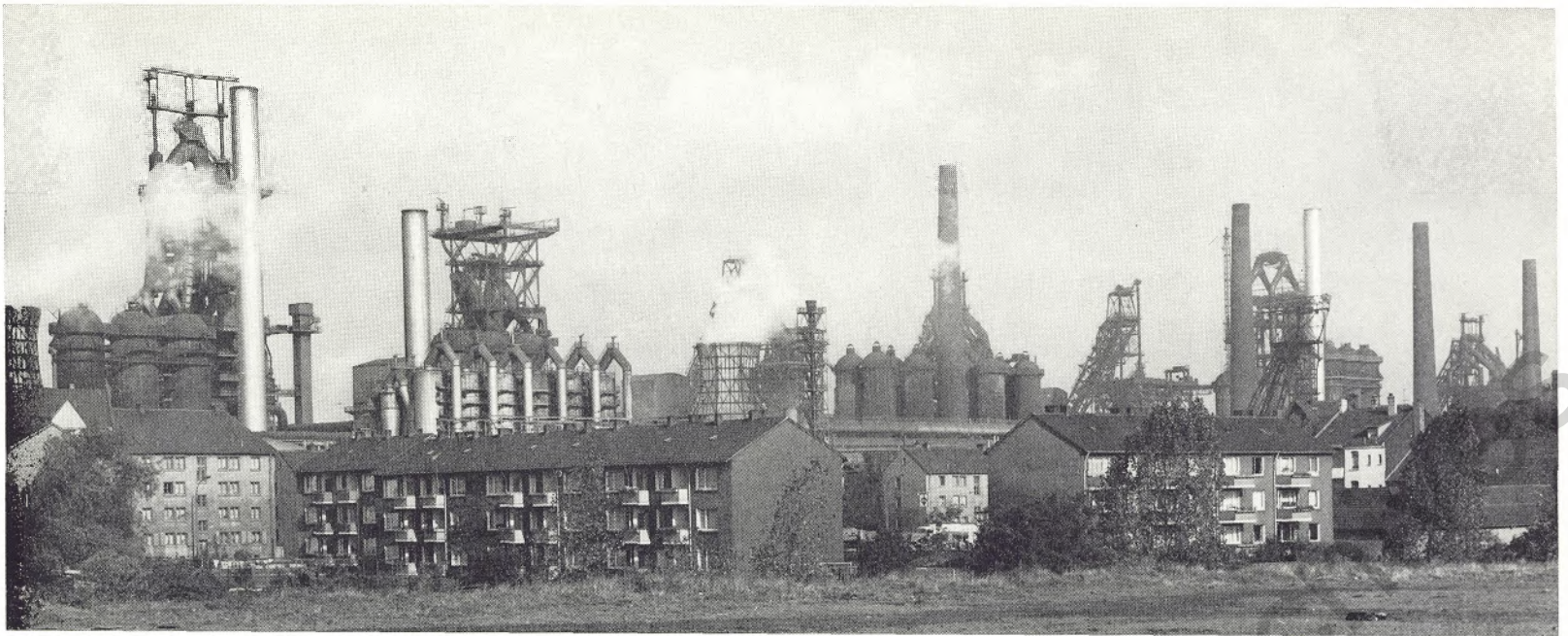
Die verbliebenen Anlagen gaben der Hütte aber noch keine tragfähige Grundlage für einen Neubeginn; ein zusammenhängender und aufeinander abgestimmter Produktionsprozeß vom Roheisen über Rohstahl zum Walzstahl war mit den noch vorhandenen Produktionseinrichtungen nicht möglich. Zudem schienen die Bedingungen, unter denen die Produktion aufgenommen werden durfte, fast unannehmbar: Eine Erzeugung von jährlich nur 600 000 Tonnen Roheisen und 117 000 Tonnen SM-Stahl, Verbot der Produktion von Thomasstahl und aller Walzerzeugnisse. Damit schien die Hütte zur Unwirtschaftlichkeit, das heißt praktisch zum Tode verurteilt.

Das Kapitel Demontage kann nicht abgeschlossen werden, ohne sich der Menschen zu erinnern, die — so oder so — an ihr teilgehabt haben. Da waren die, welche Hunger und Sorge um die Familie, aber auch wirtschaftliche Vorteile auf die Seite der Demontage-Unternehmer trieb. Mit Schneidbrennern und Sprengladungen vernichteten und verschrotteten sie, was die Bomben übriggelassen hatten. Es war allerdings nur eine kleine, kaum nennenswerte Minderheit. Daneben gab es die große, die überwältigende Zahl derer, die zu retten suchten, was irgendwie zu retten war. Von einstmalen 11 000 Werksangehörigen war Weihnachten 1949 eine auf 2200 Arbeiter und Angestellte zusammengeschrumpfte Stammbesatzung auf der Hütte verblieben. Ihnen voran stand Dr. Eduard Herzog, der seit 1946 zusammen mit Dir. Fellenz den Vorstand bildete.

Die Entflechtung und ihre Folgen

Neben die Demontage trat im Zusammenhang mit der von den Alliierten angeordneten sogenannten wirtschaftlichen Neuordnung die Entflechtung als weiteres sehr erschwerendes Moment. Seit 1946/47 entstanden aus den bisherigen Vereinigten Stahlwerken wieder selbständige Unternehmungen. Die Hütte Ruhrort-Meiderich bildete zusammen mit dem Hüttenbetrieb die Hüttenwerke Ruhrort-Meiderich AG und damit den





Kern der späteren Phoenix-Rheinrohr AG, die Niederrheinische Hütte wurde eine selbständige Aktiengesellschaft, die Hütte Vulkan fiel vollständig der Demontage zum Opfer. Damit bestand die August Thyssen-Hütte AG lediglich noch aus der Hamborner Hütte.

Es war kennzeichnend für die damalige Situation, daß ein von den Vereinigten Stahlwerken selbst vorgelegter Entflechtungsplan zwar großes Aufsehen, bei den maßgeblichen alliierten Instanzen auch Unwillen erregte, als Verhandlungsbasis jedenfalls nicht akzeptiert wurde. Interessant bleibt jedoch, daß nach diesem Plan ein Teil der Unternehmen, die heute die Thyssen-Gruppe bilden, in einer neuen ATH zusammengefaßt werden sollten. So wurde damals von den VSt vorgeschlagen, eine neue Einheitsgesellschaft Duisburg-Hamborn zu bilden. Ihr sollten als Hüttenwerke die Hamborner Hütte und die entflochtenen Hüttenwerke Ruhrort-Meiderich AG (Hütte Ruhrort-Meiderich und Hochofenbetrieb Meiderich) sowie als Stahl- und Walzwerke die Rheinische Röhrenwerke AG angegliedert werden. Außerdem wurde vorgeschlagen, ihr im Hamborner Raum eine eigene Kohlenbasis zu geben. Aber es kam anders. Im Gegensatz zu anderen Hüttenwerken erhielt die ATH bei der Wiederaufnahme ihrer Produktion keine eigentümliche Verbindung zur Weiterverarbeitung und keine Kohlengrundlage. Dieses Ergebnis der Neuordnung ist um so paradoxer, als gerade die reichen Kohlenvorkommen der Nachbarschaft einst die Basis für Errichtung und Entwicklung der Hütte abgeben hatten. Das in Jahrzehnten aufgebaute energiewirtschaftliche Verbundsystem drohte durch die Entflechtung zerschlagen zu werden. Einfacher war der alte Verbund in transportwirtschaftlicher Hinsicht wieder herzustellen. Die Verkehrsbetriebe der verselbständigten Gesellschaften wurden im Gemeinschaftsbetrieb „Eisenbahn und Häfen“ zusammengefaßt.

Der Wiederaufbau

Der Neubeginn war eher entmutigend, als daß er zu großen Hoffnungen berechtigen konnte. Die erlaubte Produktion entsprach in etwa dem Stand der Betriebsanlagen, wie sie beim Demontagestop übriggeblieben waren: zufällige Reste willkürlicher Eingriffe. Vom Produktionsfluß eines gemischten Hüttenwerkes war nur noch die Erinnerung geblieben. Die Erzeugungsbasis war strukturell und mengenmäßig völlig unzureichend, das Unternehmen mit seiner nur auf Roheisen und SM-Stahl beschränkten Erzeugung auch kleinsten Marktschwankungen ausgeliefert — was in sechzig Jahren organisch gewachsen, war zerstört. Die wirtschaftlichen Verluste des Ersten Weltkrieges wogen gering gegenüber den jetzigen. Es fehlte deshalb auch nicht an Warnern, die einen Wiederaufbau unter diesen Bedingungen für unverantwortlich hielten. Es gehörte Mut zum Beginn — und die kommenden Jahre haben den Mutigen recht gegeben.

Zur Zeit der ersten Wiederaufbaustufe nach dem Petersberg-Abkommen war die August Thyssen-

Hütte AG noch eine Betriebsgesellschaft der in Liquidation befindlichen Vereinigten Stahlwerke. Die anfänglich sehr schwierigen Finanzierungsaktionen und Investitionsplanungen wurden deshalb in enger Zusammenarbeit mit der Konzernspitze durchgeführt.

In der Erkenntnis, daß die durch Demontage und alliierte Produktionsauflagen geschaffene Lage unmöglich von Dauer sein könne, wurde gleichzeitig mit einer langfristigen Gesamtplanung für den Wiederaufbau des Hüttenwerkes begonnen, da ungeachtet der weitgehenden Zerstörung der eigentlichen Produktionseinrichtungen ein großer Teil der übrigen Anlagen über und unter der Erde intakt geblieben war. Dieser ersten Planung lag eine Rohstahl-Erzeugung von 1,4 Millionen Tonnen jährlich zugrunde. Sie umfaßte neben der Wiedereingangssetzung u. a. von fünf Hochöfen, vier Thomas-Konvertern, sechs Ofen im SM-Werk sowie der Block-Brammenstraße, einer schweren Fertigstraße und einer Profilmittelstraße den Neubau einer Warmbreitband- und einer Kaltbandstraße. Diese Aufbaustufe war mit Ausnahme des Kaltbandwerkes bis zum Frühjahr 1955 praktisch abgeschlossen. Obwohl das Unternehmen erst sechzig Prozent seiner früheren Rohstahl-Erzeugung erreicht hatte, war immerhin ein rationaler Materialfluß wieder hergestellt — wichtigste Grundlage für die künftige erfolgreiche Weiterentwicklung des Werkes. Doch fast ein Jahrzehnt schwerer Arbeit hatte es bedurft, um der Hütte diesen Start zu ermöglichen und den Bann zu brechen, der sich seit Kriegsende über sie gelegt hatte.

Die neue ATH

Organisatorisch hatte sich inzwischen Grundlegendes geändert. Im Januar 1951 war Dr. Herzog gestorben, neben Dir. Fellenz waren Dr. Michel und Dr. Cordes zunächst als stellvertretende Mitglieder in den Vorstand eingetreten. Am 2. Mai 1953 wurde dann die ATH als letzte Nachfolge-Gesellschaft der Eisenseite aus dem Bereich der Vereinigten Stahlwerke ausgegliedert und zwar rückwirkend zum 1. Oktober 1952. Sie erhielt als nunmehr selbständiges Unternehmen erneut den Namen des Werksgründers und firmierte weiterhin als August Thyssen-Hütte AG.

Starken Auftrieb erhielt die neue Gesellschaft durch die Tatsache, daß sich der weithin bekannte Kölner Bankier Dr. Robert Pferdenges — Freund der Familie Thyssen und den Vereinigten Stahlwerken eng verbunden — bereit erklärte, den Vorsitz im Aufsichtsrat zu übernehmen, den er dann fast zehn Jahre lang, bis zu seinem Tode im Herbst 1962, innehatte.

Was Dr. Pferdenges in den schwierigen Wiederaufbaujahren für die ATH war, unterstrich Dr. Birrenbach, sein Nachfolger als AR-Vorsitzender, bei der Hauptversammlung 1963. Die über fünfzig Jahre hinausragenden internationalen Erfahrungen von Dr. Pferdenges als Bankier, so sagte er, seine Klugheit und Redlichkeit sowie sein soziales Verständnis hätten ihn zu einer Autorität in allen wirtschaftlichen, wirt-

ZU DEN BILDERN:

Linke Seite: Dieses Bild der Hütte bot sich dem Betrachter zu Anfang der zwanziger Jahre von Beek her. Die Aufnahme umfaßt die Hochofenanlage sowie Kokerei, Thomas- und SM-Stahlwerk mit den dahintergelegenen Werksteilen; im Vordergrund an der Kaiser-Wilhelm-Straße Bauten überwiegend für Belegschaftsangehörige

Rechte Seite: Heute liegen an der Kaiser-Wilhelm-Straße an Stelle der im Krieg zerstörten Wohnungen neue Häuser, hinter denen sich moderne, überwiegend nach dem Krieg errichtete Hochöfen erheben

Linke Seite unten: Bei Tschiaturi im Kaukasus besaß die Gewerkschaft Deutscher Kaiser mit dem Schalker Verein vor dem Ersten Weltkrieg umfangreiche Manganerzgruben (links) und im südrussischen Nikolajeff ein Unternehmen zur Förderung phosphorarmer Eisenerze mit einem eigenen Hafen (rechts). Beide Betriebe gingen nach dem Kriege verloren —

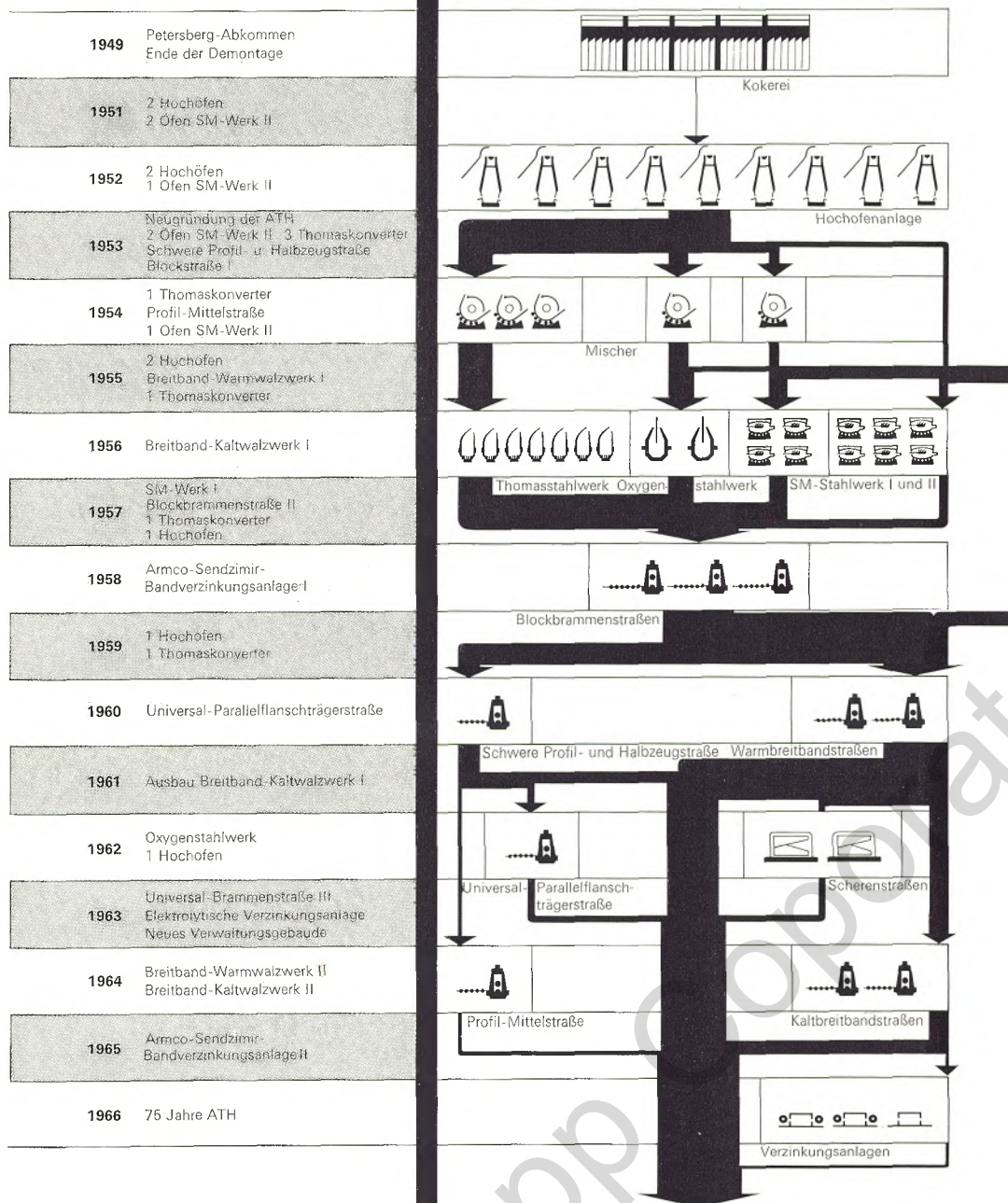
schaftspolitischen und sozialen Fragen gemacht. Schon vor der Neugründung der Thyssenhütte habe er sich selbstlos und tatkräftig für die Beendigung der Demontage eingesetzt. Seinen Bemühungen sei es schließlich mit zu verdanken, daß sie auf Grund des Petersberger Abkommens beendet worden sei. Reiche Frucht habe sein ständiger und selbstloser Einsatz für unsere Hütte vor allem getragen, als über den betrieblichen Aufbau hinaus die Unternehmen der Thyssen-Gruppe wieder zusammengeführt worden seien.

Entscheidenden Anteil habe er schließlich an der Gründung der Fritz Thyssen Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Forschung, in die Frau Amélie Thyssen und Gräfin Anita de Thyssen-Zichy bei der Gründung im Jahre 1959 nom. 100 Millionen DM Aktien der ATH einbrachten. Mit der Neugründung wurden Dr. Sohl, der bis dahin Vorsitzender des Aufsichtsrates gewesen war, sowie Dr. Cordes und Dr. Michel in den Vorstand berufen; im November 1953 übernahm Dr. Sohl den Vorsitz. Im April 1956 trat Dr. Risser in den Vorstand ein, nachdem bereits im August 1955 auf Grund des Mitbestimmungsgesetzes der bisherige Betriebsratsvorsitzende Johann Meyer zum Arbeitsdirektor bestellt worden war. Als dieser 1963 in den Ruhestand trat, folgten ihm Dipl.-Volkswirt Kurt Doese sowie im Herbst 1965, im Zuge der Übernahme der Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb, außerdem noch Peter Schmidt. Nachfolger von Dr. Michel als technisches Vorstandsmitglied wurde 1965 Dr. mont. Dr.-Ing. E. h. Hermann Th. Brandt.

Eine Thyssenhütte ohne Dynamik würde sich selbst untreu sein. Das erwies sich, nachdem die unternehmerische Bewegungsfreiheit wieder erlangt war. Zunächst auf sich allein angewiesen — nur unterstützt durch einige Rohstoffbeteiligungen, so an den Rheinischen Kalksteinwerken und den Dolomitwerken in Wülfrath (beides Gründungen von August Thyssen) und der Barbara Erzbergbau AG., Düsseldorf — ergaben sich bald neue und alte Verbindungen, wodurch eine aus Marktgründen notwendige Verbreiterung der Produktionsbasis erreicht wurde. So führte der Weg von einem weitgehend zerstörten und auf sich allein gestellten Hüttenwerk zur heu-

Nachkriegs-Aufbau der Thyssenhütte Hamborn

Materialfluß



tigen leistungsfähigen ATH, die inzwischen zur Kerngesellschaft unserer Unternehmensgruppe entwickelt wurde.

Ende September 1955 wurde die Aktienmehrheit der Niederrheinischen Hütte übernommen. Damit kamen die Westfälische Union AG., Hamm, die Eisenwerk Steele GmbH., Essen-Steele, und die Lennewerk Altena GmbH., Altena — inzwischen als Thyssen Schraubenwerke GmbH vereint —, zur damaligen ATH-Gruppe. Im Oktober 1957 stießen die Deutsche Edelstahlwerke AG., Krefeld, deren Entstehen ebenfalls auf August Thyssen zurückzuführen ist, als weiteres Werk zum neuen Konzern. Abgeschlossen wurde der Integrationsprozeß und zugleich die Bildung einer neuen Thyssen-Gruppe durch die Übernahme der Kapitalmehrheit der Phoenix-Rheinrohr AG., Düsseldorf, und der Handelsunion AG., Düsseldorf.

Damit waren endlich langjährige Bemühungen von Erfolg gekrönt und gleichzeitig alte, in Jahrzehnten gewachsene Unternehmens-Verbindungen wiederhergestellt. Es entstand ein Konzern, der mit über 90 000 Mitarbeitern das größte europäische Stahlunternehmen darstellt und durch einen breiten Produktionsfächer besonders krisenfest ist.

Der Zusammenschluß mit Phoenix-Rheinrohr (heute: Thyssen Röhrenwerke) gab dann im

Herbst 1965 die Möglichkeit, durch Übernahme des Werkes Ruhrort und des Hochofenwerkes Hüttenbetrieb aus dem bisherigen Phoenix-Bereich die Hüttenwerksanlagen der Thyssen-Gruppe bei der ATH zusammenzufassen. Sie wurde damit der größte Walzstahl-Erzeuger des Konzerns und hauptsächlicher Vormaterial-Lieferant für die gesamte Gruppe. Doch blättern wir in der Werksgeschichte noch einmal zurück:

Die Entwicklung der ATH während der ersten fünf Jahre nach der Neugründung 1953 erinnert stark an die ersten Jahre ihres Bestehens überhaupt. Dort wie hier folgten den Anlaufschwierigkeiten stürmische Wachstumsjahre. Inmitten eines steigenden Stahlbedarfs schob sich das Unternehmen bald an die Spitze der deutschen Stahlindustrie.

In der Rohstahl-Erzeugung hatte die Thyssenhütte in Hamborn 1957 mit einer Jahresrate von zwei Millionen Tonnen den Vorkriegsstand fast wieder erreicht. Während damals jedoch die ATH mit stark 11 Prozent an der Erzeugung des Bundesgebietes beteiligt war, betrug ihr Anteil jetzt 7,5 Prozent.

Im Kokereibereich arbeiteten fünf Batterien mit einer Leistung von monatlich 140 000 Tonnen Koks. Die Hochofenanlage näherte sich mit vorerst sieben Öfen und einer Monatsleistung von

rund 160 000 Tonnen ihrer heutigen Struktur. Bis 1952 waren zunächst drei Öfen mit ihren Nebenanlagen wieder instandgesetzt, danach drei weitere von Grund auf erneuert worden; der siebte mit 7,5 Meter Gestelldurchmesser und einer Tagesleistung von über 1000 Tonnen Roheisen war in Betrieb, der achte, zugleich der erste Großraumofen mit über neun Meter Gestelldurchmesser, befand sich in Bau.

Zwei Blockbrammenstraßen und zwei Tiefenanlagen sicherten den reibungslosen Produktionsfluß zwischen Stahl- und Walzwerksbereich.

In der Walzstahl-Produktion hatte sich mit der 1955 fertiggestellten Warmbreitbandstraße und mit dem Kaltbandwerk zum erstenmal in der Geschichte der Hütte der Schwerpunkt auf die Flachstahlseite verlagert. Diese Verlagerung hat ihre historische Begründung. Seit 1897 hatte das Bandeisen-Walzwerk in Dinslaken zur Ergänzung der Hütte die Flachstahl-Produktion übernommen. Die produktionsmäßig enge Verbindung war geblieben, auch nachdem das Bandeisen-Walzwerk eine eigene Betriebsgesellschaft der Vereinigten Stahlwerke geworden war. Nach der Demontage der Dinslakener Anlage, die in Rußland wiederaufgebaut wurde, nahm die neue Warmbreitbandstraße der ATH in Hamborn den alten Erzeugungsbereich wieder auf in einem allerdings wesentlich größeren Produktionsrahmen.

Entsprechend der Walzstahl-Produktion veränderte die Hütte auch ihren bisherigen Charakter in der Rohstahl-Produktion. August Thyssen war sechzig Jahre zuvor vom SM-Stahl ausgegangen. Er mußte dann dem Zug der Zeit folgend, das Schwergewicht auf Thomasstahl legen, um im Massengeschäft zu bleiben. Seitdem spielte der Thomasstahl in der Produktionsstruktur der Hütte immer seine besondere Rolle.

Auch am Anfang der neuen ATH stand zunächst nur die SM-Stahlerzeugung, bald aber ergänzt durch wachsende Leistungen des wiederaufgebauten Thomaswerkes. Im Zuge des weiteren Ausbaus und durch die 1957 erfolgte Errichtung eines neuen SM-Werkes gewann der SM-Stahl bald wieder stärkere Bedeutung, später ergänzt durch die immer wichtigere Rolle des Oxygenstahls.

Dem Wiederaufbau des Hamborner Werkes in den fünfziger Jahren folgte seit 1959/60 mit der Errichtung des Werkes Beckerwerth ein neuer, in sich geschlossener Komplex in unmittelbarer Nachbarschaft der Hamborner Anlagen. Mit seinem Oxygen-Stahlwerk, einer Universal-Brammenstraße, der Warmbreitbandstraße und einer Kaltbandstraße gehört dieses Werk sowohl technisch wie baulich zu den modernsten Anlagen der gesamten Stahlindustrie. Hatte August Thyssen einst sein Hüttenwerk auf der grünen Wiese errichtet, so war hier unter der technischen Leitung von Hüttendirektor Dr. Michel ein modernes für Technik und Architektur richtungsweisendes Werk im Grünen entstanden. Mit dem Werk Beckerwerth ergab sich die Notwendigkeit zum Bau des neunten Hochofens. Damit verfügt die Hütte heute unter anderem über zwei Großraumöfen mit einem Gestelldurchmesser von jeweils 9 bzw. 9,5 Metern und einer Tagesleistung bis zu 2100 Tonnen Roheisen. Die technisch-wirtschaftlichen Leistungen des Wiederaufbaus wären ohne die im Werk Schaffenden nicht denkbar gewesen.

Die Nachkriegsjahre bis zum Demontage-Stop hatten die Belegschaft auf 1770 Arbeiter und 432 Angestellte absinken lassen. Der ständige Verlust an Facharbeitern wog schwer im Hinblick auf die nie aufgegebene Hoffnung auf einen Wiederbeginn. Mit ihm mußte die Belegschaft von Grund auf neu aufgebaut werden. Zwar kehrten viele inzwischen Abgewanderte wieder zurück; dennoch ergaben sich durch den plötzlichen Zuwachs von mehr als 2000 Mitarbeitern innerhalb der ersten drei Jahre vielerlei Probleme im betrieblichen und sozialen Bereich.

Im Jahr der Neugründung der Hütte zählte die Belegschaft bereits 6069 Arbeiter und Angestellte, fünf Jahre später 9587 Arbeiter und 1586 Angestellte. Mit ihren 16 800 Arbeitern und Angestellten sind heute in Hamborn 50 Prozent mehr Menschen tätig als vor dem Zweiten Weltkrieg, obwohl die ATH mit damals 11 000 Mitarbeitern schon das größte europäische Hüttenwerk war.

Dr. Gertrud Milkereit



August Thyssen 1900

Die Kölnische Zeitung würdigte Leben und Werk August Thyssens mit folgendem Nachruf:

Nun ist der „alte Herr“ — wie die Belegschaft der Thyssen'schen Werke den Seniorchef August Thyssen nannte, doch dem Tod erlegen, August Thyssen wurde am 17. Mai 1842 in Eschweiler als Sohn eines kleinen Bankiers, der zugleich Leiter des Eschweiler Drahtwerks war, geboren. Nach dem Besuch der Elementar- und Rektoratschule in Eschweiler kam er auf die Höhere Bürgerschule in Aachen und 1859 bis 1861 auf das Polytechnikum in Karlsruhe. Dann erweiterte er sein kaufmännisches Wissen durch den einjährigen Besuch der Handelsschule in Antwerpen. Nach Ableistung seines militärischen Dienstjahres arbeitete er drei Jahre in der Fabrik seines Vaters. Da zeigte sich bald, daß ihm das zugewiesene Tätigkeitsgebiet zu eng war.

1867 trat er in Duisburg als Teilhaber in die Firma Thyssen, Fossoul u. Co., ein Bandeisenerwerk, ein, und 1871, als die Wirtschaft durch den siegreichen Kriegsausgang einen lebhaften Aufschwung nahm, gründete August Thyssen auf einem Bauernhof in Styrum bei Mülheim a. d. Ruhr unter der Firma Thyssen u. Co. ein eignes Bandeisenerwerk. Aus diesem kleinen Unternehmen, das über ganze 35 000 Taler Betriebskapital verfügte und das in den ersten Jahren rund 70 Arbeiter beschäftigte, sich dann aber immer mehr zu einem der größten und leistungsfähigsten Werke der Maschinenindustrie entwickelte, ist im Laufe der wenigen Jahrzehnte der gewaltige Thyssenkonzern mit seinen vielen Bergwerken, Eisenhütten, Stahl- und Walzwerken, Maschinenfabriken, Handelsgesellschaften, Reedereien und Hafenanlagen geworden.

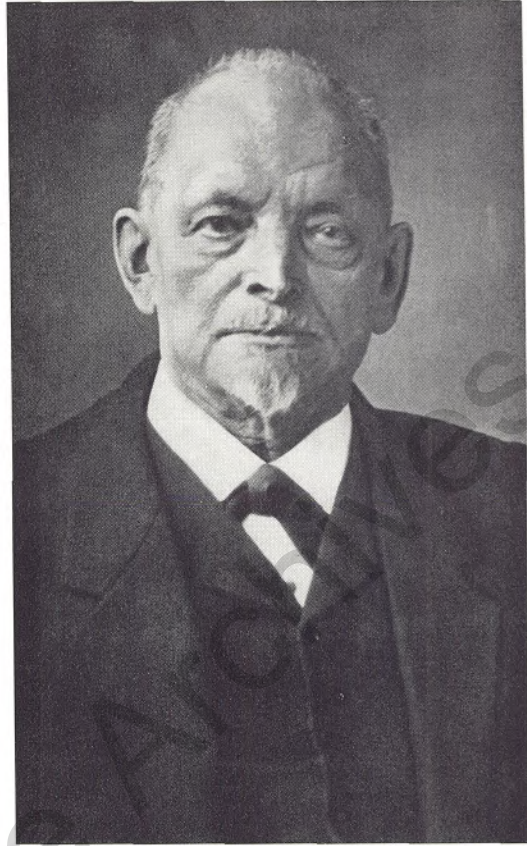
Die industrielle Entwicklung des Hauses Thyssen zerfällt in mehrere Abschnitte. Das Stammwerk in Mülheim-Styrum wurde bald zu klein, nachdem die Erzeugung von Blechen, Fittings und Röhren und zugleich die Weiterverarbeitung in Verbindung mit einer Maschinenfabrik aufgenommen worden war. Thyssen, der als erster Industrieller den Gedanken des gemischten Betriebs vom Rohstoff über das Halberzeugnis bis zum feinsten Fertigerzeugnis vertrat, und — zum Entsetzen der reinen Walzwerksvertreter — verwirklichte, suchte eigne Kohlen und fand sie in Hamborn-Bruckhausen durch Erwerb der Gewerkschaft Deutscher Kaiser. Damit war der Anfang gemacht zu der Verlegung des Thyssen'schen Schwergewichts von Mülheim nach Hamborn und damit an die Verkehrsstraße des Rheins.

Die schnell wie aus dem Boden gewachsene Großstadt Hamborn heißt mit Recht im Volks-

August Thyssen und sein Werk

Seine Ideen wirken weiter

Am 4. April 1926, am Morgen des Ostertages, schloß August Thyssen auf Landsberg die Augen für immer. Sein Tod fand in der ganzen Welt große Anteilnahme und war Anlaß zu zahlreichen Nachrufen, in denen Leben und Werk des Gründers unseres Werkes dargestellt wurden. Von den Veröffentlichungen in der deutschen Presse drucken wir nachstehend im Wortlaut die Würdigungen ab, die damals in zwei bekannten liberalen Blättern aus dem Westen des Reiches, in der Kölnischen Zeitung und in der Frankfurter Zeitung, am 6. April 1926 erschienen sind.



August Thyssen 1917

mund „Königreich Thyssen“. Doch erschöpft sich das Thyssen'sche Reich nicht mit Mülheim und Hamborn, sondern es erstreckt sich den ganzen rechten Niederrhein entlang über Dinslaken bis Wesel. 1919 wurde die große Gewerkschaft Deutscher Kaiser, die auch Hochöfen betrieb, aufgeteilt, indem die Hüttenwerke vom Bergbaubetrieb getrennt wurden. Der Hüttenbetrieb führte fortan die Firma „August Thyssen Hütten, Gewerkschaft“ und der Bergbaubetrieb die Firma „Gewerkschaft Friedrich Thyssen“. In die August Thyssen-Hütte, Hamborn, wurden im letzten Jahre auch die Hamborner Stahl- und Walzwerke, die Abteilung Mülheimer Stahl- und Walzwerke und die Abteilung Walzwerk Dinslaken aufgenommen. So hat Thyssen die von ihm gegründeten Stahl- und Walzwerksbetriebe möglichst unter einer Firma vereinigt, einerseits, um die Fabrikationsprogramme der an verschiedenen Orten betriebenen Werke einheitlicher zusammenzufassen, andererseits, um sowohl nach außen für die Syndikate wie für die Verkaufsorganisationen, besonders für das überseeische Ausfuhrgeschäft, als eine Firma auftreten zu können.

Zu den großen Mülheimer, Hamborner und Dinslakener Betrieben kommt als weiterer Thyssen'scher Besitz die A.-G. für Hüttenbetrieb in Duisburg-Meiderich, daß Preß- und Walzwerk in Reisholz bei Düsseldorf und das Oberbiller Stahlwerk in Düsseldorf und noch eine Reihe von Beteiligungen an andern bedeutenden rheinisch-westfälischen Unternehmungen, z. B. am Krefelder Stahlwerk.

Ein so großartiges Gebäude, das in seinem Werdegang an amerikanische Vorbilder erinnert, konnte Thyssen nur aufrichten mit der ihm eignen Zähigkeit, seinem wirtschaftlichen Weitblick, seiner kaufmännischen Sorgfalt und seinem technischen Können. Er war ein Tatmensch, der kühne Pläne zielbewußt und sicher durchführte. Als infolge des Kriegsausganges aus dem Thyssenkonzern das von seinem Gründer von 1910 an mit großen Mitteln auf der lothringischen Minette errichtete Hütten-, Stahl- und Walzwerk Hagendingen herausbrach, fügte er diesen Stein in Hamborn wieder ein, und die Rücksicht auf dieses neue Hagendingen hat wohl neben der grundsätzlichen Einstellung Thyssens zum Trustgedanken seinen Beitritt zum neuen Stahlverein, dessen Gründung voraussichtlich vollends gelingt, auch stark mitbeeinflusst.

Die Thyssen'schen Werke in Hamborn gehören zu den modernsten der Welt. Die jährliche Fertigstahl-Erzeugung wurde im vorigen Jahre von Thyssen selbst auf 1 Million geschätzt. In dem

aus Anlaß der Auflegung der 12-Millionen-Dollaranleihe in den amerikanischen Zeitungen von Thyssen veröffentlichten Prospekt wird das Vermögen der August Thyssen-Hütte, auf deren Anlagen die Anleihe hypothekarisch eingetragen ist, auf 117 Millionen Dollar geschätzt. Ein amerikanischer Sachverständiger schätzte damals unter Zugrundelegung der amerikanischen Verhältnisse den Herstellungswert der hypothekarisch belasteten Werke auf 250 Millionen Dollar, unter Zugrundelegung der deutschen Verhältnisse auf 166 Millionen Dollar. Dazu kommt der Kohlenbesitz, der in der ganzen Welt der größte seiner Art in Privathänden ist. Die Thyssen'schen Zechen fördern heute jährlich 5 Millionen Tonnen.

Stinnes war, daran ist auch nach dem Zusammenbruch des größten Teils seines inflationistischen Gebäudes nicht zu zweifeln, ein genialer Wirtschaftsführer; aber Thyssen war ihm vielleicht noch voraus. Jedem, der Stinnes und Thyssen kannte und sie in ihrem Schaffen und Wirken beobachtete, fiel der Unterschied zwischen beiden sofort in die Augen. Stinnes wagte sich, wie es der alte Kirdorf heute gelegentlich noch tut, stets in die Vorderfront; er ging ohne weiteres zum Angriff über, vor allem, wenn er merkte, daß er mit seinen Gedanken auf Widerstand stoßen könnte. August Thyssen hielt sich stets zurück. Seine Gedanken erfuhr niemand. Er trat erst in den wirtschaftlichen Zusammenkünften hervor, wenn er seine Interessen berührt glaubte. Politisch ist Thyssen im Gegensatz zu Stinnes und Kirdorf niemals hervorgetreten.

Stinnes lieb ohne besonders große Kapitalbeteiligung großen fremden Unternehmungen seinen Kopf, Thyssen arbeitete und dachte nur für sich und seine Werke. Dieses feststellen heißt aber nicht, die Bedeutung Thyssens für die deutsche Volkswirtschaft schmälern. Gerade darin, daß er eine so fein verästelte industrielle Organisation, die vor dem Kriege 47 000 Arbeiter beschäftigte und heute noch rund 35 000 Arbeitern mit ihren Familien das Brot gibt, unter Übernahme des vollen Wagnisses auf seine eigne Kappe geschaffen hat, liegt seine große Volkswirtschaftliche Bedeutung. Wenn er auch oft seinen harten Kopf zeigte, im letzten Augenblick entschied bei wichtigen Fragen, wie der Erneuerung des Stahlwerkverbandes und des Kohlensyndikats, doch auch bei ihm der Gedanke der Solidarität innerhalb der rheinisch-westfälischen Industrie.

Thyssens menschliches und soziales Denken und Handeln ist von seinen wirtschaftspolitischen Gegnern oft scharf kritisiert worden. Von den

klassenkämpferischen freien und von einem Teil der christlichen Gewerkschaften wurde gerade dieser Industrieführer neben Kirdorf stets als Hauptvertreter der Reaktion bezeichnet. Ein ruhig Urteilender wird jedoch dem Verstorbenen recht geben müssen, wenn er 1922 in einem Überblick über sein Lebenswerk schrieb:

„Was Kapitalist und Werksbesitzer persönlich von dauerndem Vorteil haben kann, ist wirklich wenig. Nicht einmal ein sorgenfreies Alter. Ich glaube aber wohl, ohne mich dabei zu überheben, sagen zu dürfen, daß von meiner Lebensarbeit die Allgemeinheit mehr Vorteile gehabt hat als ich selbst. Was ich geschafft und erarbeitet habe, bleibt schließlich doch nur der Allgemeinheit, denn ins andre Leben mithinübernehmen kann ich nichts davon!“

Thyssens Leben war in der Tat einfach und anspruchslos. Das einzige, was er sich erlaubte, waren einige Wochen der Erholung im Bad Gastein; aber selbst von da aus erledigte er persönlich trotz seines schweren Augenleidens noch im letzten Jahre täglich seinen umfangreichen Briefwechsel. Privatsekretäre kennt man bei den Thyssens nicht. Und was er sich zu Hause an „Luxus“ erlaubte, ist ausgedrückt in dem Erwerb des einfachen alten Ritterschlosses Landsberg bei Kettwig, auf dem er gestorben ist. Auf äußere Ehren legte Thyssen keinen Wert. Über einige Auszeichnungen freute er sich aber doch, einmal über die Ehrenbürgerbriefe, die ihm die Städte Mülheim an der Ruhr und Hamborn zu seinem 70. Geburtstag überreichten, und über den Dr.-Ing. ehrenhalber der Technischen Hochschule Braunschweig. August Thyssen gehörte wie Peter Klöckner zu den katholischen Industriellen. Für Kirchenbauten hatte Thyssen stets eine offene Hand. Papst Pius X. zeichnete Thyssen mit dem Großkreuz des Silvesterordens aus.

Eine Frage, die bei Stinnes ungelöst blieb, ist bei August Thyssen gelöst: er hinterläßt seinem Sohn Fritz, der schon seit Jahren sich mit seinem Vater in die Leitung der riesigen Werke teilte, ein großes, lebensfähiges Werk. Als vor einigen Wochen die Hauptversammlung des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerks, in dem seit der Gründung neben der Tatkraft von Hugo Stinnes auch der fein arbeitende Kopf Thyssens zur Geltung kam, zu Ende war, da bat August Thyssen den Aufsichtsratsvorsitzenden, Generaldirektor Vögler, doch mit ihm den „Trust“ zu besprechen, weil er, Thyssen, gerade einmal in Essen sei. Es war gewiß für die Thyssens — den alten wie den jungen, der übrigens auch schon 55 Jahre alt ist — kein leichter Entschluß, ihr mit Mühe und Arbeit aufgebautes Familienwerk in eine neue Stahl- und Kohलगemeinschaft, in die Vereinigte Stahlwerke A.-G., einzubringen. Wenn sie es getan haben, so wissen sie sicher warum. Neben großen wirt-



Blick in das Arbeitszimmer August Thyssens auf Schloß Landsberg; an der Wand das von Professor Samberger geschaffene Porträt Thyssens

schaftlichen Gesichtspunkten kommt in diesem Beitritt ein uralter Gedanke Thyssens zum Ausdruck, der schon erwähnte Trustgedanke. Thyssen war niemals ein überzeugter Freund von Syndikaten und Kartellen. Das Mittel, zu höchster wirtschaftlicher Entfaltung zu gelangen, war für ihn stets der Trust nach amerikanischem Muster.

Wiederum ist die deutsche Wirtschaft um eine kernige Persönlichkeit ärmer geworden; wiederum hat die rheinisch-westfälische Industrie, die aus den genialen Wirtschaftsgedanken Thyssens eine vorteilhafte Befruchtung zog, einen schweren Verlust erlitten. Das Gedächtnis des Verstorbenen ehrt die deutsche Wirtschaft, die rheinisch-westfälische Industrie und ihre Arbeiterschaft, überhaupt das deutsche Volk am besten dadurch, daß sie sich August Thyssen, dessen Lebensmelodie das Hohelied der Arbeit war, zum Vorbild nehmen. Er hat gearbeitet und gespart wie kaum ein anderer in seinem Leben. Er hat auf sich vertraut, bis zuletzt aber auch darauf, daß sich das deutsche Volk, dessen starken Lebenswillen er gewissermaßen verkörperte, durch Arbeit und Sparsamkeit wieder aus seinem jetzigen Elend herausarbeiten wird.

Begründer der Verbundwirtschaft in der Stahlindustrie

Der Ruhrgebiets-Korrespondent der Frankfurter Zeitung widmete August Thyssen nach seinem Tode folgende Würdigung:

August Thyssen ist für die Welt schon lange ein stiller Mann gewesen. Eigentlich schon seit dem Kriege. Die letzten anderthalb Jahrzehnte dieses Lebens waren der Verwaltung der eigenen Werke gewidmet, ihrer Arbeit für den Krieg und ihrer Umstellung nach dem Kriege. Der Friedensschluß hat ihm einen beträchtlichen Teil davon genommen, so die Beteiligung an den riesigen Erzlagern der Normandie mit ihrer unermesslichen Zukunft, so vor allem das große Werk in Hagendingen, dessen höchst moderner Ausbau sein Stolz gewesen war. Das hat ihn nicht gelähmt. Mit der Entschädigung, die das Reich ihm für die abgetretenen Besitztümer zahlte, hat er zum Ersatz ein neues gewaltiges linksrheinisches Stahlwerk aufgebaut. Darüber hinaus aber hat er in diesen Jahren eine Expansion großen Stils nicht mehr getrieben.

Er gehörte nicht zu den Königen der Inflation, die allen anderen voran diese Periode riesiger Expropriation dazu ausnutzten, mit geliehenem Schwundgeld neuen Sachwertbesitz größten Stils unter ihre Herrschaft zu bringen. Ein stiller Mann war er geworden. Aber nicht das ist das eigentlich Erstaunliche an diesem Leben, das jetzt mit dem Tode des 84jährigen seinen Abschluß gefunden hat. Sondern erstaunlich ist

vielmehr das andere: daß August Thyssen auch bis in das sechste Jahrzehnt seines Lebens hinein ein stiller Mann gewesen ist, nach außen gar nicht hervortretend und eigentlich nur in kleineren Zirkeln der Eingeweihten bekannt — um dann, fast mit einem Schlage, plötzlich ganz im Vordergrund der deutschen Industrieentwicklung zu stehen, ihr die Richtungweisend und eine bis dahin unerhörte Macht- und Herrschaftsgewalt in seiner Person vereinigend.

Die Zeit um die Jahrhundertwende etwa bezeichnet diese Wende auch in dem Schicksal August Thyssens. Das ihr folgende Jahrzehnt in der Entwicklung der deutschen Montanindustrie stand unter seinem Zeichen. In ihm wurde August Thyssen der erste, den man in Deutschland einen Milliardär nennen konnte, ein Milliardär zwar nicht nach der Höhe seines eigenen Vermögens, aber nach dem Umfang derjenigen Vermögenskomplexe, die er wenigstens zeitweise beherrschte.

Ganz klein hat August Thyssen angefangen, als er 1867 mit 25 Jahren ein reines Walzwerk in Mülheim a. d. Ruhr errichtete, eine kleine Klitsche, wie es deren Hunderte gab, auf der er sein Bandeisenerwalzwerk wie alle anderen, vielleicht schon damals mit etwas mehr Sorge für höchste Qualität als die anderen. Außerlich ist August Thyssen immer ganz derselbe unscheinbare Fabrikant geblieben wie zu jener Zeit, ein

kleiner, mit höchster Schlichtheit gekleideter Mann, der immer nur bemüht schien, nicht aufzufallen, nicht bemerkt zu werden, vor der Öffentlichkeit in der Menge zu verschwinden. Aber hinter dieser Unscheinbarkeit der äußeren Erscheinung verbarg sich eine Klarheit der geschäftlichen Voraussicht, eine Willensstärke und eine rücksichtslose Kühle der wirtschaftlichen Zwecksetzung, die ihn zum industriellen Pionier wie wenige befähigte.

August Thyssen wurde in der deutschen Montanindustrie der erste machtvollste Propagandist des Trusts. Bei sich selbst begann er. Er war der erste, der erkannte, daß in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts infolge ökonomischer und technischer Umwälzungen die Zeit der reinen Walzwerke, soweit sie sich nicht auf Spezialitäten werfen, sondern Massen produzieren wollten, zu Ende ging, daß die Zukunft in der Montanindustrie dem gemischten Betriebe gehörte, der über eigene Rohstoffe verfügt und der zugleich sein Halbfabrikat, statt es zu verkaufen, im eigenen Betriebe bis zur höchstmöglichen Verfeinerung selbst verarbeitet. So erweiterte er in den neunziger Jahren sein reines Walzwerk zum Stahlwerk, um kein Halbzeug kaufen zu müssen, dessen Preis die Verbände verteuerten, und dann erweiterte er sein Walzwerk zu vermehrter Produktion von Stabeisen, Walzdraht und Blechen, um die wachsende Erzeugung seines Stahlwerkes selbst zu verfeinern. In den Kreisen der reinen Walzwerke erklärte man ihn damals einfach für verrückt, weil man nicht begriff, worum es ging. August Thyssen aber ließ sich nicht irren machen.

Er warf sich, und zwar in immer größerem Maßstabe, auf die Kohle und auf das Erz, um auch mit dem Bezuge dieser Rohstoffe unabhängig zu sein. Er baute zugleich die Verfeinerung noch immer stärker aus bis zur Angliederung eigener Konstruktionswerkstätten, Maschinenfabriken usw. So wurde er groß. Der Kredit der Banken wandte sich ihm zu. Schier unbegrenzt waren schließlich die Geldmittel, über die er gebieten konnte, weil sein materieller Erfolg jegliche Kredithingabe rechtfertigte.

So drang er allmählich auch in die Verwaltung der größten Aktienunternehmungen der rheinisch-westfälischen Montanindustrie ein. Und in diesen propagierte er nur den gleichen Gedanken des gemischten Betriebes, den er in seinem eigenen Konzern angewandt hatte. Er führte die Montanindustrie in die organisatorisch-finanzielle Umwälzung, die die Zeit von der Jahrhundertwende bis zum Kriegausbruch charakterisiert. Die Entstehung der riesigen trustähnlichen Gesamtunternehmungen mit Hunderten von Millionen Kapital, des Konzerns der Gelsenkirchener Bergwerks-Gesellschaft, des Phönix usw., war zu einem großen Teile sein Werk. Jahre hindurch standen diese gewaltigen Unternehmungen unter seinem maßgebenden Einfluß. Seine Ziele aber gingen weiter. Lange bevor die viel mißbrauchten Schlagworte von der horizontalen und der vertikalen Konzentration den Markt mit ihrem Lärm erfüllten, war er es, der den Kern dieser beiden Tendenzen in der Idee schon verschmolz. Die vertikale Konzentration im Aufbau der gemischten Betriebe, die horizontale durch die Zusammenschweißung der einzelnen Betriebe von gleicher Art und als Krönung des Ganzen der deutsche Montantrust — das war es, worauf er hinarbeitete. Er war kein Freund der Kartelle und Syndikate, so sehr er sie auch, als sie nun doch kamen, für sich und seine Zwecke nutzbar zu machen verstand. Sie waren ihm zu sehr zeitliche Konstruktionen mit all ihren ewigen inneren Reibungen und Kämpfen.

Einheitliche Trustzusammenfassung nach amerikanischem Muster, mit höchster Rationalisierung der einzelnen Betriebe, mit höchster Spezialisierung des Produktionsprogramms in den einzelnen Betriebsstätten, mit unumschränkter Machtvollkommenheit für die Preispolitik wie für die Anpassung der Produktion an die jeweilige Konjunktur — das hat er immer und immer wieder gepredigt, orientiert einzig und allein nach dem Gesichtspunkt der produktionstechnischen Zweckmäßigkeit, der gegenüber er andere Erwägungen, wie die Selbständigkeit individueller Unternehmer oder die Freiheit der Abnehmer und der Arbeiter nur als ideologische Schwachheiten belächelte.

Er hat das Ziel nicht verwirklichen können. Er konnte nicht einmal die Macht festhalten, die er im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts über

die größten Werke der Montanindustrie erlangt hatte. Er schied aus ihren Verwaltungen aus, um sich wieder, wie in den ersten Jahrzehnten seines Schaffens, einfach auf die Verwaltung seines eigenen Konzerns zu beschränken. Aber seine Ideen wirkten trotzdem weiter. Sie sind gerade jetzt im Begriffe, einen neuen gewaltigen Schritt in der Richtung ihrer Verwirklichung zu tun durch die Errichtung der Vereinigten Stahlwerke AG., die zwar auch noch nicht den vollständigen deutschen Montantrust darstellen, aber doch durch den Zusammenschluß einer Reihe ihrer größten Unternehmungen — Gelsenkirchen, Deutsch-Luxemburg und Bochumer Verein (Rhein-Elbe Union), Phönix, van der Zypen, Rhein Stahl und der Thyssenwerke selbst — ein trustartiges Gebilde von einer Machtausdehnung, wie sie die deutsche Industrieentwicklung bisher noch nie gesehen hat.

Es ist der Geist August Thyssens, der sich hierin manifestiert. Und so hat dieser stille Mann, der die Öffentlichkeit mied und der auch in seiner persönlichen geschäftlichen Arbeit mit kluger Vorsicht sich stets die Grenzen absteckte, die er ohne Gefährdung des Ganzen nicht überschreiten durfte, schließlich doch eine noch viel stärkere und nachhaltigere Wirkung auf die deutsche Industrie-Entwicklung ausgeübt als der andere, jüngere, der in dem Jahrzehnt des großen Thyssen'schen Aufschwungs so oft mit ihm zusammen genannt wurde — als Hugo Stinnes, der sich nachher noch viel gigantischer emporreckte, um einen Konzern ohne inneren festgebauten Zusammenhang zusammenzuhäufen, den zusammenzuhalten seine Erben dann doch nicht vermochten.

August Thyssens Devise:

Fleiß und Sparsamkeit

Von Prof. Dr. WILHELM TREUE*)

Als das Unheil des Ersten Weltkrieges über Europa hereinbrach, galt August Thyssen schon als „Grand Old Man“ der deutschen Montanindustrie. In seinem engeren Wirkungskreis war er bereits zu Lebzeiten zur Legende geworden. Er mochte wohl Anlaß zu allerlei Erzählungen geben, wenn er, wieder einmal unvermutet, in einem der vielen Betriebe der Hütte aufgetaucht war: klein und untersetzt, mit seinen 1,54 Meter das Militärmaß nicht ganz erreichend, bescheiden gekleidet, mit dem allseits gefürchteten scharfen Blick aus den kleinen Augen über der langen Nase...

Arbeiten und nochmals arbeiten: das war Thyssens Devise, und sie war nicht nur Lippenbekenntnis. Es ist verbürgt, daß man oft genug frühmorgens den Alten Herrn eingeschlafen in seinem Sessel fand, nachdem er bis in die Nacht hinein gearbeitet hatte. So hielt er sich denn auch in einem Brief, den er im März 1922 an die Mülheimer Zeitung schrieb, nicht lange bei dem „unerfüllbaren Diktatvertrag“ von Versailles auf, sondern gelangte, seinem Wesen entsprechend, sehr schnell zu der Frage nach der eigenen Schuld und nach den Möglichkeiten, aus dem Elend und der Verarmung wieder herauszukommen. Seine Empfehlung entsprach seiner Lebenserfahrung: mehr arbeiten, auf die generelle Einführung des Achtstundentages verzichten, nach der Unproduktivität der Arbeit im Kriege und angesichts der Nachkriegslasten die Sozialpolitik zugunsten des wirtschaftlichen Wiederaufbaues zurückstecken; nicht nur länger, sondern zugleich auch fleißiger arbeiten, um den drohenden Zusammenbruch der Volkswirtschaft zu vermeiden.

Dieser Mann, dem während seines ganzen Lebens Fleiß und Sparsamkeit als höchste menschliche Tugenden gegolten hatten und der mit ihnen in ihrer äußersten Verfeinerung und Intensivierung die größten Erfolge erzielt hatte, empfahl sie nun im Alter als volkswirtschaftliche Rettungsmittel. Über politische und soziale Gegensätze hinweg reduzierte August Thyssen wie in allen Jahrzehnten seines Lebens die



Schwierigkeiten darauf, daß man sie nur mit Leistungssteigerung beseitigen könne:

- „Ich sehe keinen anderen Weg, um uns vor dem Untergang zu bewahren... Nur hierdurch ist es möglich, unsere Handelsbilanz aktiv zu gestalten und damit die Valuta zu heben. Ich bin mir nicht im Zweifel darüber, daß heute fast alle denkenden Männer der Politik und der Wirtschaft, auch die maßgebenden Führer der Arbeiterschaft, davon durchdrungen sind, daß wir ohne Mehrarbeit nicht wieder hochkommen. Wenn aber diese Einsicht vorhanden ist, so müssen wir auch den Mut aufbringen, die Idee in die Tat umzusetzen.“

Schon vor Ausbruch des Krieges hatte August Thyssen Vorstellungen von der Ausdehnung und der Organisation seines Unternehmenskomplexes konzipiert und zum Teil auch verwirklicht, die über alles in Deutschland und Europa Vorhandene weit hinausreichten. Hagendingen galt ihm als Abrundung des Konzerns, war zugleich aber auch Ansatz zu Neuem; dies zu einer Zeit, da er bereits in das achte Lebensjahrzehnt eingetreten war. Nach dem Kriege nun mußte August Thyssen, statt einen großen und starken Konzern noch weiter auszubauen, nach schweren Amputationen an seinem Werk und angesichts großer innenpolitischer Gefahren für dessen Bestand daran gehen, das Gerettete neu zu ordnen, zu stärken und zur Grundlage für einen Organismus zu machen, der unter den veränderten Verhältnissen in Deutschland und in der Welt nicht nur lebens-, sondern auch entwicklungsfähig blieb...

Der Wärmeverbund, 1948/49 wahrscheinlich das schwierigste Problem der Entflechtung, hat Thyssen nach 1918 mehr beschäftigt als alles andere. Die produktiven Reserven, die in einer rationellen Verbundwirtschaft lagen, waren ihm schon um die Jahrhundertwende geläufig. Mit dem Wachstum seines Konzerns am Niederrhein wurde die Verbundwirtschaft daher systematisch ausgebaut und noch vor Ausbruch des Krieges zu einem der Betriebsstätten miteinander verknüpfenden Wunderwerk technischer Organisation vollendet.

Im Jahre 1918 ging August Thyssen daran, den vom Kriege getroffenen Konzern vom Energieverbund her wieder gesunden zu lassen und die Chance zu nutzen, die man ihm zum Überleben gelassen hatte. Die noch intensivere Verbundwirtschaft der Vereinigten Stahlwerke AG nach Thyssen'schem Vorbild hat ihn bestätigt, noch ehe man draußen ganz begriffen hatte, was eigentlich vor sich ging...

War August Thyssen bis gegen die Jahrhundertwende unpolitisch gewesen, so wurde er danach überpolitisch, da die Versteifung nationaler Grenzen und imperialistischer Expansionsziele die Verwirklichung seiner Ideen von weltwirtschaftlicher Kooperation behindern oder gar ihre Realisierung vereiteln mußte. Vor Thyssen lag 1918 die Zukunft in einem territorial beschnittenen, volks- und privatwirtschaftlich verarmten, von seinen ehemaligen Gegnern politisch und militärisch kontrollierten Reich.

Es war eine eigenartige Situation: Anleihen für Konsolidierung und neue Expansion einerseits und zielbewußte Preisgabe der Eigenständigkeit

UNSER BILD ZEIGT:

Am 21. Juli 1924 begleitete August Thyssen auf seiner letzten Grubenfahrt — er war bereits über 82 Jahre alt — den damaligen Kölner Oberbürgermeister und Präsidenten des preußischen Staatsrats Konrad Adenauer, als dieser mit seiner Frau die Schachtanlage Lohberg besuchte, unter Tage. Unser Bild zeigt (sitzend von links) August Thyssen, Frau Adenauer, Konrad Adenauer, Direktor Lenze, stehend Direktor Mommertz und (links) Direktor Gibbels

seines Werkes andererseits. Zwei entgegengesetzte Bestrebungen — beide gleichzeitig und bei klarer Erkenntnis der Tendenzen wirksam. Doch zutiefst ging es nicht um Gegensätzliches, verliefen die Wege nicht in verschiedene Richtungen.

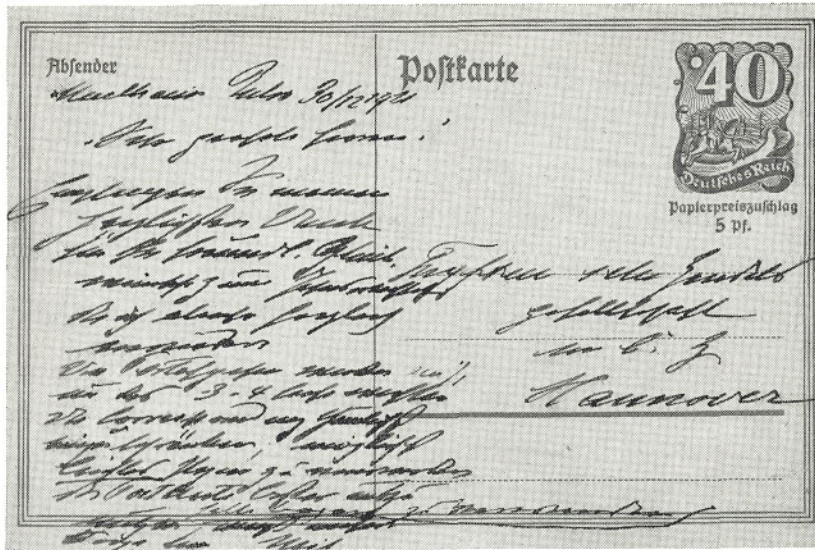
Daß August Thyssen nach der Erhaltung, Gesundung und Stärkung des Werkes strebte, das er in mehr als einem halben Jahrhundert aufgebaut hatte, bedarf keiner besonderen Begründung. Dieses Ziel lag in der konservativen Natur des wirtschaftlich und technisch so revolutionären Menschen. Aber der historische Rückblick führt auch schnell zu der Korrespondenz mit Carl Klönne, seinem Vertrauten im Vorstand der Deutschen Bank, in der schon in den Jahren 1900 und 1905 gelegentlich zwar nur kurz, aber doch sehr ernsthaft das große Thema der Konzentration der Eisen- und Stahlindustrie im nationalen Raum berührt wurde. Klönne hielt die Zeit für noch nicht reif zur Verwirklichung dieser Gedankengänge Thyssens, und sie wurden damals nicht weiter verfolgt. Aber der Gedanke daran hat August Thyssen nicht mehr verlassen, ganz gewiß nicht in den schlechten Kriegsjahren und erst recht nicht, als es galt, die Stahlindustrie nach 1918 konkurrenz- und entwicklungsfähig zu erhalten.

Was noch kurz vor August Thyssens Tod geschaffen wurde, entsprach in zeitgemäßer Form den Gedanken, die er selbst erstmals zwei Jahrzehnte zuvor geäußert hatte. Jetzt erstrebte und erreichte er beides: die Erhaltung seines Werkes und seine überwiegende Eingliederung in einen größeren Organismus. Wäre er dreißig Jahre jünger gewesen, dann hätte er gewiß nach der Spitzenposition in diesem großen Zusammenschluß gegriffen, mit dem nun tatsächlich amerikanische Größenordnungen erreicht wurden.

In der Tat: auch die Zeit vom Herbst 1918 bis zu seinem Tode brachte für August Thyssen erfüllte und erfolgreiche Jahre. Sie waren freilich auch jetzt noch ganz und gar Jahre der Arbeit...

Am Ostersonntag des Jahres 1926 starb August Thyssen im Alter von 84 Jahren. „Der Führer der deutschen Eisenindustrie zur Großwirtschaft“, so war er acht Jahre zuvor genannt worden, als man ihn zum Ehrenmitglied des „Vereins Deutscher Eisenhüttenleute“ gewählt hatte. Er sei Schrittmacher gewesen, hieß es da, und habe das Tempo angegeben. Er war es, wie wir sahen, bis in die gedankliche Konzeption einer industriellen Konzentration hinein, der Vöglers und Poensgens in der wirtschaftlichen Realität die Gestalt der Vereinigten Stahlwerke gaben.

*) Aus dem Buche „Die Feuer verlöschen nie — August Thyssen-Hütte 1890—1926“, das in diesem Herbst aus Anlaß des 75jährigen Jubiläums der ATH im Econ-Verlag, Düsseldorf, erschien.



Sparen — bei August Thyssen immer groß geschrieben

Unermüdliche Arbeit, verbunden mit größter Sparsamkeit — das war August Thyssens Leitspruch sein ganzes Leben lang. Hätte er seinen Unternehmen nicht von Anfang an dadurch eine solide Grundlage geschaffen, dann würde er sie durch die Fährnisse der wirtschaftlichen Entwicklung kaum glücklich hindurchgebracht haben.

Ein Beispiel für Thyssens Sparsamkeit zeigt diese Postkarte, die unser Werksgründer am

30. Dezember 1921 an die Thyssen'sche Handelsgesellschaft in Hannover richtete. August Thyssen schrieb bei dieser Danksagung auf einen Glückwunsch zum Jahreswechsel keinen großen Brief, sondern benutzte eine schlichte Postkarte. Immerhin kostete sie damals 40 Pfennig Porto zuzüglich 5 Pfennig „Papierpreiszuschlag“. Auch hierin war ihm wie einem echten Familienvater die Sparsamkeit angeboren. Denn für ihn war es selbstverständlich — worüber eine ganze Reihe von Anekdoten berichtet —, mit den Materialien in Betrieb und Verwaltung sparsam umzugehen. Rationalisieren hieß für ihn nicht nur plan- und systemvoll arbeiten, sondern vor allem sparsam wirtschaften...

Mit dem Blick in ferne Zukunft

Von Prof. Dr. WALTHER DÄBRITZ*)

Gelegentlich ist die Frage aufgeworfen worden, ob August Thyssen als Techniker oder als Wirtschaftler größer gewesen sei. Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Sicherlich besaß er ein hohes Maß technischen Wissens und Könnens, zu dem er ja schon während seiner Ausbildung den Grund gelegt hatte. Aber er ist auf diesem Gebiet, im Gegensatz etwa zu Alfred Krupp, doch nicht eigentlich schöpferisch tätig gewesen. Um so mehr hat er mit aufgeschlossenem Blick allerwärts die Entwicklung der Technik verfolgt und — dank einer hohen Kombinationsgabe sowie beraten durch hervorragende Mitarbeiter — erreicht, daß seine Betriebe immerfort auf dem höchsten Stand technischer Ausstattung gehalten wurden. Seine entscheidende Begabung lag jedoch auf wirtschaftlichem Gebiet, und wenn man weiter, um die verschiedenen Unternehmertypen zu kennzeichnen, zwischen Erzeugern und Händlern unterschieden hat, so ist er unstreitig den erstgenannten zuzurechnen. Er war eine schöpferische, aufbauende und gestaltende Natur, nicht aber ein die wechselnden Möglichkeiten der Märkte ausnutzender Kaufmann und Spekulant. So ist sein Konzern nicht durch Erwerb vorhandener Unternehmungen und ihre Zusammenschweißung zu größeren Einheiten entstanden, sondern er ist durch eigenen Aufbau organisch

gewachsen. Er war indessen kein Projektmacher, der bei den Planungen seiner Phantasie die Zügel schießen ließ, und noch weniger ein Ideologe, der aus vorgefaßten Meinungen heraus handelte. Vielmehr wurde die Kühnheit seines Denkens in einer seltenen Weise durch einen klaren, nüchternen Verstand und zugleich durch eine gelegentliche fast ängstliche Vorsicht gezügelt.

Aus wirtschaftlichen Instinkten und Überlegungen sind ihm die Maximen seines Handelns erwachsen. Ihre erste und wichtigste war der Grundsatz, seine Werke jederzeit auf dem höchsten Stand ihrer Leistungsfähigkeit zu halten, damit sie jedweden Wettbewerb im Inland und vor allem im Ausland und allen Wechselfällen der Konjunkturen standhalten konnten.

Der Überlegenheit der gemischten Hüttenwerke über die reinen Hochofenwerke und die reinen Stahl- und Walzwerke sind sich auch andere Eisenhüttenleute vor August Thyssen bewußt geworden. Er aber hat diesen Typ bis zur äußersten Konsequenz durchgebildet, weil er in dieser Zusammenfassung des gesamten Erzeugungsvorganges das rationellste Verfahren der Stahlerzeugung erkannt hatte.

Dieser ununterbrochene, vom Rohstoff bis zum Fertigfabrikat reichende Arbeitsgang bot über die hohen technischen Vorzüge hinaus, die mit ihm verbunden waren, zugleich entscheidende wirtschaftliche Vorteile. Er setzte ferner an die Stelle eines zuvor zwischen reinen Zechen, Hochofenwerken, reinen Stahl- und Walzwerken bestehenden, die Kräfte verzehrenden Wettbewerbs eine Erzeugunglenkung nach einheitlichen übergeordneten Gesichtspunkten. Er gestattete ebenso die Massenherstellung wie die Spezialisierung auf Qualitäten und war alles in allem die vollkommenste Lösung, das Ziel zu erreichen, auf das es Thyssen ankam, nämlich die Preise zu senken und den Absatz zu steigern. Das andere, je länger je stärker hervortretende

„Schlicht und einfach, wie er gelebt . . .“

Als August Thyssen am 4. April 1924 gestorben war, trauerte die Stadt Hamborn um ihren ersten Ehrenbürger. Namens der Stadtverordneten-Versammlung und der Verwaltung widmete Hamborns Oberbürgermeister Dr. Rosen-dahl dem „Nestor der deutschen Schwerindustrie und des Steinkohlenbergbaus“ herzliche Worte des Gedenkens. In diesem in den Tageszeitungen erschienenen Nachruf hieß es:

Aus kleinsten Anfängen in der Nachbarstadt Mülheim heraus entwickelte er mit weitschauendem Blick auf Hamborner Böden fast am Rhein, unmittelbar auf der Steinkohle, in drei Jahrzehnten ein Hüttenwerk mit Stahl- und Walzwerksanlagen, das nicht nur als das größte, sondern nach einer in den letzten Jahren durchgeführten gänzlichen Modernisierung auch als das leistungsfähigste Deutschlands, ja sogar Europas angesprochen werden muß.

Die vormals nur wenige hundert Ackerbürger umfassende, beinahe unbekannte Gemeinde Hamborn wuchs bei dieser fabelhaften industriellen Entwicklung in einem Menschenalter schneller als je zuvor ein anderes deutsches Gemeinwesen zur Großstadt mit 130 000 Einwohnern heran. Dabei haben die Ausläufer der gigantischen, inzwischen beinahe alle Thyssenbetriebe umfassenden August Thyssen-Hütte, Gewerkschaft längst die viel zu engen Grenzen Hamborns sowohl nach Süden wie nach Norden weit überschritten.

Rastlos und unermüdlich, von vielen verkannt oder sogar angefeindet, ging der geistig gewaltig große, sehr bewegliche „kleine“ Mann, wägend und wagend, ständig weitaus schauend den einmal erkannten, wenn auch vielfach dornigen und steilen, aber zur Höhe führenden Weg. Dabei hat er die mannigfachen wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Nöte der Stadt Hamborn, die ihn zu ihrem ersten Ehrenbürger machte und diese Ehrung auch in der Nachkriegszeit ausdrücklich bestätigte, nicht vergessen, sondern stets, wenn auch nicht alle Wünsche erfüllt werden konnten, mit klarem Blick und offener Hand auch die wohlverstandenen Hamborner Stadtinteressen nach besten Kräften gefördert.

Trotz mancher Rück- und Schicksalsschläge — nahm ihm doch der unglückliche Ausgang des Krieges seinen sehr wertvollen, ebenfalls von ihm selbst gegründeten Hütten- und Grubenbesitz in Lothringen und der Normandie — verzagte er nie, war vielmehr gerade in Deutschlands schwerster Zeit ein leuchtendes Beispiel treuester und selbstlosester Pflichterfüllung und unerschrockener Betonung der ewig wahrbleibenden, wirtschaftlichen Gedankengänge.

Schlicht und einfach, wie er gelebt hat, ist er, der persönlich immer bescheidene und für jeden zugängliche Mann des Volkes, still von uns gegangen. Die Großstadt Hamborn mit ihrer aus allen Himmelsrichtungen zusammengeströmten Bürgerschaft hat in ihm in der Tat ihren eigentlichen Gründer und väterlichen Freund verloren. Sie wird in ihrer Verwaltung Herrn August Thyssen, dessen Name als der eines der größten Wirtschaftsführer für immer den besten Klang haben wird, auch über das Grab hinaus in dankbarer und aufrichtiger Verehrung ein getreues Andenken gerne bewahren. Denn wahrlich, ein Großer ist von uns gegangen.

Bestreben August Thyssens zielte auf die Sicherstellung der Erzeugung gegenüber den Unzuverlässigkeiten der Märkte und darüber hinaus auf die Sicherung seiner Schöpfungen bis in eine ferne Zukunft. Seine Neigung, überall Grundstücke zu kaufen und sie gleichsam in Reserve zu halten, und seine Leidenschaft zu bauen, sind wenigstens zum Teil hieraus zu erklären. Das eindrucksvollste Beispiel aber ist der Erwerb jener Steinkohlenfelder am nördlichsten Niederrhein, von denen er selbst gelegentlich bemerkte, daß sie wohl erst in hundert Jahren bauwürdig sein würden — in solchen Größenordnungen dachte er.

*) Aus einem Aufsatz, den Prof. Däbritz aus Anlaß des hundertsten Geburtstages von August Thyssen 1942 in der Zeitschrift „Stahl und Eisen“ veröffentlichte. Prof. Däbritz bereite im Auftrag der ATH die Herausgabe eines Buches zur Geschichte der Hütte und über das Schaffen August Thyssens vor, das jedoch wegen des Krieges nicht erscheinen konnte.

Die Thyssens im Aachener Raum



Landwirte, Priester, Ordensleute und Handwerker waren die Thyssens gewesen, eine katholische Familie, deren Name — „Sohn des Matthias“ — in den Grenzraum um Aachen weist. August Thyssens ältester urkundlich nachweisbarer Vorfahre ist der 1685 im Gebiet zwischen Aachen und Maastricht geborene Isaak Lambert. Der Urgroßvater, 1727 geboren, war ein in Aachen angesehener und dem Rat der Stadt angehörender Bäckermeister. Der Großvater besuchte das Jesuitengymnasium der Heimatstadt und war in der Verwaltung tätig. Dessen dritter, 1804 geborener Sohn Friedrich erhielt gleichfalls eine höhere Schulbildung, absolvierte dann eine Kaufmannslehre in Eschweiler und übernahm dort 1822 die Leitung der im gleichen Jahr auf Aktien gegründeten „Draht-Fabrik-Company“, die für Aachener Wollkämmereien „Walzendraht nach englischer Art“ nicht wie bisher ziehen, sondern walzen sollte. Damit wurde die von dem später sehr angesehenen englischen Ingenieur Dobbs errichtete Fabrik das älteste Drahtwalzwerk in Deutschland.

Dort wirkte Friedrich Thyssen mehrere Jahrzehnte fleißig und pünktlich als kaufmännischer und technischer Betriebsleiter. Im Jahre 1838 heiratete er mit kirchlichem Dispens seine Cousine Katharina Thyssen, die Tochter des Aachener Spezereiwarenhändlers Isaak Thyssen und der Margarete Kuck aus Köln. Als ihr drittes Kind wurde August Thyssen am 17. Mai 1842 in einem Hause auf dem Grundstück der Drahtfabrik geboren. Er hatte sechs Geschwister; sein um zwei Jahre jüngerer Bruder Josef stand ihm zeitlebens am nächsten und wurde sein vertrautester Mitarbeiter.

Sein Vater, Friedrich Thyssen, übernahm, nachdem er die Tätigkeit im Walzwerk aufgegeben hatte, ein Bankgeschäft in der aufblühenden Bergbau- und Industriestadt Eschweiler. Aus einer wenig bemittelten Familie stammend, hinterließ er, der als umsichtiger und zuverlässiger, sparsamer, anspruchloser Mann und frommer katholischer Bürger geschildert wird, bei seinem Tode im Jahre 1877 ein Vermögen von rund 230 000 Mark.

Das war der Hintergrund von Bauern- und Bürgerseigenschaften, von Land und Stadt, von Religion und Bildung zwischen der Zeit Ludwigs XIV. und dem Deutschen Zollverein für August Thyssens eigene Entwicklung. Vor dem Portrait des weltbekannten Unternehmens fällt es nicht schwer, bei seinen Vorfahren die Eigenschaften zu entdecken, die schließlich, addiert und potenziert, den Unternehmer ausmachten. Doch wer im Jahre 1842 aus der Kenntnis der Eltern und Vorfahren die Zukunft des Töflings bedachte, dem fielen als erbbiologische Grundlage nur die bewährten Tugenden einer bäuerlich-bürgerlichen Gesellschaft auf, die in diesem und im weiteren rheinischen Raum soeben im Begriff war, sich in eine Industriegesellschaft mit Eisenbahn und Dampfschiff, mit Bergbau und Fabriken, mit Aktiengesellschaften und Bankhäusern zu verwandeln.

August Thyssen wurde hineingeboren in diese Umformung der Gesellschaft und in das Entstehen einer ganz neuen Pionier- und Führungsschicht bürgerlichen Unternehmertums in dem weiten nordwesteuropäischen Raum, der von der Ruhr über den Rhein, über Holland, Belgien und Nordfrankreich bis nach England auch heute

noch eines der Kernstücke der abendländischen Gesellschaft und Wirtschaft bildet.

August Thyssen besuchte die Rektoratsschule in Eschweiler, später die Höhere Bürgerschule in Aachen. Er galt dort als ein eigenbrötlicher Mensch und wußte früh, daß er in der Industrie seine Lebensaufgabe finden wollte. Sein Vater, der stets den eigenen Mangel an technischen Kenntnissen bedauert haben mag, bewog ihn daher zum Studium an der angesehensten poly-



Josef Thyssen, der Bruder August Thyssens

technischen Lehranstalt Deutschlands: In Karlsruhe wurde der junge Mann, wie mancher andere später bekannt oder gar berühmt gewordene Unternehmer, einer der vielen Schüler Redtenbachers und anderer Professoren an dieser bedeutendsten Pflanzstätte der ersten Gene-

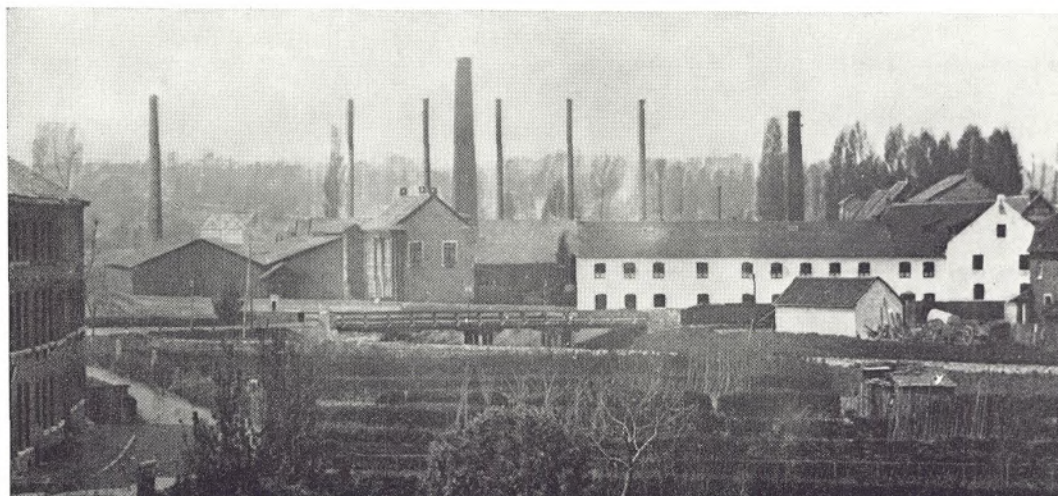
UNSERE BILDER ZEIGEN:

Oben: Eschweiler, die Geburtsstadt August Thyssens, Mitte des 19. Jahrhunderts — Unten: Die Eschweiler Drahtfabrik mit dem Geburtshaus von August Thyssen (links neben dem weißen Gebäude) nach einer Aufnahme des damaligen Direktors der Firma, Peter Geilsirchen, aus dem Jahre 1875. In dem langgestreckten weißen Betriebsgebäude befand sich die Stifffabrik, die ursprünglich durch das alte Mühlenrad des Indebaches, später durch eine Dampflokomobile angetrieben wurde. Das Gebäude und mit ihm auch das Thyssen'sche Wohnhaus wurden 1905 durch einen Großbrand zerstört

rationen des wissenschaftlich geschulten deutschen Unternehmertums. 1859/60 studierte August Thyssen dort Maschinenwesen, im folgenden Jahr das Baufach.

Doch zeigte er, wie die Studiengenossen sich später erinnerten, noch mehr Interesse an wirtschaftlich-unternehmerischen Fragen. Aus diesem Grunde ging er im Anschluß an seine Studien in Karlsruhe für ein Jahr nach Antwerpen an das 1852 gegründete, sehr angesehene Institut Supérieur du Commerce de l'Etat, das um die gleiche Zeit auch Eugen Langen und Louis Hagen besucht haben. Dem Studium der modernen Bau- und Maschinenteknik folgte der Einblick in volks- und weltwirtschaftliche Fragen — eine für August Thyssens spätere Entwicklung beispielhafte Reihenfolge und Kombination.

Nach Aachen zurückgekehrt, genügte Thyssen zunächst seiner militärischen Dienstpflicht, um dann in das väterliche Bankgeschäft einzutreten. Als der Krieg von 1866 ausbrach, wurde er abermals Soldat; doch nahm der Leutnant d. R. Thyssen an keinem Gefecht teil. Nach dem Kriege ging er nicht wieder in die Bank des Vaters zurück, sondern gründete im April 1867 gemeinsam mit der Firma F. Bicheroux Söhne — seine Liebblingsschwester hatte einen Bicheroux geheiratet — sowie mit deren Geschäftsfreund Noël Fossoul das Bandeis-Walzwerk „Thyssen, Fossoul & Co.“ in Duisburg. In dieser Kommanditgesellschaft, zu deren Teilhabern außer August Thyssen und Noël Fossoul mit je 8000 Talern, drei Angehörige der Familie Bicheroux sowie Heinrich Schläger aus Duisburg und Peter Peters aus Eschweiler mit je 4000 Talern Ka-



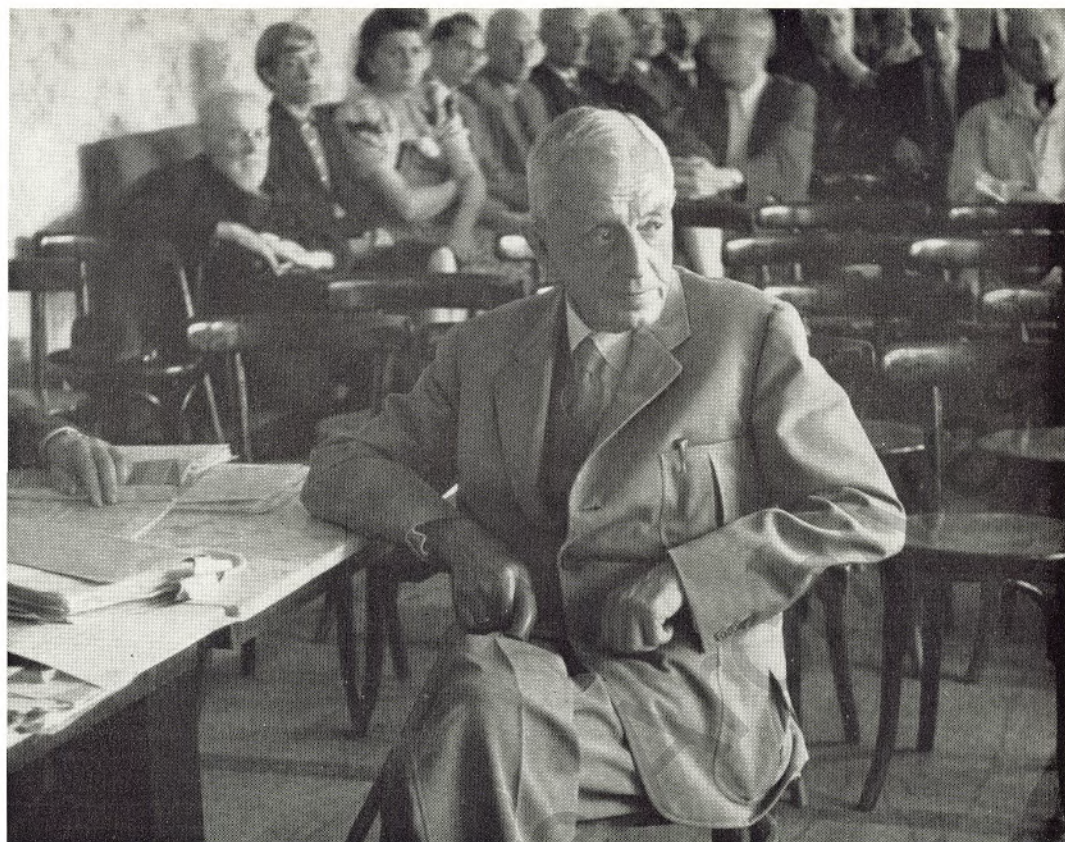
pital gehörten, übernahm August Thyssen die kaufmännische, Fossoul die technische Leitung. Die Art der Gründung ist bezeichnend für die frühen Stadien der deutschen Industriegeschichte. Das Bandeisen-Walzwerk gehört zu den vielen Fällen, in denen damals belgisches Unternehmertum und Kapital den technischen Fortschritt nach Westdeutschland brachten. Die Bicheroux und die mit ihnen verschwägerten Marcotty hatten schon 1855 in Duisburg ein Walzwerk gegründet und betrieben, bis man sich 1864 freundschaftlich trennte und Franz Bicheroux am gleichen Ort ein neues Walzwerk errichtete, das 1865 zu arbeiten begann.

Gleich den Bicheroux erkannte August Thyssen, daß in Duisburg unmittelbar auf der Ruhrkohle bessere Aussichten für die Eisenverarbeitung mit ihrem hohen Kohleverbrauch bestanden als im Aachener Bezirk. Andere Unternehmer aus dem Aachener Raum hatten Thyssen bereits Beispiele für die Anziehungskraft des Ruhrgebiets am Niederrhein geliefert: Die Phoenix, Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb, war schon Anfang der 50er Jahre nach Laar bei Ruhrort übersiedelt, und kaum zehn Jahre später verlagerte Albert Poensgen seine Unternehmungen von Mael in der Eifel über Köln nach Düsseldorf.

Das neue Bandeisenwalzwerk wurde im Herbst 1867 neben der alten Bicheroux'schen Fabrik in Betrieb genommen. Schon nach einem Jahr erzeugten dort 130 Arbeiter mit mehreren Puddel- und Schweißöfen sowie den dazugehörigen Walzenstraßen 1500 Jahrestonnen Bandeisen, 1000 Tonnen Stabeisen und 1000 Tonnen Winkelisen. Zwar dehnte das Werk in den folgenden Jahren seinen Betrieb ständig mit gutem wirtschaftlichem Erfolg aus, so daß man in vier Jahren etwa das Fünffache der ursprünglichen Einlage erarbeitete; aber August Thyssen war unzufrieden mit dem Übergewicht der Bicheroux an Zahl und Kapital. Ihm fehlte, wie er selbst am Abend seines Lebens betonte, die wünschenswerte Freiheit.

Aus diesem Grunde löste er im Frühjahr 1871, mitten in einer politisch und wirtschaftlich recht unübersichtlichen Zeit, das Vertragsverhältnis. Er selbst und Noël Fossoul, der in seine Heimat Seraing zurückkehren wollte, schieden aus; die anderen Teilhaber führten den Betrieb als Fr. Bicheroux & Co. weiter. August Thyssen aber strebte nach einem unabhängigen Wirkungskreis — er ging nach Styrum bei Mülheim an die Ruhr.

(Aus: „Die Feuer verlöschen nie“ von Prof. Wilhelm Treue)



Fritz Thyssen — ein Leben in Verantwortung

Die Hamborner Hütte trägt den Namen ihres Schöpfers August Thyssen. Unter ihm zu wirken, war selbst für große Persönlichkeiten eine Ehre; neben ihm zu stehen, war schwer. Dieser Aufgabe mußte sich August Thyssens ältester Sohn Fritz unterziehen. Seit 1895 gehörte er, damals 22 Jahre alt, dem Grubenvorstand der Gewerkschaft Deutscher Kaiser an und blieb seither mit dem Schicksal der Hütte Bruckhausen aufs engste verbunden — auch als Aufsichtsratsvorsitzender der 1926 gegründeten Vereinigten Stahlwerke und der 1934 als VSt-Betriebsgesellschaft gebildeten August Thyssen-Hütte AG.

Fritz Thyssen hat das Erbe seines Vaters nicht nur in allen schweren Krisen erhalten, sondern es auch mit starker persönlicher Initiative und weitblickender Voraussicht in wirtschaftlichen

und technischen Dingen noch weiter ausgebaut. Nach dem Zweiten Weltkrieg galt Fritz Thyssens ganze Sorge der Erhaltung und Rettung der durch Demontage bedrohten ATH, obwohl er selbst — nach harten Kriegsjahren mit seiner Frau in Konzentrationslagern Hitlers — jetzt unter schweren Angriffen der Besatzungsmächte zu leiden hatte. Den Demontagestop und den beginnenden Wiederaufbau der Hütte hat Fritz Thyssen dann zu seiner Freude noch erlebt, bevor ihn am 8. Februar 1951 in Buenos Aires der Tod im Alter von 77 Jahren ereilte. Sein Andenken lebt in der Fritz Thyssen Stiftung fort, die Frau Amélie Thyssen und ihre Tochter Gräfin Anita de Thyssen-Zichy 1959 zur Förderung von Wissenschaft und Forschung gründeten und mit nom. 100 Millionen DM Aktien der ATH ausstatteten.

Industrieller und Politiker

Fritz Thyssens Tod, wenige Jahre nach seinem Freispruch vor der Spruchkammer Königstein, hatte 1951 in der Öffentlichkeit ein weites Echo. Das Düsseldorf „Handelsblatt“ schrieb damals in einer Würdigung von Leben und Werk des Verstorbenen u. a.:

Die Nachricht von dem Tode Dr. Fritz Thyssens weckt noch einmal die Erinnerung an eine der markantesten Persönlichkeiten der Schwerindustrie an Rhein und Ruhr, deren Wirken in der doppelten Eigenschaft als Industrieller wie als Politiker stärkste Spuren in der glücklichen wie unglücklichen Entwicklung der westdeutschen Schwerindustrie hinterlassen hat. Was der entscheidende Erbe des gewaltigen Werkes seines Vaters, eines der genialsten Schöpfer der rheinisch-westfälischen Schwerindustrie, mit Erfolg ausbaute und weiterführte, ging durch falsches Handeln des Politikers nicht nur für ihn etwa verloren, sondern geriet auch mit dem entscheidenden Stück, der Hütte, die den Namen seines Vaters trug, und die ein Musterbeispiel großzügigster und bester industrieller Planung war, um ein Haar infolge des totalen Zusammenbruchs der nationalsozialistischen Gewaltpolitik nach dem Kriege auch für das deutsche Volk in die Gefahr des Totalverlustes.

So ist das Bild des begabten und erfolgreichen Industriorganisators völlig überdeckt durch das politische Schicksal, das er für sich und sein Werk im Gefolge schwerer Irrtümer und einer Fehleinschätzung der politischen Triebrichtungen Hitlers und des Dritten Reiches selbst mit herauführte. Die Verstrickung, in die er als politischer Mensch geriet, ist geschichtlich ge-

DIE BILDER ZEIGEN:

Oben: 1948 stand Fritz Thyssen vor der Spruchkammer in Königstein im Taunus, um sich gegen die Vorwürfe der alliierten Ankläger zu verteidigen

Unten: Als französische Truppen 1923 ins Ruhrgebiet einmarschierten, besetzten sie mit Schützenpanzerwagen auch die ATH in Hamborn





VOR EINEM MILITÄRGERICHT mußte sich Fritz Thyssen am 24. Januar 1923 in Mainz verantworten, weil er Anordnungen der französischen Besatzungsarmee zur Lieferung von Kohlen nicht befolgt hatte. „Als Deutscher“, sagte Fritz Thyssen damals seinen französischen Anklägern und Richtern, „habe ich nur den Anweisungen der deutschen Regierung zu folgen“.

sehen, ganz abgesehen von den Konsequenzen für sein eigenes Leben, deshalb tragisch zu nennen, weil sie wider seinen Willen einen Baustein für die Macht jener Kräfte schuf, die Deutschland in das größte nationale Unglück stießen.

Bleibt so im Rückblick ein großes Bedauern, so bleibt aber auch die Erinnerung an eine große positive wirtschaftliche Leistung und an den persönlichen Mut, mit dem dieser Mann sich nach der Erkenntnis der Wirklichkeit zu einer klaren Absage an die Kräfte durchrang, von denen er anfänglich anderes erwartet hatte.

„Eine bittere Odyssee“

In einem Lebensbild, das die Zeitung „Die Welt“ von Fritz Thyssen zeichnete, heißt es:

In Thyssen lebte ein eigener Wille. Er frönderte gegen Hitler, als der deutschnationale Oberbürgermeister von Düsseldorf, Lehr, gestürzt wurde. Er legte sein Mandat als preußischer Staatsrat nieder, als der Pogrom vom November 1938 geschah. Als am 1. September 1939 jene Reichstagsitzung stattfand, in der Hitler den Krieg gegen Polen verkündete, protestierte er, krank zur Kur in Badgastein weilend, telegraphisch beim Reichspräsidenten Göring gegen den Krieg und das Bündnis mit der Sowjetunion. Wenige Tage vorher war ein Neffe, Gustav v. Remiz, zuvor österreichischer Legitimistenführer, im KZ Dachau gestorben.

Thyssen ging in die Schweiz, verlangte in einem Schreiben an Hitler die Wiederherstellung verfassungsmäßiger friedlicher Zustände in Deutschland. Die Antwort war: Ausbürgerung, Beschlagnahme des Vermögens, Irrenanstalt und Konzentrationslager, nachdem der Hitler verhaßt gewordene Ruhmagnat 1940 in Frankreich in deutsche Hände gefallen war. Es war eine bittere Odyssee. Es brauchte auch nach dem Sturz Hitlers viel Zeit, bis ihm Gerechtigkeit wurde.

Mut und Verantwortung

Prof. Dr. Ellscheid, der Verteidiger Fritz Thyssens vor der Königsteiner Spruchkammer und Testamentsvollstrecker des Verstorbenen, hat in einer Ansprache am 8. Februar 1953 anlässlich der Beisetzung Fritz Thyssens auf Schloß Landsberg ein Lebensbild des Verstorbenen gegeben. Dabei sagte er über Fritz Thyssens menschliche Haltung u. a.:

Wer Fritz Thyssen kannte und ihn so kennengelernt hat wie wir, die wir ihn in dem letzten Jahrzehnt seines schweren Kampfes Tag für Tag erleben durften, der weiß: Ob Fritz Thyssen wanderte auf der Höhe, ob er gezwungen war, in den Tälern des Lebens sich unter schwierigsten Umständen zu bewegen oder auch sich nicht bewegen zu dürfen, er blieb der gleiche große Mann, er blieb der Mann, dessen Leben diktiert war von Pflichtbewußtsein, von Mut zur Verantwortung, von Mut, das durchzusetzen, was er seiner besten Überzeugung nach als notwendiges Ziel ansah.

Daneben besaß dieser Mann eine bewundernswerte Güte des Herzens, nicht nur gegenüber seiner geliebten Frau, seiner geliebten Tochter und den über alles geliebten Enkeln, sondern auch gegenüber jedem Menschen, mit dem er in irgendeiner Weise in Berührung kam, und gegenüber den Ärmsten war der Arme immer noch mildtätig; er war ein wahrhaft großer Mensch.

Wir entsinnen uns alle noch der mannhaften Haltung Thyssens während des Ruhrkampfes im Jahre 1923, die zu seiner Verhaftung und Be-

strafung in Mainz führte. Warum tat Fritz Thyssen das? Er tat es deshalb, weil er ein Mensch war, der nicht nur ihm gestellte Aufgaben löste, sondern der sich die Aufgaben selbst stellte, selbst stellen zu müssen glaubte in dem Augenblick, wo er das nach pflichtgemäßem Ermessen als Mensch als notwendig ansah.

Es ist kein Zufall und kein Widerspruch, daß er — dem im übrigen im Februar 1923 wegen dieses mannhaften Verhaltens im Kampfe um das deutsche Recht der Titel eines Doktors Ehren halber der juristischen Fakultät in Freiburg verliehen wurde — zwar den Widerstand gegen französische Eingriffe organisierte, daß er aber nie auf den Gedanken kam, es müsse eine Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich bestehen. Denn weniger als zwei

Jahre später gründete Fritz Thyssen die Deutsch-Französische Gesellschaft, durchdrungen von der Notwendigkeit engster Zusammenarbeit mit Frankreich.

Fast zu gleicher Zeit gründete er die Internationale Rohstahl-Gemeinschaft, wiederum erfüllt von dem Gedanken der Notwendigkeit der Sprengung nationaler Grenzen, der Ablehnung eines Nationalismus bei selbstverständlicher betont nationaler Einstellung und der Treue eines jeden einzelnen Menschen gegenüber seinem Volk. Hätte diese von ihm gegründete Rohstahl-Gemeinschaft aus den Jahren 1926/27 Nachfolger gefunden, und wäre dieser Geist der Zusammenarbeit erhalten geblieben, wir alle und er hätten diese Katastrophe nicht erlebt, die später eintrat.

Es kam das Jahr 1930 mit dem Beginn des wirtschaftlichen Niedergangs, der Ende 1932 seinen Höhepunkt sah: über 8 000 000 arbeitslose Menschen, deren Los grauenhaft war. Fritz Thyssen mußte jeden Tag erleben, wie sich an den Werkstoren die Leute meldeten, die Hand ausstreckten nach Arbeit, und wie sie weggeschickt werden mußten, weil Arbeitsmöglichkeiten nicht mehr da waren.

Ein Mann, der so tief religiös verwurzelt war und die sozialen Probleme so sah wie er, der sein Volk und seine Arbeiter so liebte wie er, konnte da nicht untätig sein. Damals wurde in den Kreisen um Maria Laach, in den Kreisen des katholischen Akademikerbundes, ernst und wissenschaftlich um die letzten sozialen Probleme gerungen.

Im Vordergrund der Diskussionen stand die große Soziallehre des Papstes Pius XI. in der Quadragesimo anno und des Papstes Leo XIII. in der Enzyklika Rerum novarum. Wer heute diese Enzykliken liest, muß immer wieder überzeugt sein davon, daß dort wirklich die Grundlage geschaffen ist für ein gerechtes soziales System des Zusammenarbeitens der Menschen, das getragen ist von Liebe und Verständnis des einen zum anderen, ein System, in dem jeder einzelne Mensch geachtet, die Arbeit nicht als Ware, die sogenannten Sozialpartner nicht als Arbeitsmarktpartner betrachtet werden — ein System, in dem unter Achtung des einzelnen jedem Stande das nötige Recht gegeben wird, mitzubestimmen an der Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Politik seines Vaterlandes.

ARMEE DU RHIN S P 204 1e 27 AVRIL 1923

TRESOR ET POSTES

SECTEUR 204

SOMMATION.

Vous avez été requis à la date du 27 Jan 23 de payer une somme de... 5208 frs. montant de la condamnation prononcée le 24 Jan 23 par le conseil de guerre de Mayence.

Cet avertissement étant resté sans réponse vous êtes avisé que l'application de la contrainte par corps sera poursuivie si le paiement de l'amende visée ci-dessus n'est pas effectuée dans un délai de 5 Jours à partir de la date de la présente sommation.

NOTA: LA somme de 5208 frs. doit être versée à la caisse du Payeur Particulier du secteur 204 (caserne schupé à ESSEN)

Payeur particulier

M. Thyssen, Fritz, Bruchhausen des Heinrich Thyssen

Mit einem Zahlungsbefehl vom 27. April 1923 (oben) wurde Fritz Thyssen von der französischen Rheinarmee aufgefordert, 5208 frs. zu zahlen, zu denen er durch das Mainzer Kriegsgericht drei Monate zuvor verurteilt worden war — Unten: In den Jahren der Inflation gab auch die ATH, wie andere deutsche Industrieunternehmen, eigenes Notgeld aus, da die Reichsdruckerei in Berlin beim Druck der Banknoten nicht mit dem Verfall der Währung Schritt halten konnte.





August Thyssen und Auguste Rodin

Der große französische Bildhauer schuf
für August Thyssen sechs Plastiken

August Thyssen hat zwischen 1905 und 1911 sechs Skulpturen des französischen Bildhauers Auguste Rodin erworben. Sie stellen die einzige Kunstsammlung dar, die er hinterlassen hat. Bisher war es unbekannt, aus welchem Anlaß er die Plastiken gekauft hat. Vor einiger Zeit konnte Frau Dr. Gertrud Milkereit, die Leiterin unseres Werksarchivs, mit dem Musée Rodin in Paris Verbindung aufnehmen, um hier die Briefe Thyssens an Rodin einzusehen. Leider sind die Antwortbriefe Rodins an Thyssen nicht erhalten. Es lassen sich deshalb aus den wenigen vorhandenen Nachrichten auch nur fragmentarisch die Spuren verfolgen, die Thyssen zu Rodin geführt haben. Hierüber berichtet in diesem Beitrag Frau Dr. Milkereit.

August Thyssen war kein Mäzen. Kunst und Wissenschaft haben durch ihn keine wesentlichen Impulse erfahren. Die heute so berühmte Kunstsammlung Thyssen-Bornemisza in Castagnola stammt nicht von August Thyssen, sondern von seinem Sohn Heinrich. Obwohl Thyssen sicherlich kein unmittelbares Verhältnis zur Kunst oder zum Musischen besaß, gab es doch eine Phase in seinem Leben, während der er in ein ganz persönliches Künstlerlebnis verstrickt war. Zwischen 1905 und 1911 erwarb der fast Siebzigjährige sechs Plastiken des französischen Bildhauers Auguste Rodin. Es waren Marmorskulpturen ganz unterschiedlicher Thematik, meist Gruppendarstellungen, Werke Rodins aus seiner letzten Schaffensperiode, die der Öffentlichkeit weitgehend unbekannt geblieben sind.



Diese Arbeiten fanden ihren bevorzugten Platz in dem nach Süden gelegenen Wintergarten von Schloß Landsberg. Hier zog sich der noch immer mitten im Wirtschaftsleben stehende Unternehmer in den wenigen ruhigen Stunden des Tages zurück, um betrachtend stets neue Schönheiten an den mattschimmernden Marmors zu entdecken. In seinen wenigen Briefen an Rodin bekannte August Thyssen in seiner Wortkargheit immer wieder, mit welcher Ergriffenheit er jede einzelne Arbeit des großen Bildhauers aufnahm. Mit Ungeduld wartete er Jahre auf die in Auftrag gegebenen Werke. Die Kunst Rodins verkörperte für Thyssen die Schönheit schlechthin. Die Harmonie der Linien in den sich berührenden und überschneidenden Gestalten galt ihm — der in seinem eigenen Werke ebenfalls die Geschlossenheit der Harmonie anstrebte —, als das Vollkommene. Er fühlte sich durch die Werke Rodins im Innersten seines eigenen Wesens angesprochen.

Aus diesem Kunsterlebnis wuchs in Thyssen der Wunsch nach einer persönlichen Verbindung

zu Rodin. Doch es war ein sehr ungleiches Verhältnis, das die beiden damals schon an der Schwelle des Alters stehenden Männer verband: der uneingeschränkten fast kindlichen Bewunderung, die der Industrielle dem Künstler entgegenbrachte, begegnete dieser mit Kühle und sah in ihm den Kaufmann, vorwiegend den unpersönlichen Auftraggeber.

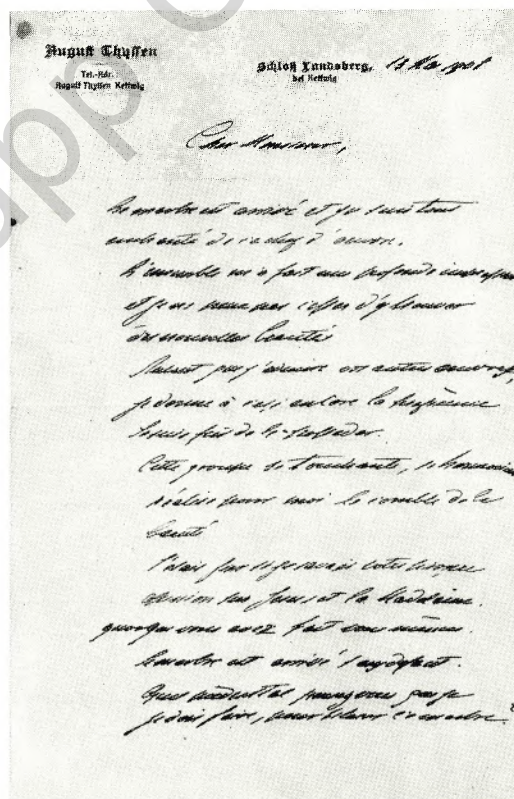
Rodin verkaufte seine Werke unter Ausschaltung des Kunsthandels direkt. So erhielt er zwangsläufig zu jedem Interessenten einen geschäftlichen Kontakt, ohne daß sich daraus in jedem Falle eine persönliche Beziehung herleitete. Für ihn war das natürlich. Er hatte das Werk, wie er es ausdrückte, in seinem Herzen und es bedurfte oft vieler Jahre, bis es seinen Weg in die Welt anbrach, vom Schöpfer entlassen und nur mehr außerhalb seines künstlerischen und menschlichen Anliegens. Obwohl die Nachrichten spärlich sind, die Auskunft darüber geben könnten, soll doch der Versuch unternommen werden, den Linien

nachzugehen, die zum Treffpunkt dieser beiden ungewöhnlichen Männer führten. Sie waren Zeitgenossen, geformt in den Jahrzehnten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Romane der eine in seinem ganzen Wesen und Sein, kam der andere aus dem romanisch-deutschen Grenzraum, wo der Blick nach Westen stets offenstand. Rodin wurde 1840 in einem der ältesten Stadtteile von Paris geboren, August Thyssen 1842 in Eschweiler, einem der ältesten deutschen Eisenreviere.



Schon mit fünfundzwanzig Jahren maßen beide das erstmalig ihre Kräfte mit der Öffentlichkeit. Rodin legte 1864 seine Arbeit „Der Mann mit der zerbrochenen Nase“ vor. Sie wurde vom „Salon“ abgelehnt. Thyssen versuchte 1867 seine ersten tastenden Unternehmensschritte in Duisburg. In den kommenden Jahren formten sich beide Männer unter härtesten Arbeitsbedingungen und in äußerster Zurückgezogenheit zu Persönlichkeiten.

Beide blieben Einzelgänger und umstritten. Als Rodin kurz vor der Jahrhundertwende seine Balzac-Büste vorlegte, wurde sie von den Auftraggebern zurückgewiesen; doch schon 1900 konnte man bei der Pariser Weltausstellung nicht umhin, ihm einen eigenen Pavillon zur



AUGUST THYSSENS BRIEF

den er 1908 an Rodin schrieb, lautet übersetzt wie folgt:

Landsberg, 13. Mai 1908

Cher Monsieur,

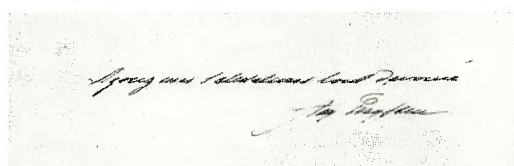
die Plastik ist angekommen (Thyssen meinte die Plastik „Christus am Kreuz und Maria-Magdalene“. Der Übersetzer) und ich bin ganz begeistert von dieser bedeutenden Arbeit. Die Gruppe hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, und immer wieder entdecke ich neue Schönheiten an ihr.

So sehr ich auch Ihre anderen Arbeiten schätze, so gebe ich dieser doch den Vorzug vor allen. Ich bin stolz, sie zu besitzen. Die Ausgewogenheit der sich berührenden Figuren verwirklicht für mich den Inbegriff der Schönheit. Ich wäre stolz darauf, Ihre eigene Meinung über „Jesus und Magdalene“ zu erfahren, obwohl Sie sie selbst gemacht haben.

Die Plastik ist ohne jede Beschädigung angekommen. Was meinen Sie, welchen Sockel ich am besten anfertigen lasse, um die Plastik aufzustellen?

Nehmen Sie meine ergebensten Grüße entgegen

August Thyssen



Verfügung zu stellen. 1904 trat der 60jährige Thyssen in der deutschen Eisen- und Stahlindustrie als der größte Stahlproduzent auf. Man mußte ihm den Rang einer internationalen Größenordnung zuerkennen. Dennoch blieb auch Thyssen ein Einzelgänger.

Die erste geschäftliche Verbindung zwischen Rhein und Seine stellte ein Auftrag Thyssens über drei Plastiken dar. Im Dezember 1905 hatte er das Atelier Rodins besucht und die Arbeiten ausgesucht. Unter ihnen befand sich die Marmorskulptur „Christus am Kreuz und Maria Magdalena“, in der Thyssen in besonderer Weise ästhetische Vollkommenheit verwirklicht fand.

Wir wissen nicht, wer Thyssen an die Werke Rodins herangeführt hat. Sicher ist jedoch, daß er eine seiner ersten geschäftlichen Reisen nach Paris benutzte, um mit Rodin in Verbindung zu kommen.



Auguste Rodin arbeitete damals in mehreren Ateliers. Morgens, wenn er von seinem Wohnsitz in Meudon nahe bei Paris aufbrach, machte er Station an den verschiedenen Arbeitsplätzen, um nacheinander an Skulpturen weiterzuarbeiten. Erst am Abend kehrte er zu seinem Wohnsitz zurück, nach einem arbeitsreichen Tag, der neben und selbst während der bildhauerischen Tätigkeit noch angefüllt war durch Sitzungen mit Auftraggebern und Modellen und durch geschäftliche Verhandlungen. Selbst Freunde konnten ihn deshalb oft nur schwer erreichen.

Rodins Arbeitsbesessenheit drohte manchmal ins Maßlose zu wachsen, dabei war er schweigsam wie alle Handelnden. Die Skulpturen wuchsen in geräumigen Ateliers zu einem dichten Wald — begonnene, halbvollendete und vollendete. Oft dauerte es Jahre, bis ein Werk das Atelier verließ.



Rainer Maria Rilke, der mehrere Jahre Rodins Sekretär war, suchte das Wesen des Einsamen als verstehender Künstler zu ergründen: „Man wird einmal erkennen“, — schrieb er — „was diesen großen Künstler so groß gemacht hat: daß er ein Arbeiter war, der nichts ersehnte, als ganz, mit allen seinen Kräften, in das niedrige und harte Dasein seines Werkzeuges einzugehen. Darin lag eine Art von Verzicht auf das Leben; aber gerade mit dieser Geduld gewann er es: denn zu seinem Werkzeug kam die Welt.“

Die Krönung von Rodins Leben sollte der „Turm der Arbeit“ werden, ein nur im Entwurf



Rodins Plastik „Christus am Kreuz und Maria Magdalena“, die sich auf Schloß Landsberg befindet. Das Bild der linken Seite zeigt Auguste Rodin. Die Aufnahme machte der berühmte amerikanische Fotograf Edward Steichen 1902 in Rodins Atelier in Meudon bei Paris vor Plastiken Victor Hugos und „Le Penseur“ (Der Denker) — Aus dem Buche Edward Steichen „Ein Leben für die Fotografie“ (Econ-Verlag, Düsseldorf)

vorliegendes Monumentalwerk. Hier nun scheint sich eine wesensmäßige Verwandtschaft zwischen Thyssen und Rodin zu manifestieren, die Thyssen instinktiv in den Werken des Künstlers erkannte. Die Härte der Arbeit, der sich beide Männer ausgeliefert sahen, löste sich bei Rodin in der Harmonie der Linien, in der Erfassung des lebendigen Augenblicks durch die Dauer des Kunstwerkes. Beide Männer strebten durch die Arbeit zur Vollkommenheit ihrer Schöpfungen: der eine im Kunstwerk, der andere in der industriellen Unternehmung. Denn was auch immer Thyssen begann, es formte sich unter seinen Händen zum Idealbild wirtschaftlicher Vorstellungen.

Das Vollkommene haben beide nicht erreicht. Hier wurden sie im Verzicht zu Romantikern, indem sie immer wieder versuchten, mit dem erneuten Wandel von Form und Ausdruck zur Vollkommenheit zu gelangen. Sie lebten beide in einer grandiosen Unbedingtheit und Selbstherrlichkeit, die sie in den Bereich menschenleerer Einsamkeit verwies. Beide Männer haben unter dieser Einsamkeit gelitten, ohne sie durchbrechen zu können.

Sie lebten dabei in Bereichen, die durch nichts zu verbinden waren. August Thyssen fehlte das Gefühl, das den wesentlichen Impuls allen künstlerischen Handelns darstellt. Thyssen spürte zwar den Reichtum des Künstlers, der ihm durch das Gefühl zuteil wird, ohne jedoch selbst daran Anteil nehmen zu können. Rodin wiederum ahnte diesen Mangel. Er blieb Thyssens Werben gegenüber ungerührt.

Als die beiden Männer im siebenten Jahrzehnt ihres Lebens einander zum ersten Male begegneten, war Thyssen schon menschenscheu und wirklich einsam geworden. Rodin war ein Entsagender und schrieb im Verzicht an die geliebte jugendliche Freundin: „Ich verehere diese große Kunst des Lebens, die man Gefühl nennt. Die, welche sich scheuen, es zu schenken, sind selbst immer arm, aber die Liebenden sind im Zustand der Glorie“.

Dem Betrachter offenbart sich hier deutlich der Wesensunterschied zwischen dem künstlerischen und dem wirtschaftlichen Genie: Die Triebkräfte der Kunst ist das Gefühl, der Motor der Wirtschaft ist die Ratio. Die Intuition des genialen Menschen jedoch haben beide gemeinsam.



Bei späteren Besuchen Thyssens in Paris haben sich beide Männer noch getroffen. Dabei schien zuweilen auch in Rodin ein Funke des Verstehens für seinen Gesprächspartner aufzuflammen. 1908, nachdem der „Christus am Kreuz“ auf Landsberg angelangt war, suchte Thyssen bei einem erneuten Besuch in Frankreich weitere vier Arbeiten aus. Wieder begann für ihn das Warten und Drängen. Aber unglücklicherweise hatte sich inzwischen Rilke von Rodin getrennt. Der neue Sekretär, offensichtlich von weniger sanftem Wesen als sein Vorgänger, drängte auf Zahlungsbedingungen, die August Thyssen bisher bei Rodin nicht gewohnt war. Wohl versuchte Thyssen, die zugeschlagene Tür wieder zu öffnen, doch Rodin blieb unerreichbar für ihn. Die Verbindung brach ab. Unverwirklicht blieb dadurch auch der Plan, eine Büste August Thyssens anzufertigen.

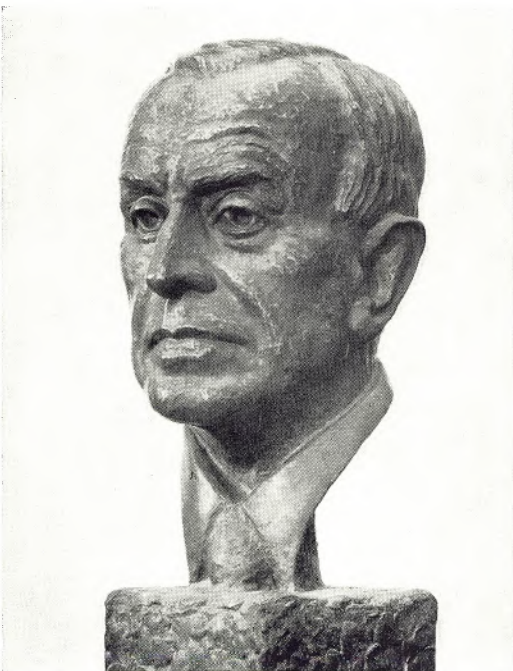
Menschliche Tragik künstlerisch gestaltet

Gespräch mit der Bildhauerin G. Blume
Schöpferin der Fritz-Thyssen-Plastik

Das Titelbild dieser Ausgabe der Werkzeitung zeigt die Plastiken von August und Fritz Thyssen, die das Vestibül der Vorstands-Etage unserer Hamborner Hauptverwaltung schmücken.

Die Büste August Thyssens entstand im Jahre 1923. Sie ist eine Arbeit von Georg Kolbe, einem der führenden Bildhauer aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Kolbe, der von 1877 bis 1947 meist in Berlin lebte, hatte als Maler und Graphiker begonnen und war nach einem dreijährigen Aufenthalt in Rom zur Bild-

hauerei übergegangen, bei der er zunächst unter dem Einfluß Rodins stand. In jungen Jahren bereits war er vor allem durch Plastiken von Frauen, insbesondere Tänzerinnen bekannt geworden. Später schuf Kolbe auch zahlreiche Por-



träts, unter anderem von J. S. Bach und Heinrich Heine, in denen er einen glücklichen Ausgleich zwischen Leben und absoluter plastischer Form anstrebte.

Der Kopf Fritz Thyssens ist eine Arbeit der Bildhauerin G. Blume, die früher in Düsseldorf und seit zwanzig Jahren in Sevelen am Niederrhein lebt und arbeitet. Die Künstlerin ist der breiteren Öffentlichkeit weniger als Porträtistin bekannt, obwohl von ihr eine ganze Reihe bemerkenswerter Männer- und Frauenköpfe stammen, sondern vor allem als Schöpferin sehr lebendig gestalteter Kunstkeramik. Ihre Werke schmücken heute nicht nur Privatgärten, sondern haben auch in vielen öffentlichen Parks und Anlagen einen bevorzugten Platz erhalten. Von Frau Blume stammen auch die beiden Bronze-Reihern im Garten des Anita-Thyssen-Heims unserer Hütte in Tester Berge — ein Geschenk von Gräfin Anita de Thyssen-Zichy an Arbeitsdirektor Meyer.

Die Werkzeitung unterhielt sich mit Frau Blume über das Entstehen der Plastik von Fritz Thyssen. Wir saßen in ihrem Atelier in Sevelen, wo sie nach dem Verlust ihres Düsseldorfer Ateliers eine zwanzig Jahre zuvor vom Kreis Geldern errichtete, im Krieg aber weitgehend zerstörte keramische Werkstätte wieder aufgebaut und zu neuer Blüte gebracht hat.

Männer und Frauen, die Fritz Thyssen noch gekannt haben und auch in persönlichem Kontakt zu ihm standen, rühmen der von Frau Blume geschaffenen Plastik nach, sie lasse ihnen den Sohn unseres Werksgründers wieder so lebendig vor Augen treten, wie sie ihn während

seiner Tätigkeit in Hamborn und Düsseldorf erlebt hätten. Das ist eigentlich nicht verwunderlich; denn die Künstlerin hat in ihr ein Werk geschaffen, das ihr schließlich zu einem inneren verpflichtenden Auftrag wurde.

Obwohl Frau Blume Fritz Thyssen persönlich nie gesehen hat, stand sie seit ihren Jugendjahren irgendwie im Banne dieses Mannes und seines Schicksals. Während im Kamin des Ateliers ein Holzfeuer knisterte und die letzten Strahlen der untergehenden Abendsonne die Wipfel der herbstlich bunten Bäume vor dem hohen Atelierfenster in ihrer ganzen Schönheit aufleuchten ließ, berichtete sie:

Sie war etwa zehn Jahre Jahre alt, als sie nach dem Ersten Weltkrieg mit ihren Eltern aus Mexiko, ihrem Geburtsland, nach Deutschland zurückkehrte. Damals hörte sie zum erstenmal von Fritz Thyssen, als nämlich ein Onkel von seiner mannhaften Haltung während des Ruhrkampfes erzählte. Dieser Onkel, Bürgermeister von Wanne-Eickel, hatte Fritz Thyssen als Mitgefangenen in einem französischen Gefängnis erlebt. Das führte das junge Mädchen an einem drastischen Beispiel brück in die deutsche Nachkriegs-Wirklichkeit ein; die andere Seite erlebte sie in späteren Jahren, als sie auf einem westfälischen Bauernhof lebte, oft genug an den hungernden Bergleuten der ringsum stillgelegten Zechen und an ihren Frauen und Kindern, wenn sie Felder ihres Onkels umlagerten und hofften, nach dem Abernten noch einige Pfund übersehener Kartoffeln nachgraben zu dürfen.

Zum zweiten Male trat der Name Fritz Thyssen Mitte der dreißiger Jahre in ihren Gesichtskreis. Frau Blume erinnert sich noch heute daran, als ob es erst gestern geschehen wäre: Damals, so erzählt sie, habe ein Verwandter, Mitglied des Deutschen Reichstages, nach seiner Rückkehr aus Berlin erzählt, dieser Großindustrielle habe „vor versammelter Mannschaft des Reichstages den ihm verliehenen Blutorden dem Führer vor die Füße geschmissen“.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verfolgte Frau Blume, die ihren Mann in Stalingrad verlor, im Kreis von Freunden deshalb Fritz Thyssens Schicksal und seinen „Prozeß“ vor der Königsteiner Spruchkammer mit großem Interesse. Damals fiel ihr das Buch „I paid Hitler“ in die Hand, jene angebliche Autobiographie Fritz Thyssens, die er während seiner Emigration im ersten Kriegsjahr einem Journalisten erzählt hatte, und die von diesem zu einem Pamphlet verarbeitet worden war. Sie versuchte, aus diesem Buch — trotz aller Verfälschungen durch den Autor — das Wesen dieses Mannes zu erkennen.

Es bedurfte dann aber noch zehn Jahre, bis Frau Blume Ende der fünfziger Jahre, als sie im Gewerksaal unserer alten Hauptverwaltung vor einem Bild Fritz Thyssens stand, hier den letzten Anstoß dafür erhielt, eine Büste dieses Mannes zu schaffen, dessen Schicksal ihr ganzes Leben lang irgendwie begleitet hatte. Sie wollte mit ihren künstlerischen Mitteln als Bildhauerin versuchen, die menschliche Tragik dieses großen Menschen darzustellen und den Bogen zwischen den Höhepunkten dieses Lebens und seinen Tälern zu schlagen.

Hierin ermutigte und bestärkte sie immer wieder Arbeitsdirektor Meyer, der ihr auch durch eine Sammlung von Fotos Fritz Thyssens die notwendigen Vorstudien ermöglichte und dann Entstehen und Fortgang der Arbeit mit nimmermüdem Interesse verfolgte und unterstützte. Die Arbeit selbst erstreckte sich über fast vier Jahre. Immer wieder mußte sie unterbrochen werden, da Aufgaben des Tages vordringlich waren oder Zeiten einer schöpferischen Ebbe zu Pausen zwang. Dann stand das begonnene Werk verhüllt in einer Ecke des Ateliers — anklagend und mahnend, nicht zu erlahmen und die Aufgabe fortzuführen.

Endgültig zufrieden aber war die Künstlerin erst, als sie durch ein mit Fritz Thyssen befreundetes Ehepaar die glückliche Bestätigung erhielt, daß ihr Werk, an dem sie fast vier Jahre gearbeitet hatte, gelungen war.

Heute hält die Plastik in der Hauptverwaltung die Erinnerung wach an Fritz Thyssen, dem die ATH, vor allem auch nach dem Kriege, viel zu danken hat. Leider hat Frau Amélie Thyssen, der sie als Geburtstagsgeschenk zugedacht war, infolge ihrer Erkrankung und ihres plötzlichen Todes dieses gelungene Werk nicht mehr kennenlernen können. cbh

1895 in Hamborn eingetreten heute ältester Goldjubilär

Der frühere Walzwerker Josef Mett, Jahrgang 1876, ist heute mit neunzig Jahren der älteste Goldjubilär der ATH und der einzige noch lebende Mitarbeiter, der Mitte der neunziger Jahre zur Hütte kam. Er war drei Jahre alt, als seine Eltern aus Absteinen im ostpreussischen Kreis Stallupönen nach Steele-Horst bei Essen zogen. 1895 folgte er seinem Vater zur Hütte nach Bruckhausen. Seit 1945 lebt der Walzwerker Mett im Ruhestand. Er berichtete jetzt der Werkzeitung:

Ich weiß noch sehr genau, obwohl mit neunzig Jahren das Gedächtnis doch schwächer wird, wie ich meine Lehre als Steinmetz abschloß. Wir wohnten damals noch in Steele-Horst. Als meine Eltern dann nach Hamborn zogen, sagte mein Vater zu mir: „Du dumme Junge, fang doch bei uns an.“ Damit meinte er die Gewerkschaft Deutscher Kaiser, bei der er selbst im Juni 1892 als Presserichter in der Zurichtung eingetreten war. (Er starb, 49 Jahre alt, im Jahre 1901.) Ich habe es jedenfalls in meinem ganzen Arbeitsleben nicht bereut, daß ich am 5. Januar 1895 in der Adjustage des Walzwerkes eine Arbeitsstelle angenommen habe.

Meine Eltern hatten ihre Wohnung in der Grünstraße. Von da aus ging ich täglich über einen Feldweg, der durch den Schweinsbruch am heutigen Gasometer vorbei zum Tor 1 führte. Hier

war es damals noch sehr sumpfig, was man sich heute kaum vorstellen kann.

Obwohl ich von Beruf Steinmetz war, hatte ich nun nichts mehr mit Steinen zu tun. Jetzt war es Walzstahl. Neun Jahre lang war ich in der Adjustage. Dann kam ich zur gerade angelaufenen ersten Blockstraße des Walzwerkes, wo ich an der Schere einen neuen Arbeitsplatz fand. Hier mußte ich unter anderem während der Schicht das Produktionsprogramm auf einer Tafel nachtragen.

Ich erinnere mich noch genau, wie eines Tages August Thyssen mit einem Besucher zum erstenmal in der Nähe der Tafel auftauchte. Denn damals stellte sich der Alte Herr genau unter einen Hochlauf, von dem öfters Schmierfett herunterfiel. Ich hatte August Thyssen zwar sofort darauf aufmerksam gemacht; aber wie es das Unglück wollte: gerade in dem Augenblick löste



sich auch schon ein Fettklumpen von den Gleitrollen und fiel Thyssen auf die Schulter. Er nahm das Mißgeschick mit Haltung, und ich versuchte, so gut es ging, das Fett von seiner Jacke zu entfernen. Dabei begann August Thyssen ein Gespräch mit mir und erkundigte sich sehr interessiert, was ich während meiner Schicht jeden Tag zu tun hätte. Seit dieser Zeit nannte er mich stets beim Namen, den er sich erstaunlicherweise gemerkt hatte, und wechselte immer ein paar Worte mit mir, wenn er in den nächsten Jahren auf seinem fast täglichen Inspektionsgang an meinem Arbeitsplatz vorbei kam.

Erste Schicht in Bruckhausen: 3. März 1892

Zu den Männern, die bei der Inbetriebnahme der Fertigstraße 2 dabei waren, gehörte Johann Renner. Am 3. März 1892 verfuhr er als Fünfzehnjähriger seine erste Schicht auf unserem Hüttenwerk. In einem Gespräch mit der Werkzeitung berichtete Johann Renner — der im November 1962 im 86. Lebensjahr verstorben ist — vor Jahren der Werkzeitung, wie es damals im Walzwerk aussah.

Man war einfach zunächst nur der „Junge“. Denn ich stand von dem Tag an, da ich am 20. August sechzehn Jahre alt geworden war, als „Junge“ am Rollgang, von wo aus mit kleinen Wasserdrukapparaten die Transmissionen



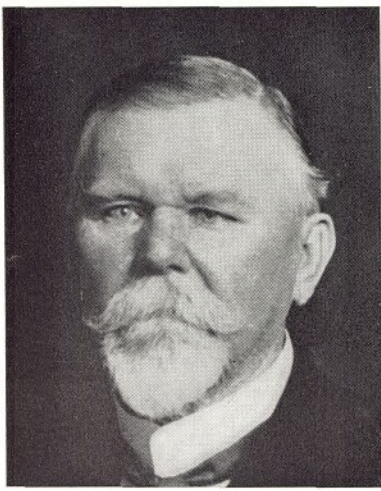
gesteuert wurden. Eine Lehrzeit im heutigen Sinne war damals noch unbekannt. Man wurde angelernt und hatte so schnell wie möglich seinen Mann zu stehen. Da hieß es: Ohren und Augen offenhalten und keinen unnützen Gedanken nachhängen.

Die Fertigstraßen 2 und 3, die ersten Straßen, die bei der Gewerkschaft Deutscher Kaiser in Betrieb kamen, waren von Schwungrad-Dampfmaschinen angetrieben und walzten mittleres und schweres Formeisen, Winkel, Knüppel, Platten sowie Schienen und Rundeisen. Die Straße 2, bei der ich anfang, war schon Ende Dezember 1891 angefahren worden; aber natürlich waren besonders im Maschinenbetrieb mancherlei Kinderkrankheiten zu überwinden, so daß der Betrieb erst im Frühjahr 1892 klappte. Nicht selten mußte man damals sozusagen Tag und Nacht auf dem Werk sein.

Recht bescheiden waren die Einrichtungen, die für die Leitung des Betriebes zur Verfügung standen. So war hinter dem Walzwerk in einem alten Bauernhaus nicht nur das Betriebsbüro von Direktor Dahl untergebracht, sondern es beherbergte auch unter anderem ein Ollager und die Sattlerei. Übrigens kamen Direktor Dahl und auch Direktor Pilz, dem der Maschinenbetrieb der Walzwerke unterstand, kaum einmal vom Hüttengelände herunter; denn sie wohnten direkt gegenüber Tor 1.

*

Als Vorarbeiter in der Fertigstraße 1 trat Johann Renner nach 51 Dienstjahren im November 1942 in den Ruhestand, den er zwanzig Jahre genießen konnte. Sein Sohn Heinrich (63), Dreher in der Hauptwerkstatt, steuert selbst inzwischen auf das Goldjubiläum zu.



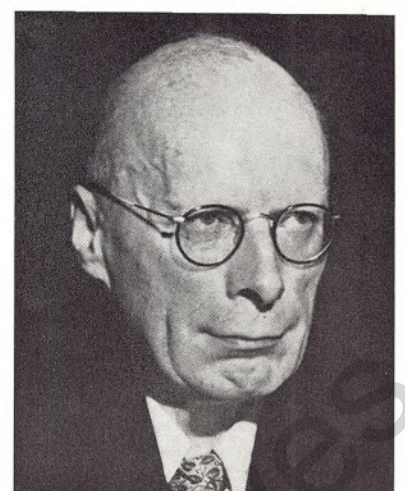
FRITZ SÜLTEMEYER
(1856—1938)



FRANZ DAHL
(1859—1950)



FRANZ BARTSCHERER
(1877—1960)



DR. EDUARD HERZOG
(1886—1951)

Fritz Sültemeyer war von 1898 bis 1904 der erste Generaldirektor der Gewerkschaft Deutscher Kaiser. Er hatte zehn Jahre als Assistent von Gustav Hilgenstock beim Hoerder Verein u. a. an der Vervollkommnung des Thomasverfahrens und der Einführung des Roheisenmischers mitgewirkt, bevor ihn August Thyssen 1888 als Direktor zum Hochofenwerk Vulkan nach Duisburg holte. Seit 1898 Technischer Generaldirektor in Bruckhausen, wo er sein Büro im Gebäude der alten evangelischen Schule, der damaligen Zentralverwaltung für Hütte und Bergbau, hatte, waren hier der Ausbau des Hochofenwerkes und der Hüttenkokerei sowie die Errichtung des Hochofenwerks Meiderich seine Hauptleistungen. Als einer der maßgeblichen Fachleute im engsten Wirkungskreis um August Thyssen war er der Experte für Fragen der Erzversorgung. Auf vielen Reisen hat er die ausländischen Lagerstätten in Südamerika, Indien und Nordafrika sowie im Kaukasus, wo er auch die Thyssen eigenen Gruben- und Hafenanlagen einrichtete, selbst besucht. Im Jahre 1904 mußte Generaldirektor Sültemeyer, noch nicht fünfzig Jahre alt, eines Gehörleidens wegen ausscheiden, blieb jedoch bis 1909 im Grubenvorstand als technischer Berater tätig.

Nachfolger Fritz Sültemeyers als Generaldirektor wurde 1904 Franz Dahl. Er hatte als Puddler, Walzer und Geschirrschmied bei der Burbacher Hütte begonnen und leitete — nach einjähriger Tätigkeit bei der Gutehoffnungshütte — ab 1891 den Ausbau des Röchling'schen Walzwerkes Saarbrücken. 1894 übertrug ihm August Thyssen die Leitung der Stahl- und Walzwerke in Bruckhausen und berief ihn 1901 in den Grubenvorstand. Im gleichen Jahr unternahm er mit Fritz Thyssen eine erste, für die Entwicklung des Werkes wichtige Amerika-Reise. Franz Dahl, unter dessen Leitung sich Bruckhausen rasch entwickelte, schuf mit der Planung der Hütte in Hagendingen eine allseits anerkannte Meisterleistung. Nach 1919 baute er die ATH erneut zum Kernstück des Konzerns aus und zog sich später nach Honnef zurück. Bis 1925 blieb er noch im Vorstand der ATH. 1919 hatte ihn die Technische Hochschule Berlin-Charlottenburg mit der Würde eines Dr.-Ing. E. h. ausgezeichnet. 1920 verlieh ihm der Verein Deutscher Eisenhüttenleute die Carl-Lueg-Denkmünze. In Honnef züchtete Franz Dahl seltene Pflanzen und Rosen und ließ es sich bis in sein hohes Alter nicht nehmen, auch seine Weinberge selbst zu betreuen.

Als Franz Bartscherer 1906 von August Thyssen zum Leiter der Maschinenanlagen der Hamborner Gaszentrale berufen wurde, stand die Hütte vor der zweiten Welle des Maschinenzeitalters. Die Verwertung der Hochofengase in einer großen Gaszentrale war eine wichtige technische und wirtschaftliche Verbesserung. Seine andere Pioniertat ist die später erfolgte Errichtung einer Betriebswirtschaftsstelle, die heute ein unentbehrliches Instrument der Betriebskontrolle ist. 1917 war Franz Bartscherer zum Maschinendirektor ernannt worden; ihm unterstanden auch die entsprechenden Abteilungen in Meiderich und Hagendingen. 1924 wurde er zum Vorsitzenden des „Technischen Direktoriums“ bestellt. Als Vorstandsmitglied der Vereinigten Stahlwerke erhielt er 1932 die Leitung der Hüttengruppe West und wurde 1934 Vorstandsvorsitzender der neugebildeten Betriebsgesellschaft August Thyssen-Hütte AG. Bis 1943, als er in den Ruhestand trat, gehörte er neben Borbet vom Bochumer Verein und Klinkenberg von Dortmund-Hörde zu den drei „Hüttenkönigen“ des Stahlvereins, deren Tatkraft die gesamte Stahlindustrie viel zu verdanken hat. Danach blieb er AR-Mitglied der ATH. 1930 wurde er Ehrendoktor der Bergakademie Freiberg.

1924 war Dr. Eduard Herzog, nachdem er zwölf Jahre lang, zuletzt als Oberingenieur, beim Hüttenwerk Rothe Erde bei Aachen tätig gewesen war, mit der Leitung des Hamborner Thomaswerkes beauftragt worden. Er kam damals von einer der historischen Entwicklungsstätten des Thomasstahls, die im gleichen Jahr stillgelegt worden war. 1926 zum Betriebsdirektor ernannt, unterstanden ihm die Stahlwerke der ATH zunächst in Hamborn und später auch bei Ruhrort-Meiderich und Niederrhein. Nach dem Kriege trug Dr. Herzog die schwere Bürde, die Geschichte der ATH als Vorsitzender des Vorstandes über fünf Jahre lang durch die Zeit der Demontage und ihrer Abwehr zu lenken. Dabei hat er seine ganze Persönlichkeit bis an die Grenzen seiner physischen Kraft eingesetzt. Wenige Monate, bevor die ersten Hochofen wieder in Produktion gingen, ist er 1951 gestorben. Trotz aller beruflichen Belastung hat Dr. Herzog vor allem im Verein Deutscher Eisenhüttenleute mitgewirkt, deren Stahlwerksauschuß er von 1926 bis 1937 leitete und dessen Vorsitzender er dann in den Jahren von 1946 bis 1949 war. Der Verein verlieh ihm seine höchste Auszeichnung, die Carl-Lueg-Denkmünze, die Bergakademie Clausthal die Ehrendoktorwürde.

In Styrum eingetreten — in Bruckhausen erster Goldjubilär



Als erstes Belegschaftsmitglied der ATH konnte am 21. Juni 1940 der Dreher Wilhelm Hofs sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feiern.

Der Jubilar, am 14. Juni 1876 in Styrum geboren, war 1890 als Dreherlehrling bei den Thyssen'schen Werken in Mülheim-Styrum eingetreten und 1903 in die Werkstatt der Hochofenanlage in Bruckhausen versetzt worden. Insgesamt 55 Jahre lang war er in Thyssen'schen Unternehmen tätig gewesen, als er am 3. März 1945 mit 69 Jahren pensioniert wurde. Zwölf Jahre lang konnte er sich noch seines wohlverdienten Ruhestandes erfreuen. Er starb 1957. Wilhelm Hofs war ein in Rheinland und Westfalen bekannter Turner. Während seiner gut zehnjährigen Mitgliedschaft im Turnverein Mül-

heim-Styrum hat er seinem Verein insgesamt 67 hohe Auszeichnungen und Preise erworben, die er bei seinem Umzug nach Bruckhausen dort zurücklassen mußte. Unser Bild zeigt ihn am 80. Geburtstag im Jahre 1956 mit dem damaligen, inzwischen verstorbenen Betriebsratsvorsitzenden Rous.

Walzer leisteten vor 75 Jahren Schwerarbeit

Der frühere Betriebsleiter der Mittelseisen-Fertigstraße 5, Wilhelm Born, der 1954 bei Wiederinbetriebnahme dieser Straße noch mitwirkte, trat 1893 bei der damaligen Gewerkschaft Deutscher Kaiser ein. Wilhelm Born, der im Jahre 1962 kurz nach Vollendung seines 85. Lebensjahres verstarb, berichtete der Werkzei- tung über die Anfangsjahre der Hütte.

Als zehnjähriger Junge sah ich zum erstenmal auf der Hütte Phoenix ein Walzwerk. Der Anblick der glühenden Stahlschlangen wie überhaupt die Wucht des für damalige Verhältnisse schon großen Betriebes begeisterten mich so sehr, daß ich den Entschluß faßte, Walzwerker zu werden. Als ich gerade vierzehn Jahre alt geworden war, wurde mein Wunsch erfüllt. Nach zweijähriger Tätigkeit bei der Hütte Phoenix ging ich mit sechs anderen Arbeitskameraden im Jahre 1893 nach Bruckhausen zur damaligen Gewerkschaft Deutscher Kaiser. Wie mir gesagt wurde, konnte sich in Bruckhausen angeblich die Tüchtigkeit des einzelnen Mannes stärker durchsetzen, als es bei dem schon älteren Phoenix möglich war.

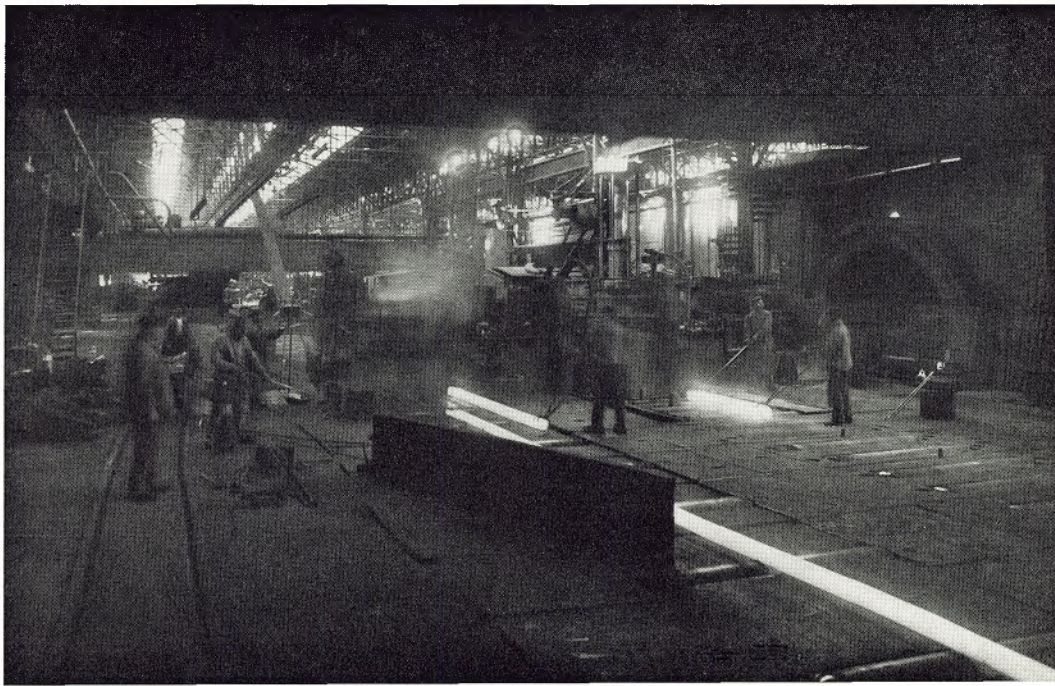
Als ich meine Arbeit antrat, war es hier noch ziemlich öde und leer. Wo heute die Thyssenbrücke viele Gleise überspannt, überquerte damals nur ein einziges Eisenbahngleis, das vom Schacht 1 und Bahnhof Neumühl zum Hafen Alsum führte, die Kaiser-Wilhelm-Straße. In einem Graben neben dem Schienenstrang wurden die Abwässer zum Rhein geleitet.

Ging man von der Brücke aus in Richtung Matenastraße, dann lag linker Hand der ehemalige Bauernhof Wilhelm Bruckhausen, in dem bereits 1893 ein Konsum für die Belegschaft und einige Arbeiterwohnungen eingerichtet waren; auch die Scheune hatte man zu Wohnungen umge-



baut. Hinter dem Gehöft türmte sich eine große Halde mit Waschbergen von Schacht 1, die später abgefahren und zum Bau der Franz-Lenze-Straße benutzt wurden. Anschließend lag der sogenannte Schweinsbruch, ein sumpfiges Gelände.

An der Kaiser-Wilhelm-Straße gab es damals noch mehrere kleine Häuser, in denen Heinrich Bruckhausen, ein Bruder des Bauern Bruckhau-



ZU DEN BILDERN:

Oben: Zu den vor der Jahrhundertwende in Bruckhausen errichtete Walzstraße gehörte auch diese 1892 erbaute Fertigstraße III. An ihr war noch bis in die zwanziger Jahre von den Walzern viel Handarbeit beim Kanten der Blöcke zu leisten

Unten: Das erste Thomaswerk der Hütte entstand 1897. Als dann in den Jahren 1911/13 ein neues Thomaswerk gebaut wurde, gab es zeitweilig eine Produktion von Thomasstahl in zwei Werken, da die alte Anlage (vorne rechts) nur Zug um Zug mit dem Fortschritt der Bauarbeiten am neuen Betrieb abgerissen wurden

sen, eine kleine Wirtschaft betrieb. 1893 aber hatte er bereits nahe der Matenastraße eine neue Wirtschaft gebaut, in die er dann umzog. Vor dem ersten Weltkrieg wurde diese Wirtschaft dann mit dem danebenliegenden Gasthof van Stockum von der Hütte angekauft und als Werkswohnung umgebaut, während das erste Gasthofsgebäude von Heinrich Bruckhausen dem Kutscher Schaumann lange Jahre als Wohnung und Remise diente, bis Autos auch bei der ATH Kutsche und Pferde ablösten.

Die meisten der kleinen Häuser an der Kaiser-Wilhelm-Straße, die aus jener Zeit vor der Jahrhundertwende stammten, sind im letzten Krieg durch Bomben zerstört worden. Vieles von dem alten hat aber auch schon viel früher neuen Bauten weichen müssen, so der Bauernhof von Schulte-Wissermann an der Stelle des alten Verwaltungsgebäudes und der alte Bauernhof von Hogeweg ihm gegenüber.

Auf der rechten Seite der Kaiser-Wilhelm-Straße von der Thyssenbrücke aus gesehen lagen das Tor 2, die ehemalige zweiklassige evangelische Volksschule, die bereits 1892 geschlossen und erstes Verwaltungs- und Lohnbüro der Hütte wurde, und die Lokomotivschuppen der Eisenbahn, in denen später die Schraubenfabrik

untergebracht wurde. Erst hinter dem ehemaligen Verwaltungsgebäude begann die Einfriedigung des Hüttengeländes durch einen Stacheldrahtzaun, der sich bis zum Thomaswerk hinzog. Die alte Ziegelei mit Feldbrandöfen, in denen August Thyssen die Ziegel zum Bau seiner ersten Betriebe brennen ließ, bestand 1893 bereits nicht mehr. Das alte Tor 1 südlich der Einmündung der Franz-Lenze-Straße wurde erst um die Jahrhundertwende gebaut, bevor es dann 1961/62 im Zuge des Umbaus der Werksanlagen an seinen jetzigen Platz verlegt wurde. 1893 gab es in Bruckhausen außer sechs Martinöfen lediglich drei Walzenstraßen. Auf dem Gelände, das heute die Hochöfen, die Kokerei und das Thomaswerk bedecken, erstreckten sich damals weite Obstwiesen, die durch Weißdornhecken getrennt waren; diesen Hecken entstammen auch die beiden über ein Jahrhundert alten Weißdornsträucher, die früher neben dem alten Tor 1 standen und 1955 bei Verlegung der am SM-Werk vorbeiführenden Gleise in den Park der alten Hauptverwaltung umgepflanzt wurden. Wenn wir damals Nachtschicht hatten, haben wir uns im Herbst oft an den Äpfeln gütlich getan, die auf den Bäumen der werknahen Wiesen prächtig gediehen.

Bis 1897 wurden im Walzwerk nur Rohblöcke des Martinwerkes verarbeitet. Die Walzer mußten damals während der Arbeitspausen ihre Walzen selbst einbauen; Baukolonnen gab es noch nicht. Häufig hatten wir unter Materialmangel zu leiden. Dann ging der Meister mit uns los, um Schrott zu suchen. Gewichtsmäßig waren die Leistungen der damaligen Straßen gering. Trotzdem verlangten sie uns an körperlicher Arbeit recht viel ab; denn damals gab es zum Beispiel noch keine Schleppvorrichtungen. Die Stäbe wurden mit Hebeln aufgefangen und mußten mühselig von einem Gerüst zum andern transportiert werden.

1897 beim Anlaufen des Thomaswerkes dabei

Zu den Männern, die 1897 bei der Inbetriebnahme des ersten Thomaswerkes dabei waren, gehörte Andreas Bross, Jahrgang 1859. Er war, 37 Jahre alt, im Jahre zuvor aus seiner westpreußischen Heimat bei Bromberg nach Bruckhausen gekommen. Später wurde er auf der Hütte Vorarbeiter. 1929, nach 33jähriger Tätigkeit, trat er in den Ruhestand und erreichte das hohe Alter von über 95 Jahren; im Frühjahr 1955 verstarb er. An seinem letzten Geburtstag, im Dezember 1954, hatte er der Werkzeitung noch von früher berichtet.

Als das Thomaswerk der Hütte Bruckhausen am 20. Juli 1897 — vier Tage nach dem Anblasen von Hochofen 1 — in Betrieb ging, war ich schon fast ein Jahr bei der Gewerkschaft Deutscher Kaiser. Das Thomaswerk besaß vier 16-Tonnen-Konverter und drei Kupolöfen. Wir hatten damals im Vergleich zu heute einen langen, harten Arbeitstag. Gearbeitet wurde in Zwölf-Stunden-Schichten; dazu kam häufig über den Sonntag hinweg eine 24-Stunden-Schicht.

Die Arbeit im Thomaswerk, das Betriebsdirektor Wolf erbaut hatte und auch leitete, war körper-



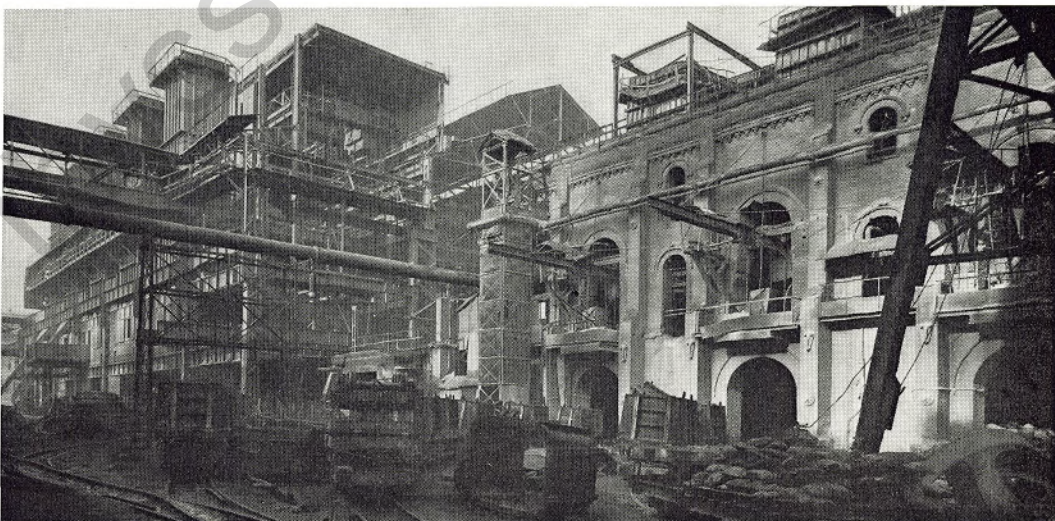
lich viel schwerer, als es später im zweiten Thomaswerk der Fall war. Alles ging von Hand oder mit der Schüppe.

Die Konverter wurden anfangs unmittelbar vom Hochofen aus beschickt. Die Pfannenwagen fuhr man auf einer langen schrägen Rampe auf Bühnenhöhe herauf und kippte das Roheisen dann mit einer Einlaufrinne in die Konverter. Von Dampfgießwagen, die vor den Konvertern standen, wurde der erblasene Stahl in drei Tonnen große Kokillen abgegossen. Die mühsame Rückkühlung erfolgte in einem Wassertrog. Immerhin standen in der Gießgrube schon von Anfang an fünf hydraulische Gießkräne zur Verfügung.

Die anfallende Schlacke wurde in viereckigen Kübeln auf Schmalspurwagen zur Thomasschlackenmühle gefahren, die nur 150 Meter entfernt lag. Fahrbare Drehkräne zogen hier die Hauben ab und kippten die Klötze auf Flur, wo sie von Hand mit schweren Hämmern zerkleinert werden mußten.

Blasemeister war in der Anlaufzeit Ferdinand Cavellius, der schließlich, als Nachfolger von Wolf und Markers, der dritte Betriebschef des Thomaswerkes wurde.

Nach fünfzehn Betriebsjahren konnte das Thomaswerk mit der Entwicklung von Hochofen und Walzwerken nicht mehr Schritt halten. 1912 begann man deshalb mit dem Neubau. Man riß das alte Werk stückweise ab und führte, während die Produktion weiterging, den Neubau durch. So kam es, daß in den Jahren 1913 und 1914 vorübergehend zwei Thomaswerke in Hamborn in Betrieb waren. Das neue Werk hatte übrigens Konverter von dreißig Tonnen. Zunächst besaß es fünf Konverter; ihre Zahl wurde 1927, kurz vor meinem Ausscheiden, auf sieben erhöht. Damals war auch die neue Thomas-



schlackenmühle in Beeckerwerth in Bau, die 1929 in Betrieb genommen wurde.

Als ich in Hamborn eintrat, verdienten wir in einem zwölfstündigen Arbeitstag 3,20 Mark. Zum Glück für uns brauchten wir damals kaum Steuern zu bezahlen, und der Schoppen, den wir uns — zwar nur einmal in der Woche — leisteten, kostete auch nur 25 Pfennig.

*

Auch in den heutigen Generationen ist die Familie Bross eng mit der Hütte verbunden. Von den drei Söhnen des Herrn Bross ist der jüngste, Josef, seit 1922 Mitglied der Belegschaft und noch im SM-Werk I tätig, während dessen ältere Brüder, und zwar Andreas nach fünfzig-jähriger Dienstzeit im letzten Frühjahr und Franz schon vor vier Jahren, ausgeschieden und in den Ruhestand getreten sind. Und in der dritten Generation halten zwei Enkel von Andreas Bross, Werner und Josef jr., die Familientradition aufrecht; sie sind ebenfalls seit vielen Jahren Mitarbeiter in Hamborn.

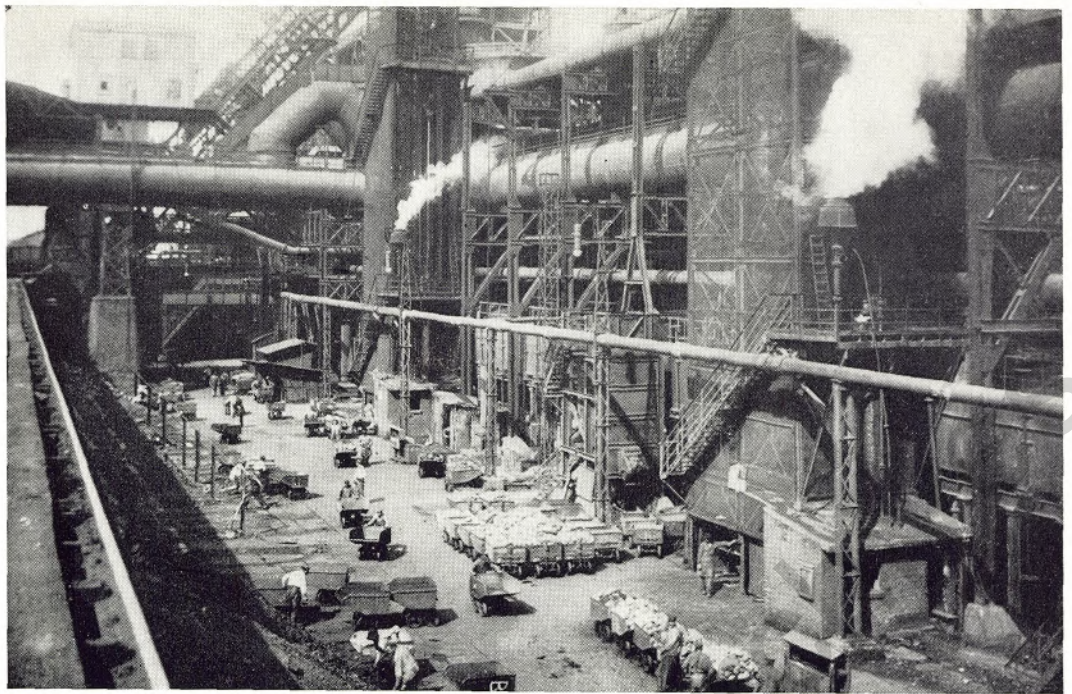
Als über 200 Mann Erz, Koks und Zuschläge karrten

Die beiden ersten Hochöfen der Gewerkschaft Deutscher Kaiser waren gerade gut zwei Monate unter Feuer und brachten es zusammen auf täglich knapp 500 Tonnen Roheisen, da trat am 1. Oktober 1897 Wilhelm Heckhoff auf der Hütte seinen Dienst an. Er war der erste Platzmeister für den Hochofenbetrieb. Obermeister Heckhoff, der 1960 nach fast dreißig Jahren wohlverdienten Ruhestandes im Alter von 95 Jahren starb, berichtete in seinem letzten Lebensjahr über die Arbeit am Hochofen in Gesprächen mit der Werkzeitung.

Die Schmelzer, die 1897 bei den ersten beiden Hochöfen in Bruckhausen tätig waren, waren fast alle von auswärts gekommen, zahlreiche von ihnen auch aus der Eifel. Aus diesem alten eisenverarbeitenden Gebiet stammte auch der erste Hochofenchef, Direktor Schruff.

Ich war 32 Jahre alt, als ich Platzmeister in Bruckhausen wurde, nachdem ich vorher fast zwanzig Jahre lang in einem kleinen Werk in Mülheim tätig gewesen war. In Bruckhausen machten wir täglich knapp fünfhundert Tonnen Roheisen. Das Erz kam auf der Pfeilerbahn von Alsum bis zum Erzplatz direkt vor die Ofen, wurde von hier zum Vertikalauzug gekarrt und — zusammen mit Koks und Zuschläger — über ihn auf die Gicht hochgezogen.

Alles war damals Handarbeit, lediglich der Aufzug wurde mit Dampf betrieben. Beim Füllen der Karren auf dem Platz wimmelte es von schaufelnden Arbeiterkolonnen, Bunker für Erz und Koks waren in jenen Jahren noch unbekannt. Auf der Gicht eines Ofens arbeiteten in jeder Schicht fünf bis sechs Mann. Sie schleppten die Wagen vom Aufzug und kippten, wenn die Glocke gezogen wurde. Unter Gas,



Staub und Hitze hatten diese Männer verständlicherweise sehr zu leiden.

Damals unterstanden mir als Platzmeister mehr als zweihundert Mann. Außer dem Erzplatz gehörte dazu unter anderem die Gießhalle und der Schlackenberg. Da rings um die Hochöfen in den ersten Jahren meiner Tätigkeit praktisch alles ein einziger Neubaubetrieb war — der



dritte und vierte Hochofen und die ersten Mischer sowie Dampfkesselbatterien waren in Bau —, liefen viele Materialtransporte ein, die schnellstens entladen werden mußten. Wohl leisteten dabei bereits drei Dampfkräne gute Hilfe, aber die meiste Be- und Entladearbeit war doch von Hand mit Schaufeln und Karren zu besorgen.

Auch Schlackenpfannen hatten wir zu Beginn nicht. Die Schlacke wurde in Kübeln, die sich nur mühsam entleeren ließen, auf Plateauwagen zum Schlackenberg gebracht. Oft kippte man sie aber auch, wenn Not am Mann war, irgendwo ins Gelände, wo sich gerade Platz fand. Nur mußte man sie später dann erneut aufladen und

UNSER BILD:

Von der umfangreichen Handarbeit auf dem Erzplatz eines Hochofens in den ersten zwei Jahrzehnten unserer Hochofenanlage gibt diese Aufnahme einen Begriff, die kurz nach der Jahrhundertwende entstand

abtransportieren. Schließlich bestand die Möglichkeit, die Schlacke direkt hinter den Ofen zu granulieren, also in Schlackensand zu verwandeln.

SM-Ofen III brachte die erste Charge

Das heutige SM-Werk 1 der ATH steht an der gleichen Stelle, an der August Thyssen „zur besseren Ausnutzung der vereinigten Bergwerke Deutscher Kaiser und Rheinland, der gewonnenen Kohle und des Hafens Alsum“ 1890/91 sein erstes Stahlwerk in Bruckhausen errichtete.

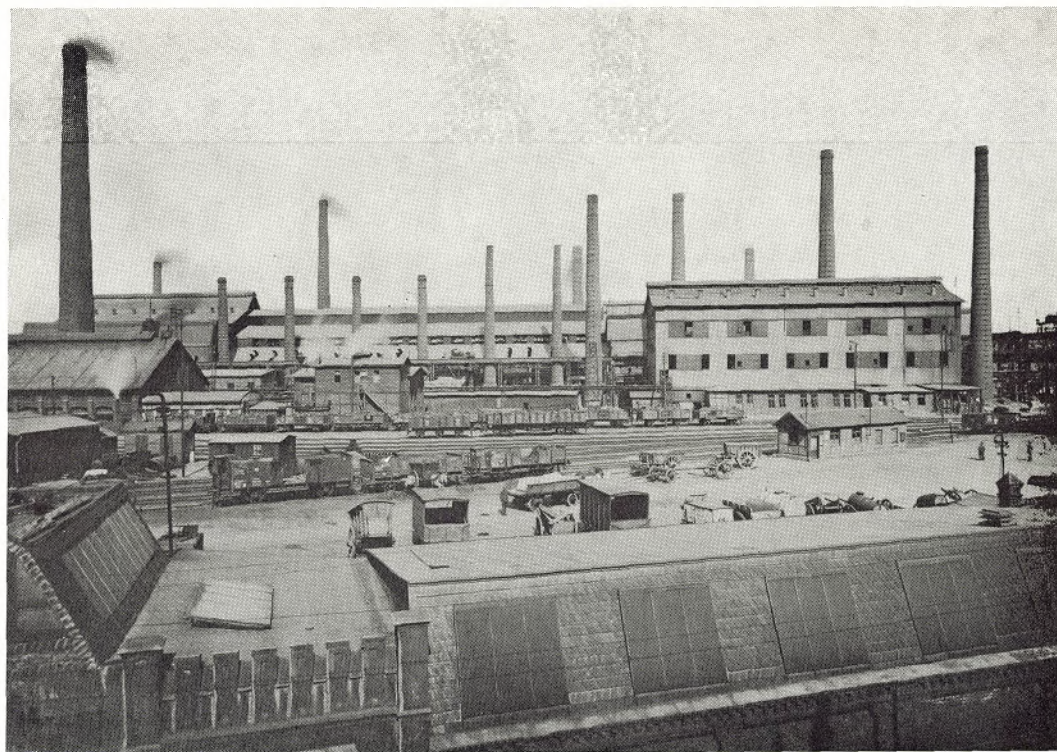
Mit der Errichtung des SM-Werkes begann man 1890, nachdem man den anstehenden Lehm in einer eigens zu diesem Zweck errichteten Ringofenziegelei zu Steinen gebrannt hatte, um sie beim Bau zu verwenden. Die statischen Berechnungen wurden am 21. Juli 1890 beim Bürgermeisteramt Beek eingereicht. Schon eine Woche später erfolgte die baupolizeiliche Genehmigung, während der Kreisausschuß Ruhrort die Konzessionsurkunde für das Stahl- und Walzwerk am 15. Oktober 1890 ausstellte.

Das Stahlwerk wurde, soweit sich aus alten Plänen und Unterlagen rekonstruieren läßt, wie folgt ausgestattet: Bei einer Gesamtlänge von

BEAMTE DER HOCHÖFEN

und Kokereien der Gewerkschaft Deutscher Kaiser im Februar 1899: Vorne sitzend Direktor Schruff (links) und Hochofen-Betriebschef Vorwerk. Stehend (von links nach rechts) Ingenieur Dunker vom Technischen Büro; Lehrling Haverkamp (Kaufm. Büro); Vorsteher des kaufmännischen Büros Jütte; Zeichner Altena; Betriebsassistent Löser, Hochofen; Betriebschef Weickenfels, Kokerei; Betriebsassistent Richter, Kokerei; Stumpf, Rosendahl, Beamte des kaufmännischen Büros; Betriebsassistent Werzner, Hochofen und Obergeringenieur Neitsch





UNSERE BILDER ZEIGEN:

Oben: das alte SM-Werk 1, das August Thyssen in den Jahren 1890/91 in der Nähe von Tor 1 errichtete. Im Vordergrund der Aufnahme, die etwa um die Jahrhundertwende entstand, die Remisen für die Pferdefuhrwerke, die damals für Transporte eingesetzt wurden.

Unten: Im Ersten und Zweiten Weltkrieg waren an zahlreichen Stellen der Hütte auch Frauen in der Produktion tätig. Unsere Aufnahme stammt aus dem Krieg 1914/18

wohl wie auch den Arbeitern recht viel Glück und Segen."

Im ersten Stahlwerk der ATH waren zunächst nur sechs Ofen von je fünfzehn Tonnen in Betrieb. 1906, also nur fünfzehn Jahre nach dem ersten Abstich, besaß es dann neun Ofen, darunter zwei von je vierzehn Tonnen. Insgesamt belief sich damals die Stahlkapazität auf 185 000 Tonnen, während 1892 nur knapp 50 000 Tonnen SM-Stahl erzeugt wurden.

Das alte SM-Werk 1 wurde im Zweiten Weltkrieg stark angeschlagen und später weitgehend demontiert. An seiner Stelle errichtete die Hütte in den Jahren 1955/57 das neue SM-Stahlwerk 1 mit vier Großöfen von je 300 Tonnen Fassungsvermögen, das sowohl in seinen Abmessungen als auch in seiner Leistung die alten SM-Werke weit übertrifft. Die äußere Gestaltung der 300 Meter langen und 130 Meter breiten Hallen des Werkes in unmittelbarer Nähe der Kaiser-Wilhelm-Straße leitete zugleich — als glückliche Ergänzung des im Frühjahr 1955 angelaufenen Warmbreitband-Walzwerkes — den Beginn einer neuen Architektur im Bau industrieller Anlagen ein, die schließlich in den Beckerwerther Betrieben ihre Vollendung fand. Hier bildet das Oxygen-Stahlwerk mit seinen zwei 210-t-Konvertern den derzeitigen Schlußpunkt in der Technik der modernen Stahlverfahren.

120 Meter war die auf der Südseite des Werkes gelegene Chargier- und Ofenhalle 12 Meter breit, während eine Gießhalle eine Breite von 25 Meter besaß; nördlich schloß sich eine weitere Halle von 9,6 Meter Breite an. Die Chargierbühne lag 2,7 Meter über Flur.

Zunächst wurden sechs Ofen von je fünfzehn Tonnen aufgestellt und zwischen Chargierhalle und Mittelschiff in einer Reihe angeordnet. Ihnen folgten in den ersten Betriebsjahren zwei weitere Ofen gleicher Größe.

Eine Charge benötigte damals zwölf Stunden; denn im Anfang arbeiteten die Generatoren ohne Gebläse, so daß die Ofen je zur Hälfte mit Roheisen und Schrott beschickt werden mußten. Erst Ostern 1892 kam ein Gebläse in Betrieb, das eine erhebliche Verminderung des Roheiseneinsatzes ermöglichte und den weiteren Vorteil brachte, daß nunmehr eine Charge nur noch vier Stunden benötigte.

Am 17. Dezember 1891 brachte Ofen III den ersten Bruckhausener Stahl — eine Charge von zwölf Tonnen. Vier Tage später berichtete die Ruhrorter Zeitung aus Bruckhausen: „Im hiesigen Stahlwerk hat man vor einigen Tagen einen Schmelzofen in Betrieb gesetzt. Die Versuche des Gießens sind mit Erfolg belohnt worden.“ Nur diese knappe Mitteilung über den bedeutsamen Vorgang ist aus der Presse überliefert. Zwei Monate zuvor, am 28. Oktober 1891, hatte die gleiche Zeitung etwas ausführlicher über die Bauvorbereitungen berichtet. Sie schrieb damals:

„Wie ein Märchen aus 1001 Nacht erscheint beinahe die Verwandlung der hiesigen Gegend mit ihrer nächsten Umgebung, wo vor noch nicht langer Zeit nur Ackerbau und Viehzucht betrieben wurde. Jetzt erblicken wir die großartig angelegte Zeche der Gewerkschaft Deutscher Kaiser, ferner die der Firma W. Grillo gehörige Zinkhütte mit einem stundenweit sichtbaren Kamin. Und nun hat vor einigen Jahren die Gewerkschaft Deutscher Kaiser noch ein ca. 900 Morgen großes Terrain angekauft, um auf demselben ein Martin-Stahlwerk verbunden mit einem Blechwalzwerk zu errichten.

Schon seit zwei Jahren sind über 500 Arbeiter mit dem Bau dieser großen Anlagen beschäftigt. Dieselben sind in der Fabrik für feuerfeste Steine, in den Werkstätten für Schlosserei und Schmiede, in der Walzendreherei sowie als Maurer, Zimmerleute usw. beschäftigt. Ein Schienengeleise verbindet die Anlagen mit der Station Neumühl und auch mit dem Rheinhafen Alsum. Daß bei der Anlage auch die neuesten Errungenschaften der Technik Verwendung finden, ist selbstverständlich. Mehr als 40 Wohnhäuser, meist für vier Familien, sind schon erbaut; auch ist ein Consum ins Leben gerufen worden. Einen wahrhaft großartigen Anblick gewährt abends die elektrische Beleuchtung, die an ihren Bogenlampen die weite Ebene bis zur Chaussee, welche die Ortschaften Bruckhausen,

Marxloh und Aldenrade durchschneidet, erhellt. Als technische Direktoren fungieren die Herren Michler und Overdick, während das kaufmännische Fach Herr Rabes vertritt.

Die eigentliche, wenn auch vorläufig erst teilweise Inbetriebsetzung des Martins-Stahlwerkes ist für Anfang nächsten Jahres in Aussicht genommen. Wünschen wir der Inbetriebnahme so-

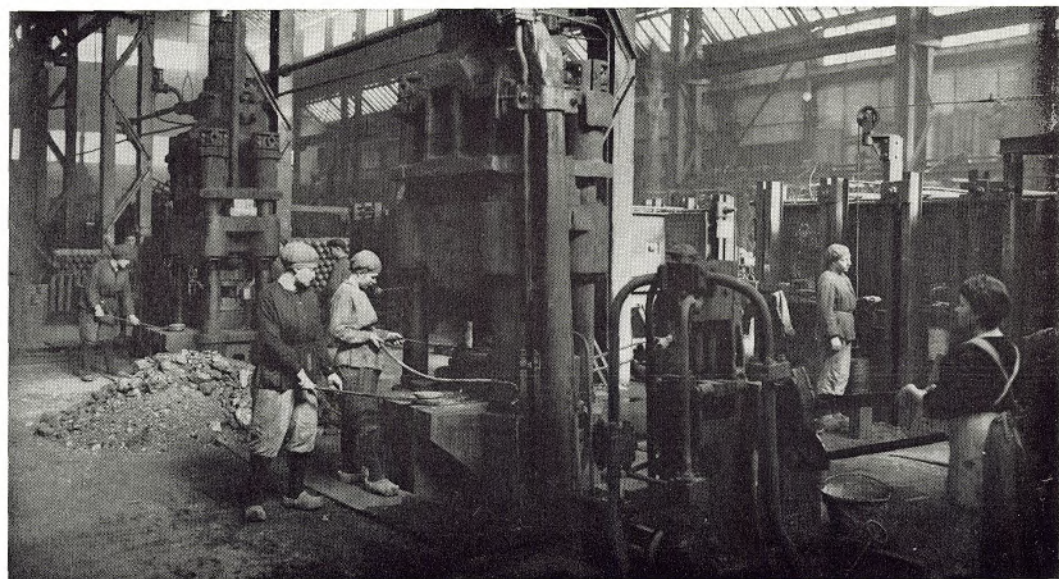
Nach dem Kriege begann SM-Werk 2 die Stahlproduktion

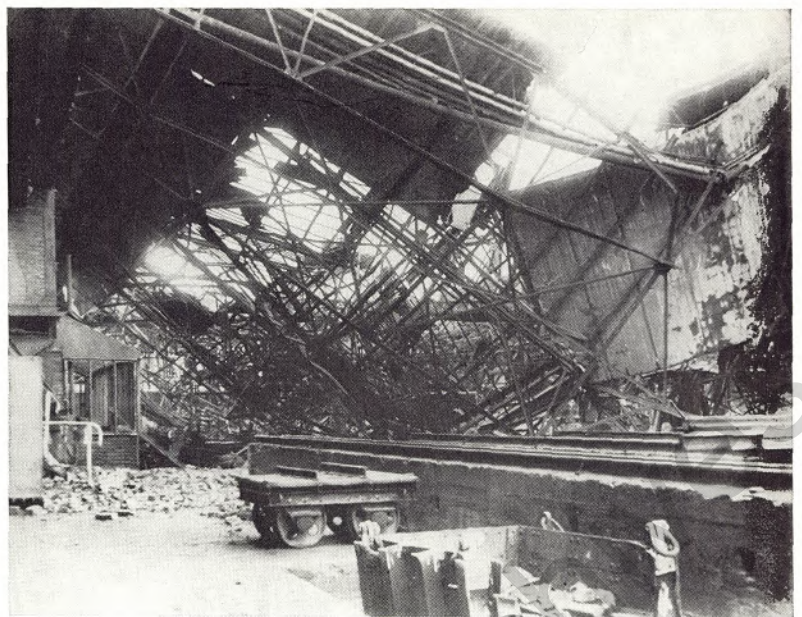
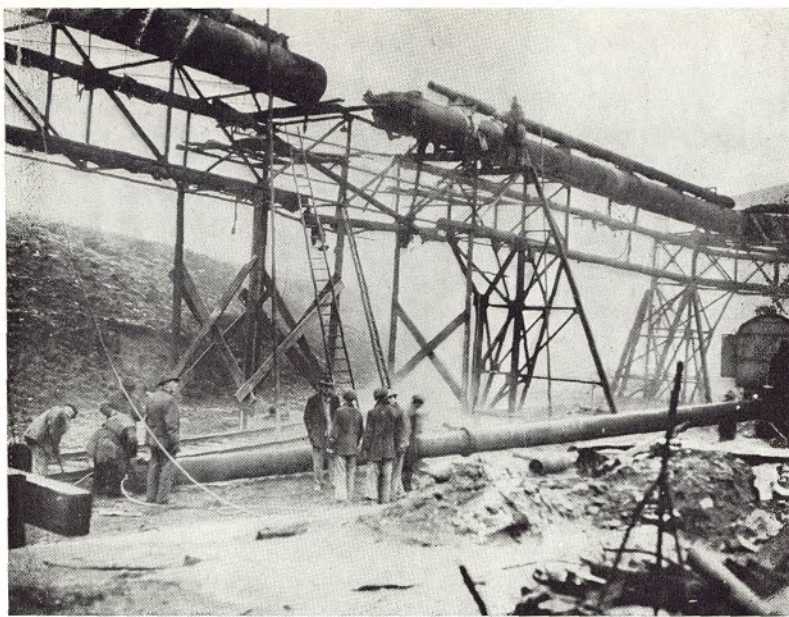
Im Februar 1966 hat die ATH das SM-Werk 2 in Hamborn einstweilen stillgelegt und seine Produktion aus Kostengründen auf die anderen Stahlwerke konzentriert. Dieses zweite Hamborner SM-Werk hat eine wechselvolle Geschichte erlebt. Es ging erst 1922, zehn Jahre nach Beginn der Planungen, in Betrieb. Nach dem letzten Weltkrieg konnte die Hütte hier trotz teilweiser Zerstörung 1951 die Stahlproduktion wieder aufnehmen, während das alte SM-Werk 1 völlig kriegszerstört und demontiert war. Ein Wiederaufbau lohnte sich hier nicht.

Schon in den Jahren 1912/13 lagen die ersten Pläne vor, ein zweites SM-Stahlwerk in Hamborn zu errichten. Mit dem Ausbau der Walzwerksanlagen, der seit 1910 in Angriff genom-

men worden war, hatte man auf dem nördlichen Hüttengelände jenseits der Hafenbahn das Walzwerk 2 vorwiegend für die Herstellung von Feiblechen und Feineisen errichtet. In diesem Zusammenhang war ein vermehrter Bedarf an Qualitätsstählen aufgetreten. Er sollte nun durch ein neues SM-Werk, das dem Blechwalzwerk im Produktionsfluß zugeordnet war, gedeckt werden. Das vorhandene Martinwerk am Tor 1, das zu den ältesten Anlagen der Bruckhausener Hütte zählte, bedurfte also dringend der Ergänzung und Erweiterung.

Andere Investitionsvorhaben verzögerten jedoch zunächst die Ausführung. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges schließlich ließ zunächst alle Ausbaupläne in den Hintergrund treten. Die erhöhten Anforderungen, die die Kriegswirtschaft gerade an die Stahlproduktion stellte, gaben im Jahre 1917 den Ausbauplänen dann jedoch erneut Auftrieb. Nach längeren Verhandlungen mit den zuständigen Stellen wurde schließlich der Bau einer neuen Werkshalle genehmigt, die in östlicher Richtung an das Blechwalzwerk anschließend — dort also, wo das





SM-Werk 2 seinen Standort heute noch hat — in Angriff genommen wurde.

Bei Kriegsende waren lediglich die Fundamentierungsarbeiten ausgeführt. Die Anlage blieb zunächst liegen, bis sie im Jahre 1920 im Rahmen der großen Erweiterungsbauten der Hütte erneut in Angriff genommen wurde. Zunächst hatte man geglaubt, das Werk mit vorerst zwei SM-Ofen innerhalb von anderthalb Jahren fertigstellen zu können. Die einsetzenden politischen Unruhen, die unsichere wirtschaftliche Lage und fortschreitende Geldentwertung waren Gründe erneuter Verzögerung.

Endlich, zwischen 1922 und 1925, konnten sechs SM-Ofen fertiggestellt werden, von denen zwei 40 bzw. 55 Tonnen und vier 80 bzw. 150 Tonnen Ausbringung aufwiesen. Als kaum ein Jahr später die Vereinigten Stahlwerke gegründet wurden, konnte die komplette Anlage als sozusagen fast ungebraucht eingebracht werden.

Der größte Teil der Produktion des Martinwerkes II wurde, wie schon in den Vorkriegsplänen vorgesehen, im Blechwalzwerk auf der Straße 9 weiterverarbeitet. Bei ihr handelte es sich um eine Platinstraße, eine 750er Duo-Reversierstraße mit einem Block- und zwei Fertigerüsten aus dem Jahre 1911, die 1924/25 durch ein drittes, als Knüppelgerüst dienendes Fertigerüst ergänzt worden war. Über eine kurze Gleisanlage erhielt sie von der Gießhalle die durchschnittlich 2,5 Tonnen schweren Blöcke, nachdem sie die Tieföfen passiert hatten. Jedoch konnten in der Gießhalle des SM-Werkes auch 5-Tonnen-Blöcke für die schweren Straßen gegossen werden. Im vergrößerten Produktionsfluß innerhalb der Vereinigten Stahlwerke wurde schließlich auch der Guß von Rohbrammen für die Grobblechstraßen im Werk Thyssen-Mülheim und für die Niederrheinische Hütte aufgenommen, bis diese Produktion auf die Hütte Ruhrort-Meiderich überging.

Zur Erzeugung von besonders lunkerfreiem Halbzeug für Röhren, Feinbleche und hochwertige Schmiedestücke stand in der Gießhalle 2 eine Anlage von zehn Harmet-Pressen. Für schwerere Blöcke von mehr als 3,3 Tonnen Gewicht wurde außerdem der sogenannte Hauben-guß angewendet.

Wie die meisten Werksanlagen, so fiel auch das Martinwerk II nach Kriegsende zum Teil der Demontage zum Opfer. Beim Demontage-stop im November 1949 waren von den sechs vorhandenen Ofen zwei demontiert. Von den vier Stahlwerken der Hütte waren nur vier SM-Ofen übriggeblieben. Zwei von ihnen konnten in absehbarer Zeit wieder in Betrieb genommen werden. Dieser Torso bildete die Ausgangsbasis für die erste Produktionserlaubnis, die auf jährlich 117 000 Tonnen SM-Stahl lautete.

Im Oktober und November 1951 gingen die beiden ersten Ofen im SM-Werk II an Tor 11 wieder in Produktion — genau sechzig Jahre nach der Zeit, zu der August Thyssen im Dezember des Jahres 1891 mit der ersten Charge im SM-Werk 1 an Tor 1 praktisch die Hütte in Bruckhausen in Betrieb genommen hatte.

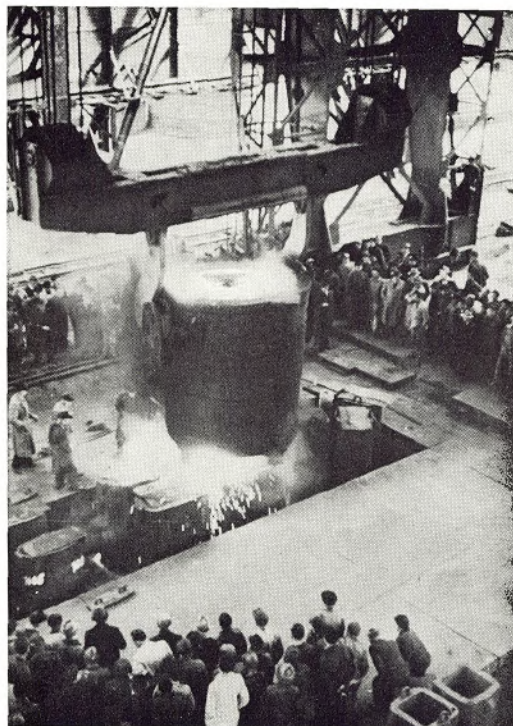
Kriegszeit und Demontage / Erinnerung an schwere Jahre

Fast 17 000 Mann arbeiten gegenwärtig in den Hamborner und Beeckerwerther Betrieben der ATH. Im Herbst 1949 hatte die Thyssenhütte nur noch 2200 Mitarbeiter. Das war in jenem Augenblick, als das Petersberg-Abkommen die bittere Zeit der Demontage auch bei unserer Hütte beendete. Eine große Zahl unserer Stammebelegschaft hat die schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre, von denen der nachstehende Beitrag berichtet aus eigener Erfahrung kennengelernt.

Während des Zweiten Weltkrieges hatte auch das Hamborner Werk unter Luftangriffen schwer zu leiden. Die Angriffe begannen übrigens im Jahre 1940, als man den fünfzigsten Jahrestag des Baubeginns der Hütte mit der Errichtung eines Denkmals für August Thyssen und der Herausgabe einer Werksgeschichte festlich be-

Oben: Nach Luftangriffen während des Zweiten Weltkrieges wurden Schäden sofort wieder repariert; links ein Bombentreffer in einer Windleitung, rechts Zerstörung an einer Zuriichtungshalle

Unten: Die erste Stahlcharge nach dem Zweiten Weltkrieg konnte im November 1951 im SM-Stahlwerk II in Hamborn abgestochen werden



gehen wollte. Doch die Kriegsjahre machten alle diese Pläne zunichte.

Insgesamt 96 Angriffe trafen die Hamborner Betriebe in fünf Kriegsjahren mit zunehmender Wucht. Neben Zehntausenden von Brandbomben wurden fast 2700 Sprengbomben und Minenbomben auf die Anlagen abgeworfen.

Besonders schwere Schäden richtete der Großangriff vom 13./14. Oktober 1944 an, bei dem die Produktion teilweise zum Erliegen kam, während der letzte Angriff vom 22. Januar 1945 das Werk praktisch stilllegte. Die Schwere des letzten Angriffs wird dadurch besonders deutlich, daß auf ihn allein die Hälfte aller in Hamborn entstandenen Kriegsschäden entfiel.

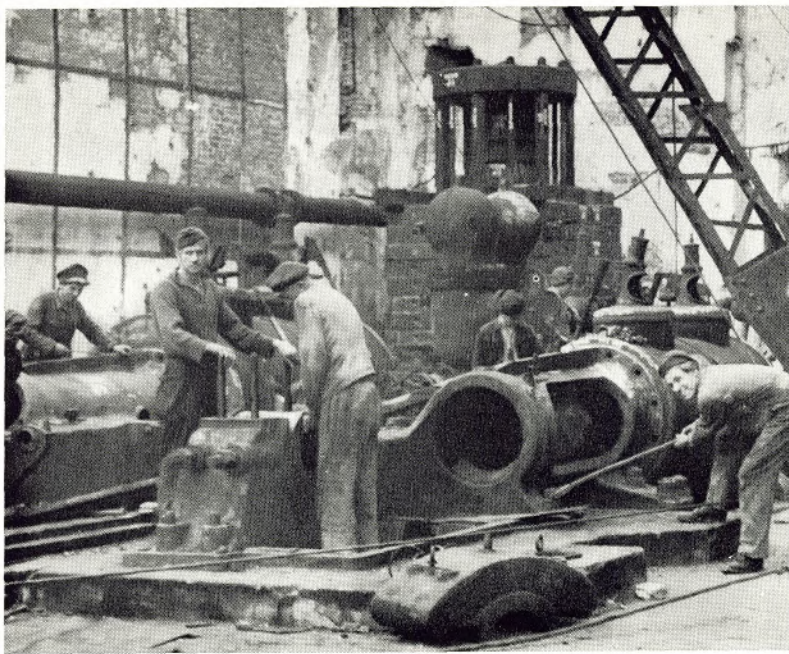
Vom 10. Mai 1940 bis zum 23. März 1945, dem Vorabend des Übergangs der Alliierten über den Niederrhein bei Dinslaken, wurden im Duisburger Bereich 1181 öffentliche Luftwarnungen und 1122 Fliegeralarme ausgelöst sowie 281 Werkalarme bei der Hütte. Erst im Augenblick

Jahr	Anzahl der Angriffe	Sprengbomben	Blindgänger	Minenbomben	Blindgänger
1940	6	27	5	—	—
1941	9	59	4	—	—
1942	17	85	5	1	—
1943	26	103	24	5	1
1944	33	885	183	15	—
1945	5	1050	354	2	2
	96	2209	575	23	3

höchster Gefahr suchte die Belegschaft die Schutzräume auf. Denn beim sogenannten Fliegeralarm ging die Arbeit in den Betrieben weiter; sie wurde nur bei Werkalarm unterbrochen. 44 Angehörige der ATH büßten bei Luftangriffen auf das Werk ihr Leben ein; außerdem wurden 88 schwer und 184 leicht verletzt.

Sofort nach der Besetzung Hamborns durch die amerikanischen Truppen begann die im Werk verbliebene Belegschaft mit der Aufräumung und Instandsetzung. Bereits am 31. Mai 1945 wurde der Hütte die Erlaubnis erteilt, die Anlagen zum Anlaufen der Produktion herzurichten. Schon am 14. Juni wurde das „Permit“ zur Wiederaufnahme der Arbeiten im Hochofenwerk gegeben und die ATH am 18. Juli aufgefordert, ihre Schlackenmühle in Betrieb zu nehmen, um Thomasmehl und Hüttenkalk zu produzieren, die für die Landwirtschaft dringend benötigt wurden.

Das Feinblech-Walzwerk erhielt am 19. August die Erlaubnis, bestimmte Aufträge zu erledigen, und am 30. November erhielt die ATH ein offizielles „Permit“ zur Produktion von Blechen und Bändern sowie von Grubenausbauelementen. Das Feinblech-Walzwerk konnte dann fast elf Monate arbeiten, bis ihm am 25. Oktober 1946 die Produktionserlaubnis wieder entzogen



wurde; bereits wenige Wochen zuvor hatte man wegen ungenügender Strom- und Koksuteilung die Erzeugung einstellen müssen.

Die Demontagedrohung belastete die Arbeit in Hamborn schon seit 1945. Damals hatte die Verwaltung Kenntnis von einer Liste der Militärregierung erhalten, in der in bezug auf die Thyssenhütte vermerkt war: „Nicht erlaubte Arbeiten sind: Hochöfen, SM-Stahl, Basisch-Bessemer-, Draht-, Feinblech-, Schienen-, Stab- und Formeisen; Ausnahmen: Draht-, Feinblech- und Breitflanschträger-Straßen.“

Nach einem Jahr der Ungewißheit ging am 8. November 1946 in Hamborn eine vom 12. August des Jahres datierte Anordnung der Militärregierung ein, die auf vorgeschriebenen Formularen eine Gesamtinventur des Werkes forderte. Diese Riesenarbeit sollte zunächst in nur vierzehn Tagen fertiggestellt werden, aber man benötigte dazu sechzehn Monate. Die Liste enthielt auf 1250 Doppelbögen 55 000 Einzelpositionen.

Über hundert kaufmännische und technische Angestellte waren sozusagen in Tag- und Nachtschicht bei dieser Großinventur eingesetzt. Da aber den deutschen Stellen das Papier fehlte, mußten es die englischen Besatzungsbehörden selbst zur Verfügung stellen. Für die Liste, die in einem Original mit Spiegelschrift und vier Durchschlägen vorgelegt werden mußte, wurden insgesamt sechzehn Zentner Papier verbraucht. Man benötigte einen Lieferwagen, um sie nach Düsseldorf zu bringen.

Im Verlaufe der dann folgenden Monate erkannte man das Schicksal, das die Alliierten der Thyssenhütte zugedacht hatten, immer deutlicher. Er lautete: völlige Demontage. Trotz der aussichtslos erscheinenden Lage bemühten sich die verantwortlichen Männer der Hütte, unterstützt von der Betriebsvertretung sowie von zahlreichen Stellen außerhalb des Unternehmens, wenigstens Werkteile vor der Zerstörung zu retten. Denn auf der Demontageliste standen insbesondere alle der Eisen- und Stahlerzeugung und der -verarbeitung dienenden Anlagen mit den dazugehörigen Nebenbetrieben. Diese Bemühungen waren zum Teil von Erfolg gekrönt, nicht zuletzt dank des Einsatzes zahlreicher ausländischer Persönlichkeiten, wie zum Beispiel der Amerikanerin Mrs. Crane. Obwohl sich auch der sogenannte Humphrey-Ausschuß gegen eine Demontage der ATH ausgesprochen hatte, wurde die Hütte durch die zweite alliierte Liste vom 13. April 1949 dann jedoch erneut zur Demontage freigegeben.

Schon seit Ende 1947 waren zwischenzeitlich im ganzen Hüttenbereich umfangreiche Vorbereitungen getroffen worden. Man hatte die Wege und Transporteinrichtungen instandgesetzt, Werkzeugmaschinen von den Fundamenten genommen und zentral gelagert. Vor allem seit September 1948 erfolgte dann der Ausbau der zur Verschrottung bestimmten Betriebseinrichtungen. Er steigerte sich in der Folgezeit und erreichte in den Monaten September und Oktober 1949 sein höchstes Ausmaß



Der 22. November 1949 brachte endlich die Wende. Damals wurde auf dem Petersberg zwischen den Alliierten und der Bundesregierung das bekannte Petersberg-Abkommen geschlossen, das mit Ablauf des 24. November, 17 Uhr, alle Demontagearbeiten einstellen ließ. In der 15. Sitzung des Deutschen Bundestages konnte

ZU DEN ABBILDUNGEN:

Oben: Zwei Bilder aus der Demontagezeit: Links Unternehmerkolonne beim Ausbau der Preßwasseranlage; rechts die ausgeraubte Konverteranlage im Thomasstahlwerk

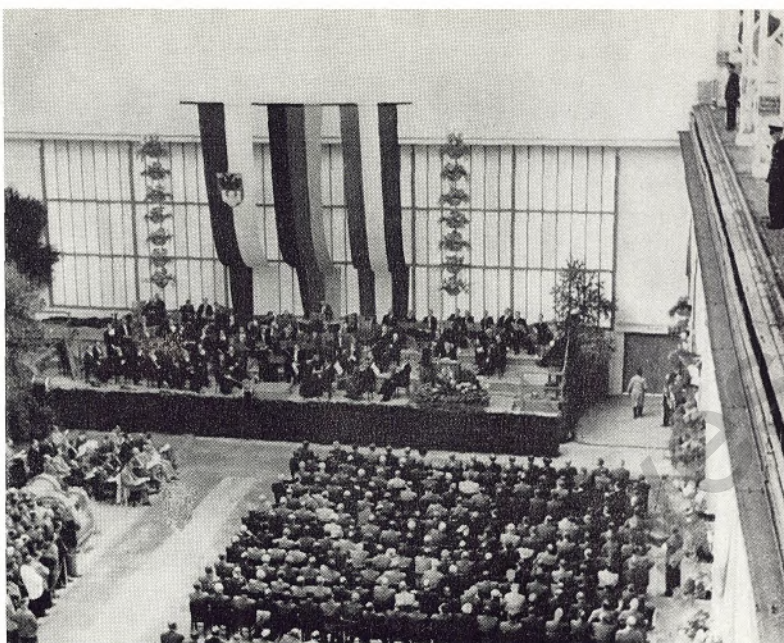
Mitte: In den Jahren nach dem Kriege mußten viele Familien unserer alten Belegschaftsmitglieder in solchen Notunterkünften zum Teil Jahre lang ausharren
Unten: Der Rat der Stadt Duisburg protestierte in einer Sondersitzung, die er am 2. Mai 1949 nach dem neuerlichen Demontagebeschluß in Hamborn durchführte, gegen die Demontage der ATH und die Zerstörung der Arbeitsplätze ihrer über 10 000 Belegschaftsmitglieder. Im Bild: Oberbürgermeister Seeling bei seiner Ansprache, zu seiner Rechten der inzwischen verstorbene damalige Oberstadtdirektor Klimpel und Bürgermeister Dr. Storm, zu seiner Linken Verwaltungsrat Kreuter, Hamborn

Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer am 25. November 1949, morgens gegen zwei Uhr, folgendes Danktelegramm der ATH verlesen: „Werkleitung und Betriebsvertretung der August Thyssen-Hütte in Hamborn danken herzlichst für die Rettungstat, die größte Begeisterung ausgelöst hat. — Hüttendirektor Dr. Herzog, Betriebsratsvorsitzender Meyer.“

Lediglich die zwei Elektroöfen wurden gemäß den im Petersberg-Abkommen getroffenen Vereinbarungen noch demontiert. Der Versand der bereits ausgebauten Anlagen ging jedoch weiter und endete erst im Dezember 1950. Erst ein alliiertes Schreiben vom 25. Februar 1951 — es bestätigte, daß alle zur Reparation bestimmten Teile entfernt worden seien — beendete die Demontage endgültig.

Zuvor hatte man schon einige kleinere Anlagen, obwohl sie bereits demontiert waren, vor dem Abtransport bewahrt, indem man sie gegen





ZU DEN BILDERN:

Oben: Am 20. Dezember 1949 feierte die ATH-Belegschaft mit einer Vielzahl von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens in der Rhein-Ruhr-Halle in Hochfeld (links) den Demontagestop für die Hamborner Hütte. — Rechts: Am 23. Juli 1953 vereinten sich Belegschaft und viele Gäste anlässlich des Wiederaufbaus zu einer Feier in der Halle der Walzendreherei

Unten: Im Mai 1951 kam in Hamborn der erste Hochofen wieder in Betrieb, der im Beisein von Aufsichtsrat, Vorstand und Belegschaft angeblasen wurde

Schrott eintauschte. Leider war die Blockstraße 3 nicht zu retten; denn sie war von den britischen Behörden nicht als „unbedeutendes Anlagenstück“ klassifiziert worden, was aber eine notwendige Voraussetzung für einen Austausch war.

Immerhin gelang es, sämtliche noch brauchbaren Walzen der Fertigstraßen 1 und 5 im Gesamtgewicht von 15 000 Tonnen dem Werk zu erhalten, obwohl auch sie auf der Demontage-Inventurliste gestanden hatten.

Von dieser Liste waren ursprünglich 269 230 Tonnen Anlagenteile erfaßt worden. 116 566 Tonnen wurden von den bis zum 24. November 1949 demontierten Anlagen versandt, darunter über 57 000 Tonnen als Schrott. Demontiert wurden am stärksten Walzwerk und Zurichtung 1 mit 38 500 Tonnen, Walzwerk und Zurichtung 2 mit 20 000 Tonnen, SM-Werke 1 und 2 mit 11 000 Tonnen, Thomaswerk, Blechwalzwerk und Versorgungsanlagen mit je 7 000 Tonnen sowie die Hochofenanlage mit 4 000 Tonnen. Am 24. November 1949 um 17 Uhr verließen die letzten Demontagekolonnen das Werksgelände in Hamborn. Am 20. Dezember 1949 veranstaltete die

ATH in der Rhein-Ruhr-Halle in Hochfeld anlässlich der Einstellung der Demontage eine Feierstunde, an der neben der Belegschaft Bundeskanzler Dr. Adenauer, Ministerpräsident Arnold, Oberbürgermeister Seeling sowie viele andere um diesen Erfolg verdiente Persönlichkeiten aus Bund und Land, Wirtschaft, Gewerkschaften und Parteien teilnahmen.

„Das Große und wahrhaft Erhebende an dem hinter uns liegenden, wenn auch noch keineswegs abgeschlossenen Ringen war“, so sagte damals Hüttendirektor Dr. Herzog, „daß dieses Ringen von jedem — gleichgültig ob Belegschaftsmitglied oder an höchster verantwortlicher Stelle stehend — als eine Gemeinschaftsaufgabe empfunden wurde.“ Der damalige Aufsichtsratsvorsitzende der ATH, Dr. Linz, wies unter anderem darauf hin, daß sich Aufsichtsrat und Vorstand der Hütte mit Betriebsrat und Belegschaft als eine geschlossene Einheit gefühlt und als solche gehandelt hätten. „Es war und ist eben doch so: Unsere Angestellten und Arbeiter haben in der Hütte ein Stück Heimat erblickt, die vertraut und lieb gewordene Grundlage ihrer Existenz.“

Der damalige Betriebsratsvorsitzende und spätere Arbeitsdirektor Meyer nannte den Kampf gegen die Demontage „einen Stafettenlauf, der sich nicht nur über ganz Europa, sondern bis nach Amerika hin erstreckte, und bei dem wir, am Ende zwar sehr erschöpft, unser gestecktes Ziel noch erreichen konnten“.

Bundeskanzler Dr. Adenauer schließlich erklärte: „Die Demontage hatte auch eine gute Seite: Ich glaube, sie hat uns allen gezeigt, welchen Wert Arbeitsstätten besitzen und welche Bedeutung es hat, wenn Belegschaft und Leitung zusammenhalten.“

14./15. Oktober 1944: Die Hütte im Bombenhagel

Die Hütte in Hamborn hat während des letzten Krieges 96 Luftangriffe erlebt. Aber keiner war so schwer wie die drei Angriffe, die innerhalb von achtzehn Stunden von alliierten Luftverbänden am frühen Morgen des 14. Oktober 1944, gegen Mitternacht und etwa vier Stunden danach gegen die Hütte und Hamborn geflogen wurden. Die Werkzeitung sprach mit drei Männern, die sie im Werk erlebten und sich heute im Ruhestand befinden: mit Obergeringenieur Diedrich, damals Betriebschef der Kraftanlagen und stellvertretender Werkluftschutzleiter, mit Vorarbeiter Johann Linsen vom Maschinenbetrieb 1 und mit Elektromeister Karl Reitz vom SM-Stahlwerk 1.

OBERINGENIEUR DIEDRICH:

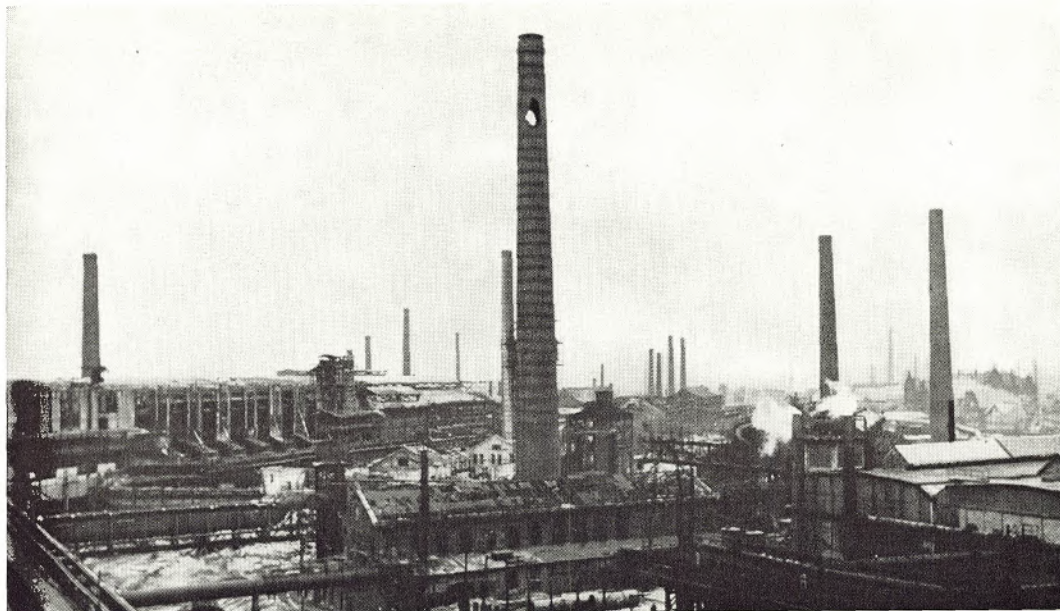
Einige besonders schwere Kriegstage sind mir heute noch lebhaft in Erinnerung, vor allem der 14. Oktober 1944. Die Flugzeuge kamen wie so oft von Holland direkt über den Rhein. Die Stadtteile Beek und Meiderich mußten ungewöhnlich starke Schäden hinnehmen, und auch auf der Hütte und vor allem auf der Kokerei 3/7, die allein am Morgen von etwa dreißig Sprengbomben und einigen hundert Brandbomben getroffen worden war, zeigten sich heftige Spuren der Zerstörung.

In den Betrieben der Hütte fand die Belegschaft sehr günstige Bedingungen zu ihrem Schutz. Das ganze Gelände ist bekanntlich von einem ganzen System unterirdischer Gänge, Kanal- und Leitungsschächte durchzogen. Daneben gab es sehr stabile Kelleranlagen unter den Windheizern des Hochofenwerks und unter den Fundamenten der Großgasmaschinen. All diesen Umständen ist sicherlich zu verdanken, daß die ATH trotz einer Belegschaft von 12 000 Mitarbeitern während der gesamten Kriegsjahre nur 44 Mann durch Luftangriffe verlor.

Der Morgenangriff am 14. Oktober dauerte etwa eine Stunde. Gleich zu Beginn trafen Bomben die Großkraftanlage und setzten dadurch die Stromversorgung des Werkes sowie das Gasleitungssystem außer Betrieb. Treffer in den Betrieben wirkten sich vor allem durch Bombsplitter auf Wände, Fenster und Türen aus. Mit allen verfügbaren Kräften gingen wir sofort daran, die Schäden so schnell wie möglich zu beseitigen.

Doch schon um 23 Uhr am gleichen Tag wurden wir, ohne diesmal durch einen Voralarm gewarnt zu sein, von einem Nachtangriff völlig überrascht, der wohl noch heftiger war als der





Angriff in den Morgenstunden dieses Tages und ihm folgte etwa vier Stunden später ein dritter Angriff.

Bei dem Luftangriff um Mitternacht schlug eine Bombe in einen 85 Meter hohen Kamin, der nicht mehr in Betrieb war und einen mit zwei Mann besetzten Ausguckposten beherbergte. In etwa 65 Meter Höhe durchschlug die Bombe den Kamin und riß zwei große Löcher in die Wänden. Zum Glück detonierte sie aber erst beim Anprall auf den Boden. Die Besatzung des Beobachtungspostens mußte vier Stunden lang in luftiger Höhe ausharren, bis man sie aus ihrer mißlichen Lage befreit hatte; denn die Bombe hatte nicht nur einen Teil der etwa 250 Steigseile weggeschlagen, sondern auch einen einfachen Sesselaufzug zerstört, mit dem die Posten täglich hochgezogen wurden.

Einen der beiden Männer ereilte unmittelbar nach seiner eigenen Rettung ein besonders tragisches Schicksal. Bei Aufräumarbeiten beteiligte er sich sofort an der Freilegung eines Blindgängers, der in die Putzwollwäscherei in unmittelbarer Nähe des Beobachtungskamins eingeschlagen war. Der Blindgänger explodierte beim Freilegen und tötete diesen Mann, der wenige Stunden zuvor erst in 85 Meter Höhe dem Tode entronnen war.

Die Hütte erlebte am 22. Januar 1945 einen weiteren Großangriff, der die Produktion völlig zum Erliegen brachte. Am 28. März 1945 wurde Bruckhausen dann von der Front überrollt. Es mag zwischen fünfzehn und sechzehn Uhr ge-

wesen sein, als amerikanische Truppen von der Pollmannkreuzung kommend in Richtung Ruhrort an der Hütte vorbeizogen. Ich war damals in meinem Betriebsbüro, wo wir recht bald auch Militärbesuch erhielten. Sie wollten nur wissen, ob sich noch deutsche Soldaten im Werks-gelände befanden. Das konnte ich mit gutem Gewissen verneinen.

Am nächsten Tag trafen sich die in Hamborn noch anwesenden Betriebsleiter der Hütte zu einer Lagebesprechung bei Direktor Schuh. Man war sich einig, die Betriebe, so gut es ging, sofort wieder herzurichten und anlaufen zu lassen. Mein Hinweis, die kommenden Aufgaben könne man gemeinsam mit einer Vertretung der Belegschaft besser lösen, fand Zustimmung und wurde aufgegriffen. Um hierbei schnell voranzukommen, betraute man den letzten Betriebsratsvorsitzenden vor 1933, Josef Schmitz, Meister in der Steinfabrik, und Friedrich Radtke mit der Bildung eines Betriebsrates. Der in diesen Fragen erfahrene Meister Schmitz wurde auch erster Betriebsratsvorsitzender nach dem Kriege. Nach und nach zog so auf unserer Hütte wieder neues Leben ein. Man konnte beginnen, die Ruinen Zug um Zug zu beseitigen.

ELEKTROMEISTER REITZ:

Schon um vier Uhr in der Frühe war ich am 14. Oktober im Betrieb. Denn am 20-t-Lichtbogenofen des SM-Stahlwerks 1 haperte es mit der Regulierung. An diesen Tag, einen Samstag, erinnere ich mich schon deshalb heute noch

sehr stark, weil ich damals unmittelbar erlebte, wie Bomben unser Stahlwerk trafen.

Ich war nach dem ersten Fliegeralarm, der gegen 8.30 erfolgte, nochmal schnell zu den Ofen hinüberggesprungen und dann zu unserem Keller unter der Reglertafel geeilt. Von hier führte ein Gang zu einem noch daruntergelegenen Kabelschacht. Ich hatte gerade den Verbindungsschacht erreicht, als auch schon die ersten Bomben zwischen den Elektroöfen einschlugen. Der Explosionsdruck riß eine Tür aus den Angeln, die mir ins Kreuz schlug und mich in den tiefer gelegenen Kabelschacht warf. Hier hörte ich weitere Detonationen von Einschlägen im näheren und weiteren Bereich.

Als keine Bomben mehr fielen, kletterte ich aus meinem sicheren Hüttenuntergrund nach oben. Was ich da sah, war verheerend: Der Transformator für das Werk war von Bomben zerstört und auch das Ilgner-Haus getroffen.

Da auch Marxloh viel abbekommen hatte, nahm ich mir nach dem Angriff wie viele Hüttenmänner für den Rest der Schicht frei, um zu Hause nach dem Rechten zu sehen. Der Weg zu meiner Wohnung in der Mathildenstraße war sehr beschwerlich; denn der größte Teil der Häuser in Marxloh, besonders zwischen der Hütte und der Weseler Straße, brannte. Den Rest des Tages benutzte ich, um meine Frau zu besuchen, die in Brünen bei Wesel evakuiert war. Da ich unterwegs von Bauern mitgenommen wurde, schaffte ich die vierzig Kilometer lange Strecke bis zum Nachmittag, obwohl wir oft im Straßen-graben Schutz vor Jabos suchen mußten. Meine Frau war sehr in Sorge, denn sie hatte von Brünen aus den Luftangriff auf Hamborn mitverfolgen können. Erst am nächsten Tag brauchte ich wieder auf der Hütte zu sein, so daß ich den beiden schweren nachfolgenden Angriffen um Mitternacht und gegen Morgen glücklich entging.

VORARBEITER LINSEN:

Genau erinnere ich mich an den 14. Oktober 1944. Es war ein schöner Herbsttag, an dem ich — wie so oft — mit meinem Fahrrad von meiner Wohnung in Meiderich zur Frühschicht nach Hamborn fuhr. Meine Arbeit — ich war als Vorarbeiter für die Reserveteile des Maschinenbetriebs verantwortlich — ging an diesem Tage zügig voran. Mein Vorgesetzter war der spätere Betriebsführer Reichert.

Kurz vor halb neun mußte ich meine Bestell-formulare unbearbeitet liegen lassen. Es gab plötzlich Fliegeralarm, und ich ging mit weiteren Kollegen zu unserem Unterstand im Rotgü-keller der Lagerhalle 6. An diesen Weg hatte man sich in den langen Kriegsjahren schon mittlerweile gewöhnt. Doch diesmal waren die Flugzeuge sehr schnell da, und wir mußten zum Schluß rennen, um noch rechtzeitig in unseren Keller zu kommen. Dann fielen auch schon die ersten Bomben.

Als wir nach den letzten Bomben aus unserem Unterstand hervorkrochen, bot sich uns ein grauenvolles Bild. Zahlreiche Betriebe, darunter unsere Lagerhalle, und die Straßen im Werks-gelände, wiesen starke Beschädigungen auf. Eine Bombe hatte mein Büro zerstört, und ein Zeitzylinder in unserer Nähe ging noch am Nach-mittag in die Luft. Man hörte, daß es auch in den angrenzenden Stadtteilen, vor allem in Beek und Marxloh, schwere Schäden gegeben habe.

Meine Hauptsorge galt an diesem Morgen wie bei so manchem anderen Angriff meiner Frau. Würde sie bei ihrem Gehörleiden den Fliegeralarm überhaupt gehört haben? Ich bat deshalb, schnell mal nach Hause fahren zu dürfen; denn über Meiderich standen starke Rauchsawaden. Der Weg mit dem Fahrrad war sehr beschwerlich. Zum Glück fand ich meine Frau wohlauf, wenn auch das Haus, in dem wir wohnten, schwer beschädigt war. Ich konnte deshalb beruhigt zur Hütte zurückfahren, wo man, wie ich jetzt erfuhr, neben dem schweren Sachschaden auch den Tod von einigen Arbeitskollegen zu beklagen hatte.

Als ich nach Schichtschluß dann wieder zu Hause war, machte sich vor allem meine Frau Sorgen über das Ausbleiben unseres Sohnes Hans, der als Lehrling in der Lehrwerkstatt arbeitete. Als mich dann eine Stunde später der Leiter der Lehrwerkstatt, Drehermeister Bon-

MRS. JOAN CRANE

Bei der „Demontagefeier“ am 20. Dezember 1949 gab die Werksleitung der ATH die Bildung einer „Joan-Crane-Stiftung“ für soziale Zwecke der Belegschaft bekannt. Mit den Mitteln der Stiftung, die mit 100 000 DM ausgestattet wurde, soll bedürftigen Mitarbeitern geholfen werden. Die Amerikanerin Mrs. Joan Crane bereitete als Beraterin eines einflußreichen Senators und zusammen mit ihrem Mann, der dessen Assistent war, in der amerikanischen Öffentlichkeit den Boden dafür vor, daß die US-Regierung in letzter Minute die Initiative zur Rettung der ATH ergreifen konnte. Im Bild Ehepaar Crane mit Dr. Herzog



MR. WILLIAM J. M. KELLY

Einer der tatkräftigsten Sprecher für eine Verhinderung der restlosen Demontage der ATH war nach 1945 Mr. William J. M. Kelly, der im Stabe von General Clay für alle Fragen der deutschen Grundstoffindustrie zuständig war. Mr. Kelly, später Präsident der Continental Can Company in Chicago und 1959 bei einem Flugzeugunglück ums Leben gekommen, war US-Mitglied in der westalliierten Steel Control Group. Als er 1955 die ATH besichtigte, überreichte ihm Hüttdirektor Dr. Michel als Zeichen des Dankes für seine verständnisvolle Haltung während der Demontagezeit eine Barbara-Statue.





gers, besuchte, konnte ich bereits an seinem Gesicht ablesen, daß etwas Unangenehmes geschehen sein mußte. Bevor er im einzelnen berichtete, sagte er uns erst beruhigend: „Ihr Junge lebt noch.“ Und dann erzählte er mir, daß eine Bombe die Lehrwerkstatt getroffen habe und durch die Unterrichtsräume im Obergeschoß und die darunterliegende Werkstatt in den Keller durchgeschlagen sei, wobei sie schwere Drehbänke mitgerissen habe. Es habe eine Reihe von Verletzten gegeben, die man ins Johanneshospital gebracht habe. Auch mein Sohn sei verletzt.

Zum Glück hatte meine Frau das alles wegen ihres Gehörleidens nicht verstanden und war deshalb auch ohne Sorgen, weshalb ich mich sofort wieder mit dem Fahrrad auf den Weg

machte. Aber im Krankenhaus fand ich meinen Sohn nicht. Da bat man mich, doch zum Schulhof hinter die Abteikirche zu gehen. Hier hatte man etwa siebzig Tote zusammengetragen und auf die Erde gelegt. Unter ihnen fand ich aber lediglich einen Freund meines Sohnes, Lehrling wie er.

Zum Glück lebte mein Sohn und lag im Rotkreuz-Bunker, wo ihn ein Arzt wegen einiger Fleischwunden operiert hatte. Aber hier konnte er nicht bleiben. Da es kein Auto gab, besorgte ich mir ein langes Holzbrett, auf das ich meinen Jungen festband. So legte ich ihn über Sattel und Lenkstange des Fahrrades und brachte ihn glücklich den langen Weg nach Hause.

Sehr böse wurde dann für uns die folgende Nacht; denn die Luftangriffe kamen ohne jede

Vorwarnung. Doch konnten wir uns mit unserem Jungen in einen benachbarten Keller retten.

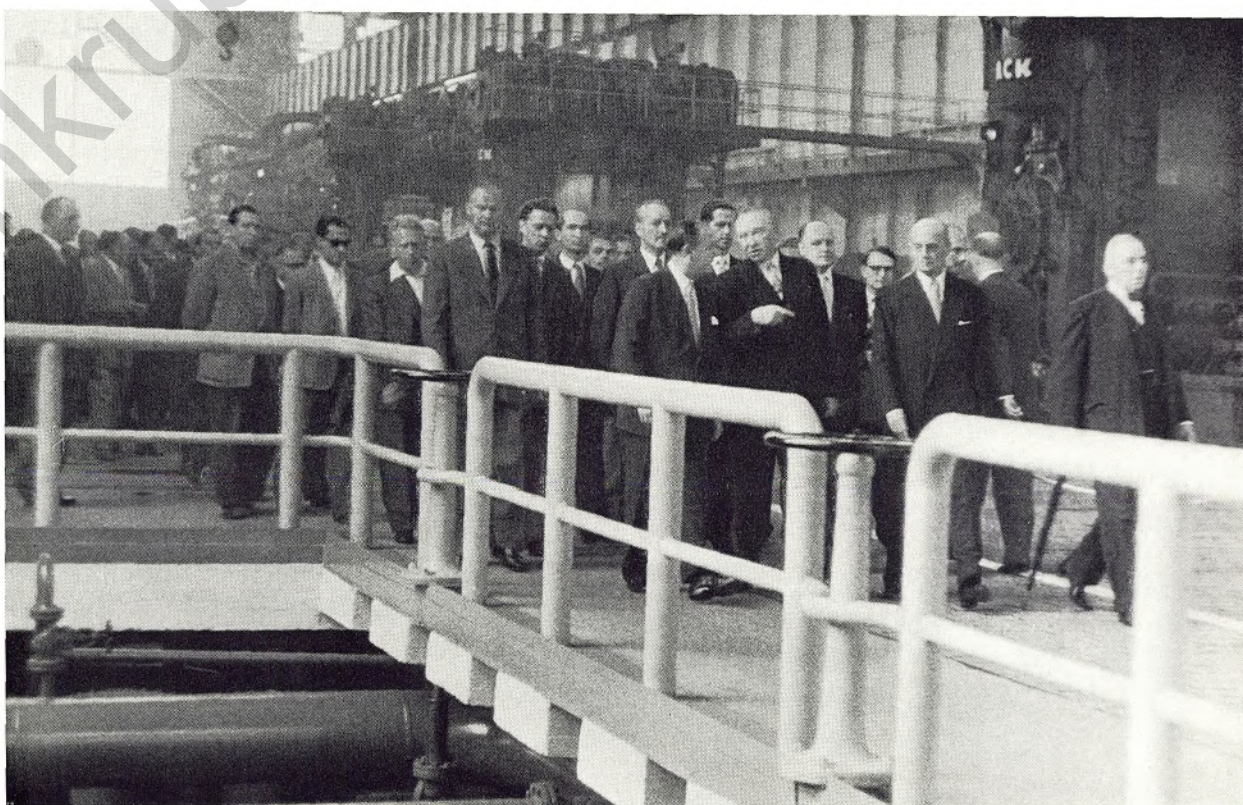
Als ich am nächsten Morgen zur Frühschicht ins Werk kam, bot sich mir ein noch schlimmeres Bild der Verwüstung, als ich es hier am Tage zuvor erlebt hatte. In der Nähe der Wasserversorgung am Thomaswerk lag ein Blindgänger. Er explodierte, als man ihn morgens entschärfen wollte. Dabei fanden sieben Menschen den Tod. Ich lief, als ich den Knall hörte, sofort zur Explosionsstelle und weiß noch heute, welches Entsetzen mich packte, als plötzlich ein abgerissener Menschenkopf vor meinen Füßen lag. Hier gab es leider nichts mehr zu helfen. Das ganze Bergungskommando war bei der Beseitigung dieses Blindgängers getötet worden ... gm

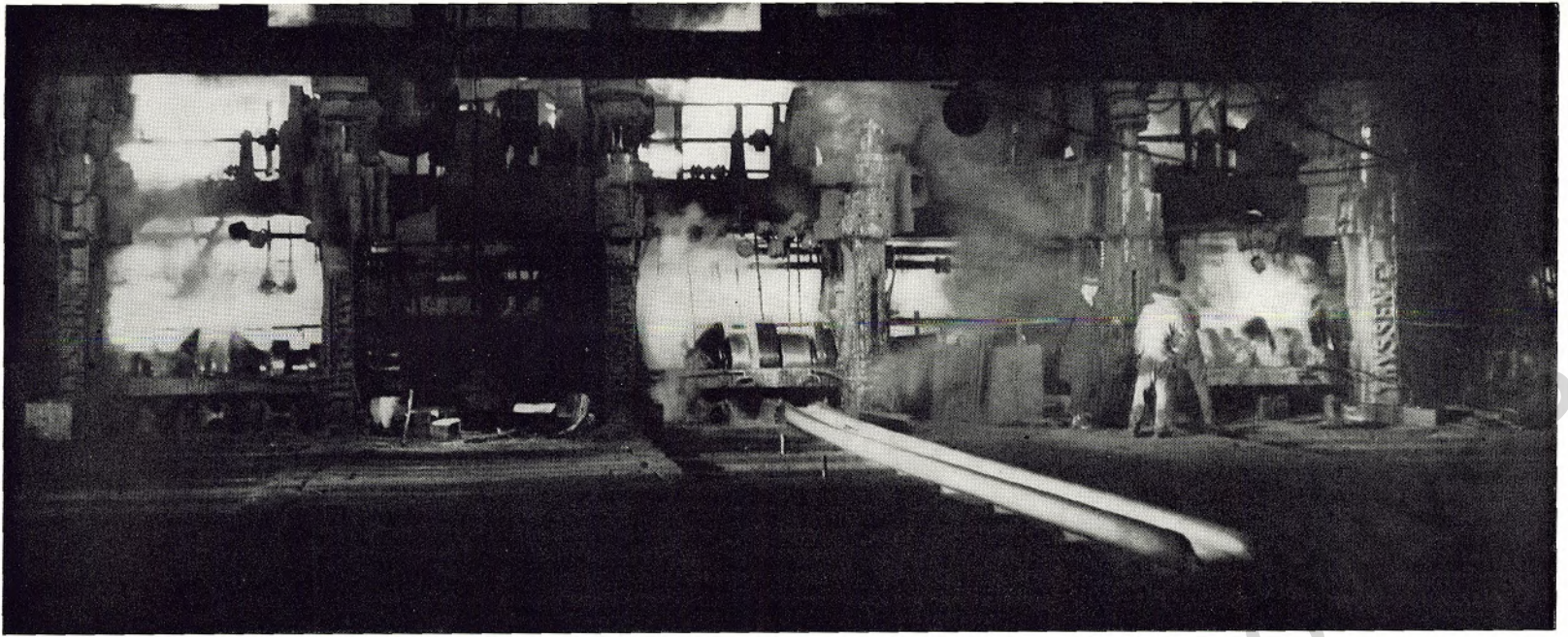
11. Juli 1955:

Einweihung der Breitbandstraße in Hamborn — Beginn eines neuen Abschnitts im Wiederaufbau der ATH. Mit Frau Amélie Thyssen und dem Bundeskanzler waren zahlreiche Persönlichkeiten des öffentlichen und industriellen Lebens nach Hamborn gekommen.

Unser Bild (oben) zeigt die Feierstunde in der großen Verladehalle der Breitbandstraße. In der ersten Reihe (von links) Prof. Dr. Erhard (damals Bundeswirtschaftsminister), Frau Thyssen, Vorstandsvorsitzender Dr. Sohl, Bundeskanzler Dr. Adenauer, Aufsichtsratsvorsitzender Dr. Pferdenges, der damalige Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen Arnold, Vorstandsmitglied Dr. Michel und Dr. Schröder, damals Bundesinnenminister — Rechts: Beim Rundgang durch die Breitbandstraße

Linke Seite oben: Beim Luftangriff am 14. Oktober 1944 durchschlug eine Bombe in etwa sechzig Meter Höhe einen Kamin, auf dessen Spitze sich ein mit zwei Mann besetzter Luftwarnposten der Hütte befand





DATEN zur Geschichte der ATH

- 1842 17. Mai: August Thyssen in Eschweiler geboren
- 1867 1. April: August Thyssen gründet gemeinsam mit Freunden das Bandeisenerwerk Thyssen, Fossoul & Co. in Duisburg
- 1871 1. April: Thyssen & Co. KG wird in Styrum bei Mülheim gegründet
3. November: Die Gewerkschaft Hamborn, am 3. April 1867 in Bruckhausen gebildet, wird umbenannt in Gewerkschaft Deutscher Kaiser (GDK)
28. November: Schacht I der GDK wird abgeleuft
- 1873 9. November: Fritz Thyssen in Mülheim geboren
- 1876 Juni: Schacht I nimmt mit 21 Mann Belegschaft die Förderung auf
- 1880 Der Hafen Alsum wird gebaut
- 1883 21. Juli: August Thyssen tritt in den Grubenvorstand der GDK ein
- 1889 März: Thyssen erwirbt die ersten Grundstücke in Bruckhausen
2. Mai: August Thyssen übernimmt den Vorsitz im Grubenvorstand der GDK, sein Bruder Josef Thyssen wird sein Stellvertreter
- 1890 Die ff. Steinfabrik wird in Bruckhausen gebaut
8. Februar: Die evangelische Schule Bruckhausen wird erstes Verwaltungsgebäude des Werkes
14. August: Der Grubenvorstand beschließt den Bau eines Stahl- und Walzwerkes in Bruckhausen
- 1891 April: ff. Steinfabrik, Walzendreherei, Mechanische Werkstatt und Werksbahnhof der Strecke Hafen Alsum—Schacht I nehmen ihren Betrieb auf
Der Bau des Walzwerkes beginnt
17. Dezember: Das Siemens-Martin-Stahlwerk nimmt die Produktion auf: Die erste Charge wird abgestochen
- 1892 30. Januar: Im Walzwerk wird die Straße 2 als erste Straße in Betrieb genommen
- 1894 November: Franz Dahl wird zum Leiter des Stahlwerks berufen
- 1895 15. Januar: Schacht III der GDK nimmt die Förderung auf
Januar/Juni: Der Bau der Hüttenkokerei und eines Thomaswerkes beginnt
September: Der Bau der Hochofen I und II wird in Angriff genommen
Dezember: Fritz Thyssen wird in den Grubenvorstand der GDK gewählt
- 1896 2. Januar: Schacht II der GDK beginnt die Förderung
Der Bau der Blockstraße I wird in Angriff genommen
Das erste Laboratorium entsteht an der Matenstraße
- 1897 April: Julius Kalle wird mit dem Bau des Walzwerkes Dinslaken beauftragt
17. Juli: Hochofen I der Hütte Bruckhausen wird angeblasen
20. Juli: Thomaswerk und Dolomitanlage gehen in Betrieb
5. November: Hochofen II wird angeblasen — die Blockstraße I nimmt ihren Betrieb auf
- 1898 1. Januar: Fritz Sültemeyer wird zum ersten technischen Generaldirektor der GDK, Abteilung Stahlwerke, ernannt
Juni: Die erste Dampfkraftzentrale nördlich der Matenstraße nimmt ihren Betrieb auf

In Hamborn Raum für jede Zukunftsentwicklung

Schon 1899 erkannte man August Thyssens großzügige Planung für die Hamborner Hütte

Das Hüttenwerk der Gewerkschaft Deutscher Kaiser in Bruckhausen fand in Fachkreisen bereits im ersten Jahrzehnt seines Bestehens Anerkennung und Beifall. Bezeichnend dafür ist ein Beitrag, der am 15. Juni 1899 in Nr. 10 der damals im 19. Jahrgang erscheinenden Zeitschrift für das deutsche Eisenhüttenwesen „Stahl und Eisen“ veröffentlicht wurde. Er gibt einen treffenden Überblick über die Anfangsjahre des Hamborner Werkes, über seine Anlagen und Kapazitäten.

Eine der neuesten und größten Schöpfungen im Gebiete der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie ist das Hüttenwerk der Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“ zu Bruckhausen a. Rh. Wohl selten hat sich ein Werk von gleicher Größe in so verhältnismäßig rascher Folge entwickelt, denn, begonnen im Jahre 1890, gehört das Stahlwerk der Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“ heute zu den größten und leistungsfähigsten seiner Art in Deutschland.

Ursprünglich betrieb die Gewerkschaft ausschließlich Kohlenbergbau, der auch heute noch die Grundlage der ganzen Anlage bildet. Die Kohlenfelder, welche einen zusammenhängenden Komplex von etwa 60 Quadratkilometer umfassen, führen bei mäßiger Teufe Gas-, Gasflam- und Fettkohlen in großer Menge. Drei Tiefbau-Einrichtungen mit fünf Förder-Einrichtungen dienen zum Abbau derselben und sind untereinander mit dem Hüttenwerk Bruckhausen, dem eigenen Rheinhafen Alsum und in Neumühl und Dinslaken mit der Staatsbahn durch eigene Eisenbahnen verbunden.

Die Kohlenförderung beträgt zur Zeit 3300 Tonnen im Arbeitstag, wird sich jedoch innerhalb weniger Jahre bis auf 6000 Tonnen im Arbeitstag steigern. Leider werden diese Kohlenfelder von mächtigen Fließschichten überdeckt, wodurch die Anlage der Schächte mit ganz ungewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden ist; so erforderte Schacht II acht Jahre, um denselben bis zum Kohlengebirge abzuteufen, während die gleiche Arbeit auf Schacht III in sieben Jahren vollendet wurde.

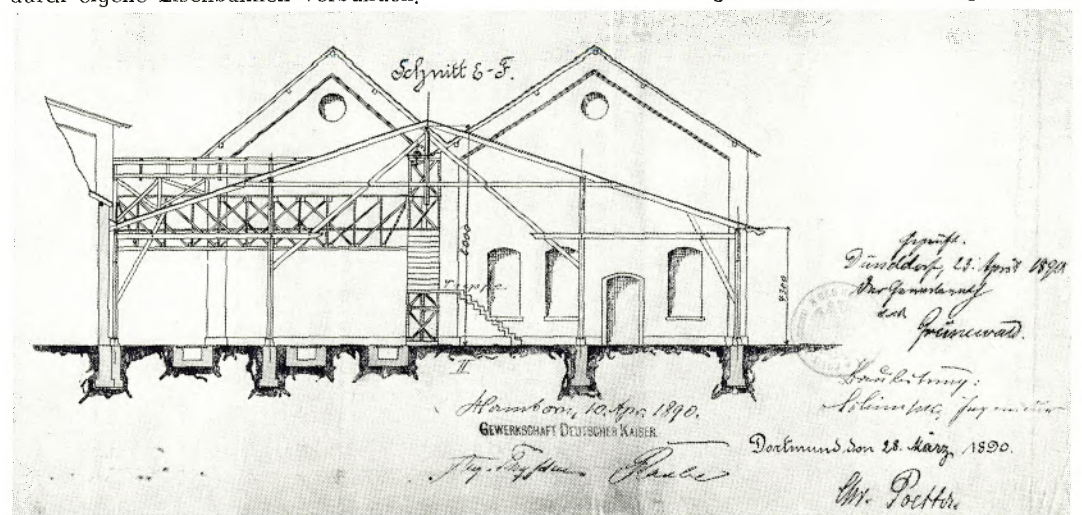
Im Jahre 1890 wurde mit dem Bau des Hüttenwerkes begonnen, indem man zunächst ein großes Martinstahlwerk und Walzwerk errichtete. Ersteres arbeitet heute mit sieben basischen Siemens-Martin-Ofen mit einem Leistungsvermögen von etwa 11 000 Tonnen Flußeisen im Monat.

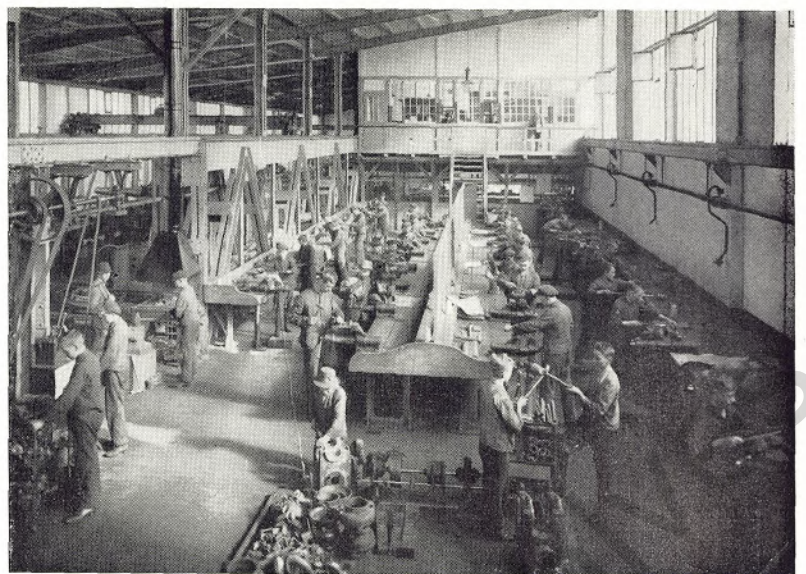
Nachdem im Jahre 1895 durch glückliche Fertigstellung des dicht beim Hüttenwerk gelegenen Doppelschachtes III die Koksfrage gelöst

DIE ERSTE BETRIEBSANLAGE

die August Thyssen für seine Stahl- und Walzwerke in Bruckhausen errichtete, war eine Fabrik zur Herstellung feuerfester Produkte. Die Dortmunder Ingenieurfirma Chr. Poetter lieferte (unsere Abbildung) mit Datum vom 28. März 1890 hierfür die notwendigen Bauzeichnungen, aus denen wir eine Schnittansicht veröffentlichten. Die Zeichnung trägt die Unterschrift August Thyssens und des ersten kaufmännischen Direktors der Gewerkschaft Deutscher Kaiser, Adolf Raabe, mit Datum vom 10. April sowie den Prüfvermerk und Stempel des Kreisausschusses des Kreises Ruhrort vom 23. April mit der Unterschrift des Gewerberates Grünwald. Für die Bauleitung unterzeichnete Ingenieur Schimpke. Die Steinfabrik, deren Bau am 18. Juli 1890 offiziell genehmigt wurde, nahm im April 1891 mit zunächst dreißig Arbeitern die Produktion auf.

Oben: Die Fertigstraße I in den zwanziger Jahren





war, wurde mit dem Bau der Hochöfen und Thomaswerkanlagen vorgegangen. Der Lageplan weist sechs Hochöfen auf, doch sind zur Zeit erst drei im Betrieb und der vierte im Bau begriffen. Der weitere Ausbau soll entsprechend der vermehrten Koks-kohlenförderung der Zeche vorgenommen werden. Die gewaschenen Koks-kohlen von Schacht III gelangen durch eine Seilbahn zu den auf beiden Seiten der Achse von je zwei Hochöfen angeordneten Koksofen-batterien. Augenblicklich sind 188 Koksöfen im Betrieb und 68 im Bau begriffen. Die Neben-gewinnung erstreckt sich auf Teer, schwefel-saures Ammoniak und Benzol. Nach Fertigstel-lung der 256 Ofen wird die monatliche Erzeu-gung etwa 30 000 Tonnen Koks, 1200 Tonnen Teer, 400 Tonnen schwefelsaures Ammoniak und 300 Tonnen Benzol betragen. Die Koksöfen sind wiederum durch Seilbahn mit den Hochöfen verbunden, und haben je zwei Hochöfen einen besonderen Koksauzug.

Das zum größten Teil zu Schiff im eigenen Rheinhafen Alsum ankommende Erz wird dort umgeladen und gelangt mittels eigener Wagen auf drei vor der Hochofenanlage sich hin-ziehende Erzhochbahnen, wo es entladen und durch besondere Erzaufzüge zu den Ofen be-

wegt wird. Jeder Hochofen erzeugt im Tag 250 bis 300 Tonnen Thomaseisen, welches flüssig zum Mischer und von dort zum Konverter ge-bracht wird. Die Ofen sind nach den neuesten Erfahrungen gebaut, haben 25 Meter Höhe bei sechs Meter Durchmesser und 3,8 Meter Gestell-weite. Zu jedem Hochofen gehören fünf Cowper von sieben Meter Durchmesser und 30 Meter Höhe, ferner zwei stehende Zwillings-Compound-gebläse von zwei Meter Durchmesser Wind-zyylinder und 1,5 Meter Hub.

Als besondere technische Einzelheit bei der Bauart der Hochöfen dürfte interessant sein, daß die Anschlußpartie der Rast an den Schacht kastenförmig ausgebildet ist und mit Wasser durch Berieseln gekühlt wird. Diese Einrichtung (DRP Nr. 88 845) hat sich auch an den Schalker Ofen vorzüglich bewährt, indem die Konstruk-tion einen sicheren Fixpunkt zur Erhaltung des Profils gewährt. Gestell und Rast sind in Koh-lenstein, der Schacht in Chamottestein aus-geführt.

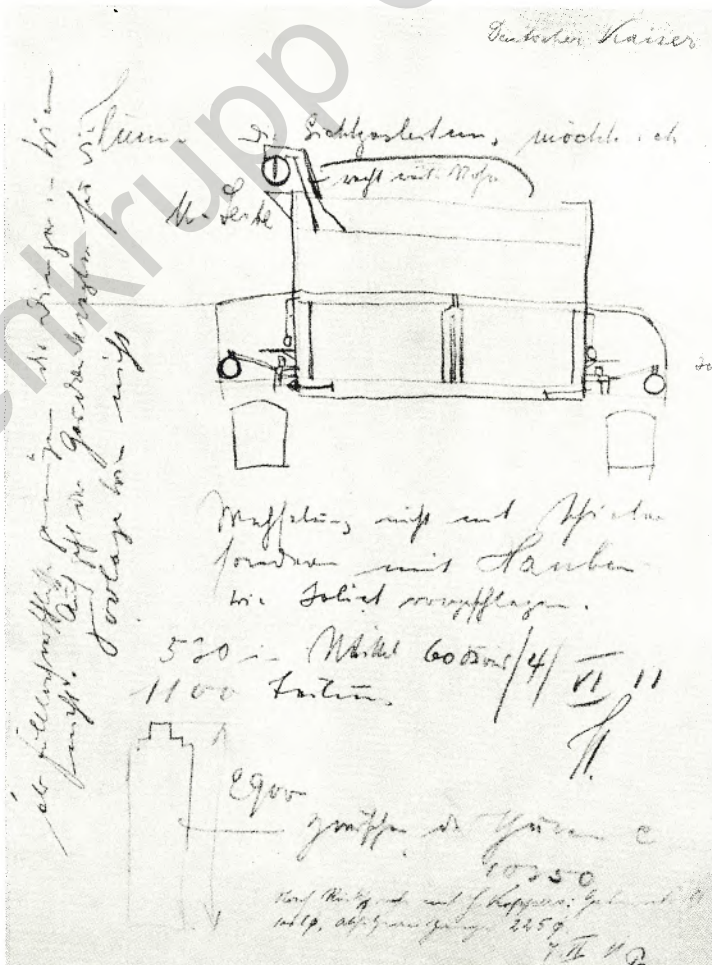
Das Thomasstahlwerk hat vier Konverter zu je 15 Tonnen und zwei kräftige Gebläsemaschinen. Die gegenwärtige Erzeugung beträgt 20 000 Ton-nen im Monat, welche jedoch, entsprechend der Leistungsfähigkeit der Hochöfen, noch erheblich

DATEN zur Geschichte der ATH

- 1898 Blockstraße II wird in Betrieb genommen
August Thyssen nimmt mit der Errichtung des Kalkwerkes Wülfrath in Schlupkothlen — Keim-zelle der späteren Rheinischen Kalkstein-werke — die Kalkgewinnung auf
- 1899 Februar: Hochofen III wird angeblasen
- 1900 Februar: Hochofen IV geht in Betrieb
- 1901 Das Hochofenwerk der Gewerkschaft Ver. Gladbeck — 1902 in AG für Hüttenbetrieb, Meiderich, umgewandelt — wird in Meiderich gebaut
10. Oktober: Hochofen V nimmt die Roheisen-Erzeugung auf
- 1902 Februar: Die Freiwillige Werkfeuerwehr wird gegründet
- 1903 8. Dezember: Die Bauarbeiten für den Hafen Schwelgern werden aufgenommen
- 1904 Die neue Zentralverwaltung wird bezogen
9. Januar: Otto Kalthoff, Generaldirektor des Bergbaus, gestorben
Im Hochofenbetrieb wird die Stichloch-Stopf-maschine eingeführt
24. Dezember: Franz Dahl wird als Nachfolger von Fritz Sültemeyer Generaldirektor der Hütte Bruckhausen
Die Kraftzentrale Marxloh wird auf dem Ge-bäude von Schacht 2/5 errichtet
- 1905 19. Januar: Auf Anregung von August Thyssen wird von Zechenkokereien des Ruhrgebietes die Gesellschaft für Teerverwertung, Meide-rieh, auf genossenschaftlicher Basis gegründet
27. Januar: Die Kaiser-Geburtsstagsfeier fällt wegen des Streiks der Bergleute aus
15. Oktober: Die Ferngasversorgung beginnt mit der ersten Gaslieferung an Walsum
Straße VII wird als erste mit elektrischem Antrieb versehen
Dezember: Die Thyssen'sche Bohr- u. Schacht-bau GmbH wird als Tochtergesellschaft der GDK gegründet
Der Hafen Schwelgern nimmt seinen Betrieb auf
26. Dezember: Der Kasinosaal wird eingeweiht
- 1906 1. April: Dipl.-Ing. Franz Bartscherer tritt als Leiter der Maschinenanlagen der neu ent-stehenden Gaszentrale ein
Der Hochofen I wird mit Schrägaufzug aus-gerüstet
- 1907 Die Walzstraße III wird auf elektrischen An-trieb umgestellt
- 1908 Die Gaszentrale wird in Betrieb genommen
- 1909 Dezember: Schacht V nimmt die Förderung auf
- 1910 April: Der erste Elektro-Ofen im neuen Elek-tro-Stahlwerk geht in Produktion
17. Mai: August Thyssen gründet mit franzö-sischen Partnern die Société des Hauts-Fourneaux & Acières de Caen
September: Der Bau des Feinblech-Walzwerkes beginnt
Die Matenstraße erhält einen 500 Meter lan-gen Tunnel
- 1911 1. Februar: Thyssen gründet die Firma Stahl-werk Thyssen AG in Hagendingen (Lothringen)
1. April: Die Gemeinde Hamborn erhält Stadt-recht und wird zugleich Großstadt
Juni/August: Im Feinblech-Walzwerk — Walz-werk II — werden die ersten beiden Warm-walzstrecken und die erste Kaltbandstrecke in Betrieb genommen
Die Hütte Bruckhausen setzt den ersten Hoch-ofen mit Schrägaufzug und Kübelbegichtung in Betrieb
- 1912 17. Mai: August Thyssen wird 70 Jahre alt

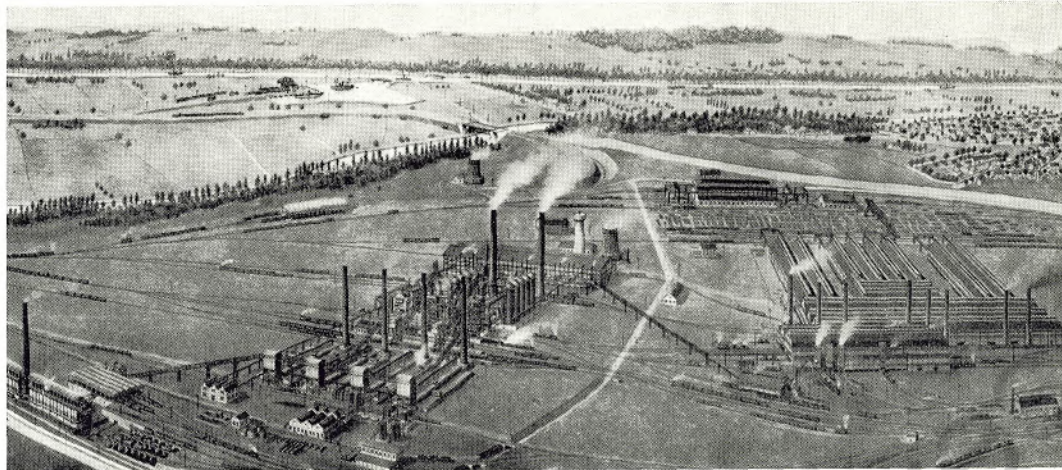
DIE ERSTE KOKEREI

in Bruckhausen wurde 1896 auf Schacht 3/7, der ein Jahr zuvor mit der Förderung begonnen hatte, in Betrieb genommen — rechtzeitig bevor die Hochöfen I und II ein Jahr später angeblasen werden konnten. Nach der Jahrhundertwen-de entstanden neue und bessere Koksöfen mit hohen Gasüberschüs-sen. 1910 erfand man den Regenerativ-Verbund-Koksöfen, der nicht nur mit hochwertigem Eigengas, sondern auch mit Gicht- oder Ge-neratorgas beheizt werden konnte. Einer der ersten, der sich für diese von Heinrich Koppers konstruierten Koksöfen interessierte, war August Thyssen. Er baute auch für die Gewerkschaft Deutscher Kaiser auf der Bruckhausen be-nachbarten Kokerei 4/8 die erste Verbundofenbatterie der Welt, die 1911 in Betrieb genommen werden konnte. Die Bruckhausener Kokerei war in den Jahren 1907 bis 1911 durch umfangreiche Um- und Neu-bauten verbessert worden. Unsere Zeichnung zeigt die erste Hand-skizze Heinrich Koppers vom 7. Juni 1911 für die erste Verbund-ofenanlage der Gewerkschaft Deutscher Kaiser



Oben: Seit 1. Februar 1902 besteht auf der Hütte eine von General-direktor Dahl gegründete Werk-feuerwehr; links das Feuerweh-gebäude. In der ersten Etage be-fand sich von 1903 bis 1916 auch die Werksschule, die dann die neue Lehrwerkstatt (rechts) be-ziehen konnte

- 1913** 28. Mai: Die erste Charge im neuen Thomaswerk wird angestochen
Juli: Hochofen VI, der erste Hochofen mit 650 Tonnen Tagesleistung wird angeblasen
August Thyssen gründet die Deutsch-Überseische Handelsgesellschaft der Thyssenschen Werke GmbH mit Sitz in Hamborn und Zweigniederlassung in Buenos Aires
- 1914** Juli: Drei Hochofen sind auf Schrägaufzug umgestellt
Das neue Thomaswerk erreicht mit fünf 30-Tonnen-Konvertern vollen Betrieb, das alte Thomaswerk wird abgebrochen
Die Lehrlingswerkstatt wird mit fünfzig Lehrlingen eröffnet
August: Die Hochofen III, IV und V müssen gedämpft werden — Der Kasinosaal wird Kriegs lazarett
- 1915** 15. Juli: Josef Thyssen, der Bruder August Thyssens, verunglückt tödlich in Mülheim
23. September: Fritz Thyssen wird als Nachfolger von Josef Thyssen stellvertretender Vorsitzender des Grubenvorstandes
- 1916** 15. Mai: Das Abteufen von Schacht Beeckerwerth beginnt
- 1919** 1. Januar: Aus der Gewerkschaft Deutscher Kaiser entstehen die August Thyssen-Hütte, Gewerkschaft und die Gewerkschaft Friedrich Thyssen
- 1922** 10. März: Die zweite Kraftzentrale wird in Betrieb genommen
15. April: Martinwerk II nimmt mit einem 40-Tonnen-Ofen den Betrieb auf
15. August: Hochofen VII mit 750 Tonnen Tagesleistung wird angeblasen
- 1923** 12. Januar: Alliierte Truppen besetzen das Ruhrgebiet
24. Januar: Fritz Thyssen wird von einem französischen Militärgericht in Mainz verurteilt
2. März: Erste Betriebsratswahl im Hüttenwerk und beim Bergbau
16. April: Sämtliche Hochofen sind stillgelegt
30. Juni: Über Duisburg wird der Belagerungszustand verhängt
- 1924** Franz Bartscherer wird zum Vorsitzenden des Technischen Direktoriats der Hütte bestellt
Die neue Walzstraße I kommt in Betrieb
- 1925** Das aus dem Jahre 1892 stammende Walzwerk wird abgebrochen; mit dem Bau der neuen Blockstraße I wird begonnen
Das SM-Werk II nimmt mit sechs Öfen den Betrieb auf
Die Gasmaschinenzentrale II und die Gaskompressoren-Anlage sind fertiggestellt
- 1926** Im Walzwerk werden zum erstenmal Breitflanschträger gewalzt
12. Januar: Gründung der Studiengesellschaft „Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft“
4. April: Im 84. Lebensjahr stirbt August Thyssen auf Schloß Landsberg
7. Mai: Eine a.o. Generalversammlung der Vereinigten Stahlwerke erhöht das Aktienkapital von 60 000 RM auf 800 Millionen RM
Fritz Thyssen wird zum Aufsichtsratsvorsitzenden gewählt
- 1927** Die neue Blockstraße I nimmt ihren Betrieb auf
- 1928** Dezember: Im SM-Werk II werden zwei neue Elektrostaal-Öfen errichtet
- 1929** Die neue Thomasschlackenmühle in Beeckerwerth nimmt ihren Betrieb auf
- 1933** 31. Dezember: Als Vst.-Betriebsgesellschaft wird die August Thyssen-Hütte AG. Hamborn gebildet. Zum Vorstand werden bestellt: Dr. Franz Bartscherer (Vorsitzender), Wilhelm Scheiffhacken und Dr.-Ing. E. h. Karl Schuh — Zu ihr gehören Thyssenhütte Bruckhausen, Hütte Ruhrort-Meiderich, Hochofen Hüttenbetrieb Meiderich (ohne Gießerei), Niederrheinische Hütte und Hütte Vulkan (ohne Zementfabrik)
- 1936** 7. Februar: Im Elektro-Stahlwerk kommen zwei Hochfrequenzöfen in Betrieb
- 1937** Auf dem Schwesterwerk der ATH, der Band-eisenwalzwerke AG, Dinslaken, wird die erste deutsche Breitbandstraße in Betrieb genommen.
- 1938** 17. Dezember: Letzte Jubilarfeier vor dem Kriege
- 1943** 30. September: Dr. Franz Bartscherer scheidet aus dem aktiven Dienst der Hütte aus
- 1944** 14./15. Oktober: Die Hütte wird durch drei schwere Luftangriffe teilweise stillgelegt
- 1945** 22. Januar: Ein Großangriff bringt die Hütte zum vollständigen Erliegen
28. März: Das 313. Regiment der 79. US-Infanterie-Division besetzt Hamborn
18. Juli: Die Thomasschlackenmühle erhält als erste Anlage die Betriebserlaubnis
Oktober: Die Thyssenhütte erhält die Genehmigung zur Herstellung von Feinblechen, Bandstahl, Grubenstempeln und -bögen — November: Entlassungen in den Betrieben



gesteigert werden kann. Im Anschluß an das Thomaswerk und in direkter Verbindung mit dem Walzwerk befindet sich ein sehr leistungsfähiges Blockwalzwerk. Die Disposition ist derartig, daß Schienen, Knüppel und mittlere Träger usw. direkt durchgewalzt werden können. Das Walzwerk weist sechs mit sehr starken Maschinen ausgerüstete Walzenstraßen auf und vermag monatlich bis 30 000 Tonnen Rohstahl auf Formeisen, Eisenbahnmateriale, Halbzeug und Stabeisen zu verarbeiten.

Von außergewöhnlichen Dimensionen sind die Walzwerkshallen, welche einen Flächenraum von 44 430 Quadratmeter vollständig bedecken. Die Hilfsmaschinen wie Kräne, Adjustagemaschinen usw. sind zum großen Teil elektrisch betrieben, und der Strom wird in einer elektrischen Zentrale mit drei 500 PS starken Verbundmaschinen erzeugt. Der dazu benötigte Dampf wird von den Hochofen geliefert. In der Nähe dieser Zentrale befindet sich noch eine Mahlmühle zur Verarbeitung der Thomasschlacke auf Mehl. Auch diese Anlage erhält direkt ihren Dampfbedarf durch die Hochofen. Die oben beschriebenen sehr umfangreichen Werke erfordern ausgedehnte Terrains, womit sich die Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“ sehr reichlich versehen hat. Das Grundeigentum beträgt augenblicklich 644 Hektar und bietet daher Raum für alle etwa für die Zukunft erforderliche Entwicklung. Ein großer Teil des Terrains ist und wird noch zur Errichtung von Beamten- und Arbeiterwohnhäusern benutzt, von denen bis jetzt 300 mit 1500 Wohnungen fertiggestellt sind. Dadurch wurde die recht schwierige Wohnungsfrage gelöst.

Faßt man die natürlich gegebenen wie die künstlich geschaffenen Verhältnisse zusammen, so sind die Lebensbedingungen der Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“ und besonders im Hinblick auf die unmittelbare Nähe der Kohlen und des Rheinstroms als besonders günstige zu bezeichnen. Vor allem aber ist es die Lage am Rhein, die das Werk in den Stand setzt, die

ZU DEN BILDERN:

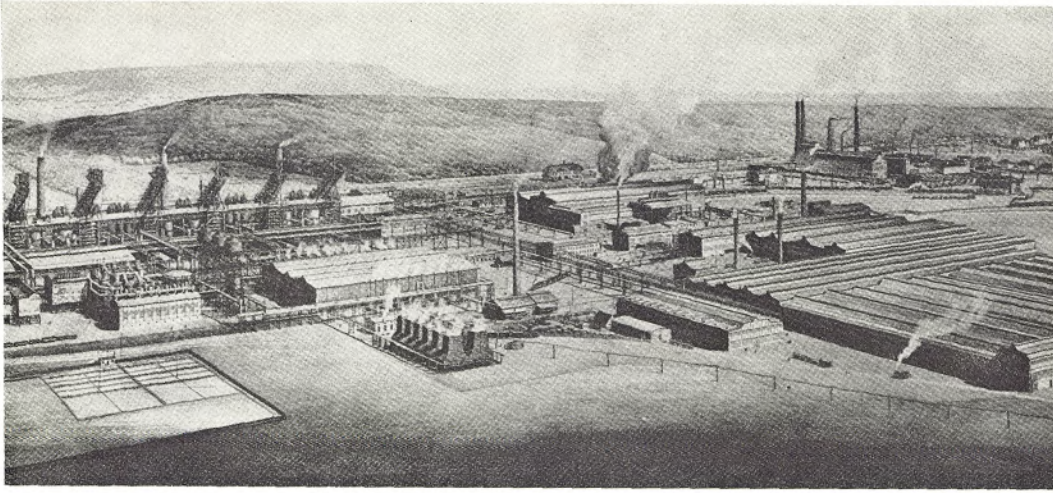
Oben: Zu den ausländischen Besitzungen der Gewerkschaft Deutscher Kaiser in Frankreich gehörten vor dem Ersten Weltkrieg das Hüttenwerk Caen (oben) und das Stahlwerk Thyssen in Hagendingen (nächste Seite oben). Das Hüttenwerk in Caen, mit dessen Bau August Thyssen und dessen französische Partner nach der 1910 erfolgten Gründung der Gesellschaft begannen, sollte die Erze der Thyssenschen Konzession Soumont im Normandie-Departement Calvados verarbeiten. 1912, als die Hochofen bereits in Betrieb waren, begann man auch mit dem Bau des Stahlwerkes, das jedoch vor dem Ersten Weltkrieg seine Produktion nicht mehr aufnehmen konnte

Unten: Aus den Anfängen der Blecherzeugung in Hamborn: das erste Blechwalzwerk, das im Jahre 1910 seinen Betrieb aufnahm

Ausfuhr seiner Erzeugnisse besonders zu pflegen, und dürfte dies erst recht der Fall sein, wenn, wie zu hoffen steht, der Rhein in nicht mehr ferner Zeit auch für größere Seeschiffe fahrbar gemacht sein wird. Unwillkürlich drängt sich bei Würdigung dieser Verhältnisse nicht nur im Interesse dieses Werkes, sondern im allgemeinen Interesse der vaterländischen Industrie, sowie von Handel und Gewerbe der Wunsch auf, daß die Königliche Staatsregierung im Anschluß an die schwebenden Projekte für die Binnenkanäle auch dieser äußerst wichtigen Frage der Vertiefung des Rheins ihre besondere Aufmerksamkeit zuwenden möge! Der größte, sicherste und natürlichste Hafen für den Westen Deutschlands ist und bleibt unser Rhein und dessen Flußgebiet; Stahl und Kohle, welche an seinen Gestaden in ungewöhnlichen Mengen und vorzüglichster Beschaffenheit hergestellt bzw. gefördert werden, bilden die wichtigsten Erzeugnisse.

In richtiger Weise einander angepaßt und ausgenutzt, würden diese Verhältnisse der Schifffahrt, der Industrie, dem Gewerbe einen weiteren Aufschwung verleihen und Deutschlands Stellung auf dem Weltmarkt in bezug auf Macht, Fülle und Unabhängigkeit wesentlich stärken.





7. Juli 1912 — erste Charge im Hüttenwerk Hagendingen

Einer der bedeutsamsten Pläne, die August Thyssen zu Anfang unseres Jahrhunderts verwirklichen konnte, war die Errichtung des Hüttenwerkes Hagendingen in Lothringen. Die Hamborner Hütte stand bei diesem Werk Pate; denn Hagendingen wurde nach ihrem Modell und auf Grund der hier in zwanzig Jahren gemachten Erfahrungen angelegt. Am 7. Juli 1912 konnte im Stahlwerk die erste Charge gezogen werden, nachdem man zwei Tage zuvor zwei Hochöfen in Betrieb gesetzt hatte. Einen interessanten Situationsbericht liefert das offizielle Protokoll einer Betriebsleiterkonferenz vom 9. Juli über den Baufortschritt der letzten vierzehn Tage, aus dem wir berichten.

Die Hochöfen 1 und 2 wurden Freitag früh, dem 5. cr., 4 Uhr, gleichzeitig angeblasen. Die Windpressung, die zunächst nur wenige Centimeter Quecksilbersäule betrug, wurde allmählich gesteigert. Nachmittags gegen 2 Uhr wurden die Gasleitungen entlüftet und gegen 4.30 Uhr nachmittags wurden die ersten Gasmaschinen in Betrieb genommen.

Die Inbetriebsetzung der Gasreinigung und der ersten Gasmaschinen ging ohne Zwischenfall durchaus befriedigend vonstatten. Es ereigneten sich auch keinerlei Unfälle durch Gasvergiftung. Bis heute sind drei Gasgebläse ständig durchgelaufen und arbeiten zurzeit mit 40 Centimeter Quecksilbersäule durchaus befriedigend auf die beiden Hochöfen. Bei den Gasdynamos zeigen sich, besonders an den einzelnen Lagern, einige Anstände. Wir konnten bis heute nur eine Maschine in Betrieb halten, die mit einer Belastung von ca. 800 KW auf das Stromnetz arbeitet. Die Stromversorgung ist noch nicht genügend gesichert, da die übrigen drei Gasdynamos infolge der oben erwähnten Nacharbeiten den Dauerbetrieb noch nicht aufnehmen konnten.

Die Begichtung der Hochöfen durch die Schrägaufzüge ist zufriedenstellend. Der Ofengang ist ein durchaus normaler. Die Ofen erzeugen zurzeit 120 bis 150 to Eisen in 24 Stunden; es lagern zurzeit 600 bis 700 to neben der Gießhalle. Sonntag nachmittag, den 7. cr., wurde die erste Charge im Stahlwerk geblasen. Die Inbetriebsetzung ging auch hier ohne jeden Zwischenfall in bester Ordnung vonstatten. Die mit der Bedienung beauftragten Maschinisten zeigten sich bei allen Manipulationen durchaus sicher und zuverlässig.

Das Stahlwerk kann den Dauerbetrieb noch nicht aufnehmen, da das Eisen, das die Hochöfen zurzeit liefern, für das Stahlwerk infolge des hohen Siliziumgehaltes nicht geeignet ist. Der hohe Siliziumgehalt des Eisens ist bedingt durch den verhältnismäßig langsamen Gang der Hochöfen, wodurch die Ofen sehr heiß arbeiten. Es wäre jedoch ein Fehler, zurzeit anders zu blasen, da bei den niedrigen Windtemperaturen die Ofen zu kalt werden könnten und leicht Störungen im Hochofenbetrieb eintreten könnten. Die Windpressung und der Erzsatz werden ständig weiter gesteigert, so daß in den näch-

sten Tagen mit normalem Thomaseisen zu rechnen ist.

Der Dauerbetrieb im Stahlwerk könnte jedoch zurzeit infolge der ungenügenden Stromversorgung auch nicht aufgenommen werden, wenn auch das Eisen normal ist. Zurzeit werden die Ofen mit 20 to Erz begichtet.

Mit Rücksicht darauf, daß die Besatzung für das Stahlwerk vollzählig und auch alle Einrichtungen soweit fertig sind, soll gemäß Rücksprache mit Herrn Fritz Thyssen und Herrn Generaldirektor Dahl der Dauerbetrieb im Stahlwerk möglichst bald aufgenommen werden, obwohl die Blockstraße die Stahlblöcke zurzeit noch nicht walzen kann. Es erscheint uns rentabler, Rohblöcke auf Lager zu nehmen als Roheisen am Hochofen zu lagern. Die Blöcke lassen sich leichter aufstapeln und lagern als das in die Gießhalle abgelassene Roheisen. Das Arbeiten der Gießhalle ist zurzeit besonders erschwert, weil der von der Deutschen Maschinenfabrik gelieferte Gießhallenkran trotz unserer wiederholten Reklamationen noch nicht betriebsfertig ist.

Da der Betrieb von zwei Hochöfen für die volle Inbetriebhaltung des Hüttenwerkes ein ungünstiger ist, wird die Fertigstellung des Ofens III nach Möglichkeit beschleunigt. Am Schrägaufzug sind die Seilscheiben aufgelegt und wird heute die erste teilweise Fahrt der Katze erfolgen. Am Schrägaufzug 4 sind sämtliche Schienenträger, Treppen und Seilscheiben eingebaut. Mit dem Auflagen der Seile wird begonnen. Schrägaufzug 5 ist bis Punkt 17 vorgebaut; die Eisenkonstruktion des Maschinenhauses ist in der Hauptsache fertiggestellt. Von Hochofen V und VI ist das Gerüst mit Bühnenträgern in der Hauptsache fertig montiert.

In der Gasmaschinenzentrale hat die Maschinenfabrik Thyssen & Co. für Dynamo 5 immer noch nichts angeliefert und haben wir wiederholt auf die äußerste Dringlichkeit der Fertigstellung der Maschine sowie der weiteren Dynamos hingewiesen.

Stahlwerk: Die Dingler'sche Maschinenfabrik setzt die Montage der Eisenkonstruktion für die Spiegeleisen- und Elektroöfen fort. Die Firma Rich. Lindenberg & Co. montiert die Elektroöfen. Die Deutsche Maschinenfabrik arbeitet an der Eisenkonstruktion für die Vergrößerung des Stahlwerkes.

Blockwalzwerk: Die Maschinenfabrik Thyssen & Co. montiert an der Verladevorrichtung hinter der 250er Blocksche und an dem Plattenbelag. Die geheizten Tieföfen sind fertiggestellt und werden zurzeit ausgetrocknet. Die Rollgangs- und sonstigen Nebenantriebsmotore sind sämtlich fertig angeschlossen und befindet sich zurzeit die elektrische Ausrüstung der Steuer- und Scherenbühnen in Arbeit. Die Blockstraße läuft zurzeit leer...

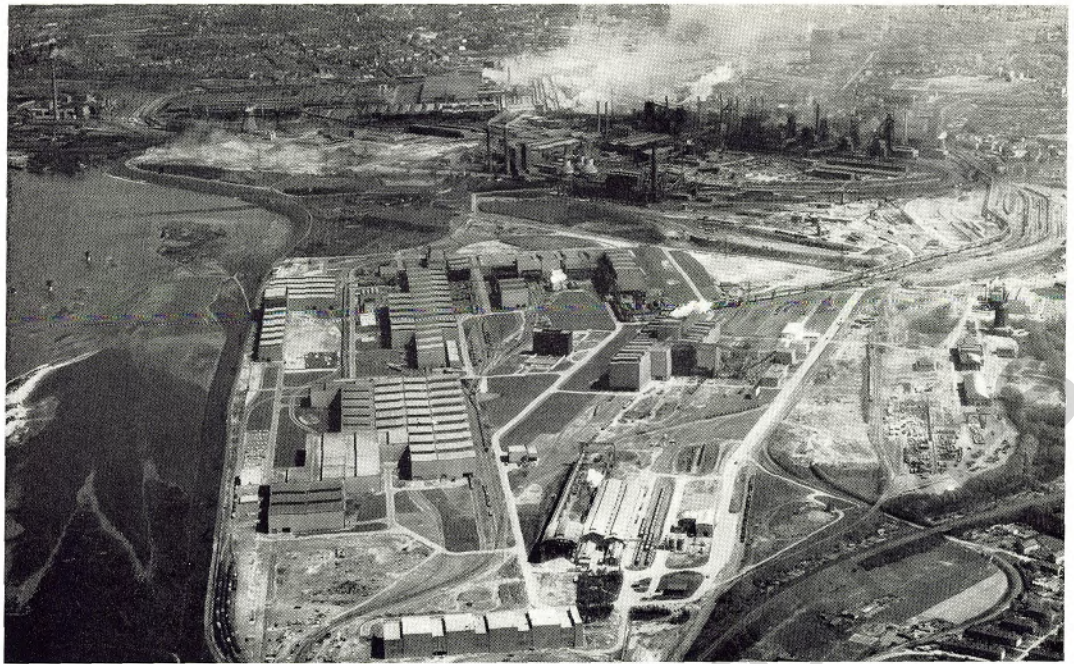
Von den Eisenkonstruktions-Firmen wurden vom 25. Juni bis 8. Juli 1 444 993 kg angeliefert. Der Personalstand der beschäftigten Arbeiter war am 6. Juli bei den eigenen Betrieben 2103 Mann, bei den 45 fremden Firmen 2756 Mann.

UNSER BILD:
Das Stahlwerk Hagendingen im Jahre 1913

DATEN zur Geschichte der ATH

- 1946 22. Januar: Dr. Eduard Herzog wird zum Vorstandsvorsitzenden bestellt
Oktober: Die Produktionsgenehmigungen werden von der Militärregierung zurückgezogen — Die Hütte wird unter das Gesetz 52 der Militärregierung gestellt, ihr Besitz beschlagnahmt und der Kontrolle der North German Iron and Steel Control unterworfen — Die Gesamt-Inventur zur Demontage des Werkes beginnt
- 1947 10. Juni: Die Hütte Ruhrort-Meiderich und der Hochofenbetrieb Meiderich werden aus der ATH AG ausgegliedert und zur Hüttenwerke Ruhrort-Meiderich AG vereint
Oktober: Die erste offizielle Demontageliste für die Bi-Zone wird bekanntgegeben — Auf ihr erscheint die ATH unter der Nummer 59
- 1948 Februar: Die Hütte wird für die Demontage freigegeben
April: Die Demontagearbeiten beginnen im Thomaswerk, den SM-Werken und in den Walzwerken
Die Demontageabwehr unter Leitung von Dr. Sohl wird aktiviert
1. April: Die Niederrheinische Hütte wird aus der ATH ausgegliedert und als Hüttenwerk Niederrhein AG. weitergeführt
- 1949 April: Trotz des Washingtoner Abkommens, das eine Verminderung der Demontage mit sich bringt, bleibt die ATH auf der Demontageliste
2. Mai: Protestsitzung des Rates der Stadt Duisburg in der Hamborner Berufsschule gegen die Demontage der Hütte
22. November: Im Petersberg-Abkommen wird die ATH von der Demontageliste abgesetzt und ihr gleichzeitig eine Jahresproduktion von 600 000 Tonnen Roheisen und 117 000 Tonnen Rohstahl erlaubt
Stand der Mitarbeiter: 2200 Arbeiter und Angestellte
20. Dezember: Feierstunde aus Anlaß des Demontagestopps der ATH mit Bundeskanzler Dr. Adenauer in der Hochfelder Rhein-Ruhr-Halle
- 1950 Abtransport der demontierten Betriebsanlagen
Beginn des Wiederaufbaues
8. April: Franz Dahl in Bad Honnef gestorben
Dezember: Der Versand des Demontagegutes ist abgeschlossen
- 1951 22. Januar: Dr. Eduard Herzog gestorben
29. März: Dr. Alfred Michel wird zum stellvertretenden Vorstandsmitglied bestellt
7. Mai: Der erste Hochofen wird wieder angeblasen
24. Mai: Der zweite folgt
6. Juni: Dr. Walter Cordes wird zum stellvertretenden Vorstandsmitglied berufen
9. Oktober: Im SM-Werk II wird an Ofen 5 die erste Charge abgestochen
3. Dezember: Der zweite SM-Ofen kommt in Betrieb
Neue Belegschaftshäuser werden errichtet
- 1952 Der Schuman-Plan tritt in Kraft, die Produktionsbeschränkungen für die ATH werden aufgehoben
12. April: Der dritte Hochofen der Hütte wird angeblasen
Juli: Der dritte SM-Ofen kommt in Betrieb
27. Dezember: Der vierte Hochofen wird angeblasen
- 1953 5. Februar: Der vierte SM-Ofen geht in Produktion
8. März: Das Thomaswerk wird mit drei 40-Tonnen-Konvertern angefahren
2. Mai: Die ATH wird als letzte Betriebs-gesellschaft aus den Vereinigten Stahlwerken ausgegliedert und unter ihrem alten Namen August Thyssen-Hütte AG. neu gegründet — Zu Vorstandsmitgliedern werden bestellt Berg-assessor a. D. Hans-Günther Sohl, Dr. Walter Cordes, Dr.-Ing. Alfred Michel — Den Vorsitz des Aufsichtsrats übernimmt Dr. Robert Pferdenges — Johann Meyer wird Vorsitzender des Betriebsrates
11. Mai: Die Fertigstraße I läuft mit einem Blockgerüst und zwei Fertiggerüsten an
September: Erster Spatenstich zum Bau der Breitbandstraße
23. November: Hans-Günther Sohl wird zum Vorsitzenden des Vorstandes berufen
Dezember: Der fünfte SM-Ofen in Betrieb
Die Block-Brammenstraße wird angefahren
- 1954 Die Kokerei Friedrich-Thyssen 3/7 wird in Kokerei August Thyssen umbenannt
- 1955 13. Januar: Erste Jubiläumsfeier seit 1938
24. Januar: Der fünfte Hochofen wird angeblasen
3. März: Die ersten Probeläufe der Warmbreitbandstraße beginnen
Der Bau des Kaltwalzwerkes wird in Angriff genommen

- 1955** 11. Juli: Feierstunde aus Anlaß der Inbetriebnahme der Warmbreitbandstraße mit Frau Amélie Thyssen und Bundeskanzler Adenauer
15. Juli: Mit dem Bau des neuen SM-Werkes I wird begonnen
1. August: Johann Meyer wird als Arbeitsdirektor in den Vorstand der ATH berufen
12. Oktober: Erste Hauptversammlung der ATH im „Europa-Palast“ in Duisburg — Die Mehrheitsbeteiligung an der Niederrheinischen Hütte wird genehmigt
13. Oktober: Der sechste Hochofen wird angeblasen
- 1956** 15. April: Dr. Richard Risser wird zum Vorstandsmitglied der ATH bestellt
Mai: Das Kaltwalzwerk nimmt den Betrieb auf
Dezember: Baubeginn für Versuchsanstalt und Laboratorium an der Kaiser-Wilhelm-Straße
- 1957** 25. Februar: Im neuen SM-Werk I wird die erste Charge aus einem 250-Tonnen-Ofen abgestochen
28. April: Eröffnung von Haus Thyssenstahl auf der Messe Hannover
Juni: Die Block-Brammenstraße II wird angefahren
5. Juli: Der siebte Hochofen wird angeblasen
Oktober: Die Deutsche Edelstahlwerke AG., Krefeld, schließt sich der ATH-Gruppe an
- 1958** 1. Juli: Der Neubau des Ingenieurhauses wird bezogen
- 1959** 1. März: Die neue Zementfabrik nimmt die Produktion auf
17. April: Die erste Bandverzinkungsanlage läuft an
4. Mai: Der achte Hochofen wird angeblasen
22. Mai: Im Thomaswerk wird der siebte Konverter angefahren
15. Juni: Die Technische Versuchsanstalt und das Chemische Hauptlabor werden bezogen
30. September: Stand der Mitarbeiter: 10 556 Arbeiter, 1706 Angestellte
- 1960** 17. Februar: Im Walzwerk läuft die Fertigstraße II, eine Universal-Trägerstraße, an
Dezember: Die Thyssen Industrie GmbH. wird gegründet
- 1961** 21. Juli: Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke besichtigt die Hütte
Oktober: Übernahme der Aktienmehrheit der Handelsunion AG., Düsseldorf
- 1962** 22. Juni: Das Oxygen-Stahlwerk Beeckerwerth nimmt den Betrieb mit zwei 150-Tonnen-Konvertern auf
4. Juli: Der neunte Hochofen wird angeblasen
6. September: Der französische Staatspräsident, General de Gaulle, besucht die ATH
28. September: Dr. Robert Pferdenges, der erste Aufsichtsratsvorsitzende der neuen August Thyssen-Hütte, gestorben — Nachfolger wird Dr. Kurt Birrenbach
- 1963** 1. April: Das neue Verwaltungs-Hochhaus ist bezugsfertig
Juni: Die erste Erzlieferung aus Fort Gouraud (Mauretanien) trifft ein
Die Rheinische Siporex GmbH. wird gegründet
September: Die Universalbrammenstraße III in Beeckerwerth wird angefahren
30. September: Die ATH zählt 15 400 Mitarbeiter
31. Dezember: Arbeitsdirektor Johann Meyer tritt in den Ruhestand
- 1964** 1. Januar: Dipl.-Volkswirt Kurt Doese wird als neuer Arbeitsdirektor in den Vorstand berufen
Februar: Übernahme der Kapitalmehrheit der Phoenix-Rheinrohr AG., Düsseldorf
April: Die 88"-Warmbreitbandstraße, die zweite auf der Hütte, läuft in Beeckerwerth an
Mai: Die 80"-Kaltbandstraße Beeckerwerth nimmt die Produktion auf
15. Juli: Hochofen IV wird nach einem Umbau mit 9,5 Meter Gestelldurchmesser wieder unter Feuer genommen
22. September: Die zweite Sinteranlage kommt in Betrieb
- 1965** 12. April: Die Bandverzinkungsanlage in Beeckerwerth läuft an
14. Mai: Dr.-mont. Dr.-Ing. E. h. Hermann Th. Brandt wird als Nachfolger von Dr. Michel zum Vorstandsmitglied bestellt
Mai: Aus Bong Range (Liberia) trifft die erste Erzlieferung ein
30. September: Dr.-Ing. Dr.-Ing. E. h. Alfred Michel tritt in den Ruhestand
1. Oktober: Von Phoenix-Rheinrohr übernimmt die ATH auf Grund eines Betriebsüberlassungsvertrags das Werk Ruhrort und das Hochofenwerk Hüttenbetrieb in Meiderich
Die ATH zählt 17 153 Mitarbeiter und 665 kaufmännische und technische Lehrlinge
1. Oktober: Peter Schmidt wird als Arbeitsdirektor für Ruhrort und Meiderich zum Vorstandsmitglied bestellt
- 1966** 15. Februar: Eröffnung des Gesundheitszentrums der ATH
17. Dezember: 75 Jahre ATH Hamborn

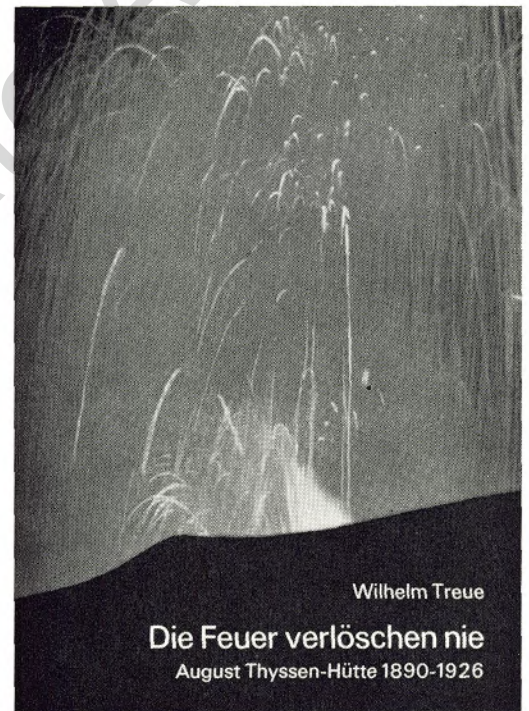


So sieht das neue Werk Beeckerwerth heute aus; im Hintergrund das Werk Bruckhausen und das Hochofenwerk Hamborn
(Luftaufnahme Walter Moog — Freigegeben Reg.-Präs. Düsseldorf Nr. 19/39/3462)

„Die Feuer verlöschen nie“

Buch über ATH-Werks Geschichte erschienen

Das Buch „Die Feuer verlöschen nie“, in dem der Göttinger Wirtschaftshistoriker Professor Dr. Wilhelm Treue die Geschichte der ATH von 1890 bis zur Bildung der Vereinigten Stahlwerke im Jahre 1926 darstellt, ist Anfang November im Econ-Verlag, Düsseldorf, erschienen. Dieser erste Band der Geschichte unserer Hamborner Hütte ist inzwischen den interessierten Belegschaftsmitgliedern zugewandt. Fast zwei Drittel aller aktiven Mitarbeiter in den Hamborner Werken sowie im Werk Ruhrort und im Hochofenwerk Hüttenbetrieb hatten das Buch bestellt. Etwa tausend Mitarbeiter, die durch Urlaub oder Krankheit zur Zeit des Bestelltermins an einer Meldung gehindert waren, haben inzwischen ihre Nachbestellung aufgegeben. Etwa 19 000 Mitarbeiter besitzen das Buch — ein Zeichen dafür, daß erfreulich viele Belegschaftsmitglieder auch der Historie Interesse entgegenbringen. Buchhandlungen in Duisburg, Hamborn und Mülheim wiesen beim Erscheinen des Buches in ihren Auslagen nachdrücklich auf das Buch hin. Die Braunsche Buchhandlung in Duisburg gestaltete ein eindrucksvolles Sonderfenster (siehe unteres Bild), das bei den zahlreichen Passanten, die täglich auf dem Weg zwischen Hauptbahnhof und Innenstadt an ihr vorbeigehen, sehr beachtet wurde. Wegen der Kürze der Zeit konnten Tagespresse und Zeitschriften das Buch noch nicht eingehender besprechen. Von der Duisburger Lokalpresse wies die Westdeutsche Allgemeine außer in einer Besprechung auch in einer mit historischen Fotos reich bebilderten Sonderseite auf das Buch hin.



Vom Werden der „Thyssenstadt“ Hamborn

Hamborn und Thyssen sind heute wie vor dreißig und sechzig Jahren für die Einwohner dieses Duisburger Stadtteils eins. Wie es dazu kam, wie aus einer kleinen Gemeinde die Stadt Hamborn, die „Thyssenstadt“ wurde, darüber berichtet Dr. Franz Rommel in diesem Beitrag.

Als August Thyssen in den Jahren 1889/90 in der Gemarkung Bruckhausen und zu einem kleineren Teil auch in der Alsumer Gemarkung rund 152 Hektar als erstes Gelände für sein Hüttenwerk, den Schacht 3 in Bruckhausen und auch als Siedlungsraum für den zu erwartenden Bevölkerungszug erwarb, waren die Ortschaften Bruckhausen, Alsum, Schwelgern und Marxloh Bestandteile der Gemeinde Beek im Verband der Bürgermeisterei Beek, wie sie von jeher zum Kirchspiel und Amt Beek gehört hatten. Zur Bürgermeisterei Beek zählte auch die Gemeinde Hamborn mit Wittfeld, Schmidt-horst-Neumühl und der im Nordwesten gelegenen, vom übrigen Hamborner Gemeindegebiet durch den Marxloher Bezirk getrennten Ortschaft Fahrn.

Erst 1886 war die Bürgermeisterei Beek ins Leben getreten. In den vorangegangenen acht Jahrzehnten hatte der ganze Bezirk zum weitläufigen Bürgermeistereiverband Holten gehört, der auch Sterkrade und Buschhausen umfaßte. Eine neue kommunale Grenzziehung war längst fällig gewesen, nachdem sich durch die 1853/54 errichtete Hütte Phoenix — den ältesten Teil des heutigen Werkes Ruhrort der ATH — und die von 1872 bis 1876 durch die Gewerkschaft Deutscher Kaiser erfolgte Abteufung des ersten Hamborner Schachtes in der Nähe der heutigen Duisburger Straße der wirtschaftliche Schwerpunkt nach Süden verlagert hatte.

Rund 13 000 Einwohner zählte 1886 die neue Bürgermeisterei Beek. Auf die Ortschaften des späteren Hamborner Stadtgebietes entfielen etwa 5000 Bewohner, davon auf Bruckhausen 900, auf Alsum 470, auf Marxloh 750 und auf Fahrn 300 Einwohner. Die Gewerkschaft Deutscher Kaiser, damals noch reiner Bergbaubetrieb, beschäftigte damals rund 700 Mann. Sie hatte 1884 den Betrieb in dem an der Mündung der Emscher in den Rhein bei Alsum erbauten Hafen eröffnet, eine Hafenbahn verband den Hamborner Schacht mit Alsum. Etwa 300 Mann waren bei der Zinkhütte tätig, die 1881 zu produzieren begonnen hatte.

Ein kurzer Blick in die Geschichte

Im frühen Mittelalter, als es noch keine Landesherrschaften gab, bildeten sich auch im heutigen Nord-Duisburger Stadtgebiet verschiedene grundherrschaftliche Amtsbezirke, deren Mittelpunkte später als Oberhöfe bezeichnet wurden. Beek, Hamborn, Alsum und Bruckhausen gehörten dazu. Wohl allgemein bekannt ist der ehemalige Oberhof Beek, der nach dem vorbeifließenden Bach (= Beek, heute Beekbach) den Namen erhielt. Das jetzt 300 Jahre alte Wohnhaus des ehemaligen Oberhofs Beek stellt den ältesten

Profanbau, d. h. nichtkirchlichen Bau des Duisburger Stadtgebiets nördlich der Ruhr dar; es steht deshalb unter Denkmalschutz.

In der Geschichte der ATH erhielt der Besitz dadurch Bedeutung, daß ihn August Thyssen im August 1896 ankaupte. Von den dazu gehörigen Ländereien mögen hier rund 102 Morgen im Beeckerwerth (Beecker Insel oder Halbinsel) genannt werden: der erste Landankauf Thyssens im Beeckerwerth. Einige Zeit lang wohnte der jungvermählte Fritz Thyssen im Wohnhaus des ehemaligen Beecker Oberhofs; 1953 ging der Hof in städtischen Besitz über.

In Hamborn, dessen alte Namensform „Havenborn“ soviel wie „Viehtränke“ bedeutet, wurde 1136 eine Ordensniederlassung der Prämonstratenser gegründet, die Abtei bestand bis 1806. Eine südöstlich von Hamborn an der Emscher errichtete Mühle (1353) erhielt zur Unterscheidung von den bereits weiter emscherabwärts bestehenden Mühlen die Bezeichnung „neue Mühle“ (Neumühl). Nachdem 1875 die Emscher-talbahn erstellt worden war, erhielt der Ort Neumühl einen Bahnhof, der Name Neumühl ist dann auch später von der dortigen Schachtanlage mit den weitausgedehnten Siedlungen übernommen worden.

Ursprungshof der Bauerschaft Bruckhausen war das „Haus am Bruch“ (am Schweinsbruch), dessen Gebäude östlich der heutigen Thyssenbrücke lagen. Auf diesem für die Bauerschaft Bruckhausen namengebenden Hof, einem ehemaligen

ZU DEN ABBILDUNGEN:

Oben: Diesen Anblick hatten Besucher des Hamborner Stadtparkes, der 1906 eröffnet wurde, vor 60 Jahren. Im Hintergrund die alte Abteikirche
Unten: Die Karte zeigt die gesamte Bauerschaft Bruckhausen mit ihren Höfen und Katstellen (samt dem Gebiet von Alsum und Schwelgern) im Jahre 1727. Sie wurde nach den Flurkarten im Staatsarchiv Düsseldorf und im Stadtarchiv Duisburg neu gezeichnet

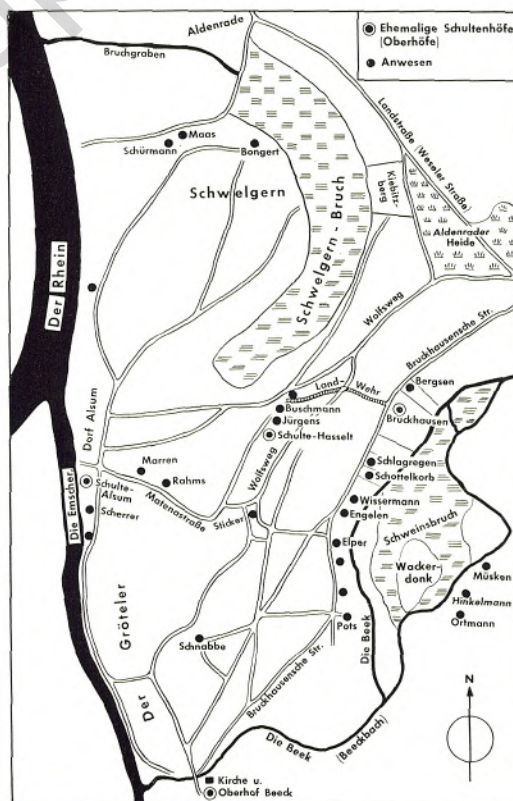
Schultenhof. hat sich der Familienname Bruckhausen bis zum Verkauf an Thyssen 1889 erhalten, wogegen auf die übrigen alten Bruckhauser Höfe durch Einheiraten meist andere Besitzernamen gekommen waren.

Wenn im folgenden von den ersten Grundankäufen August Thyssens für die Hütte (und den Schacht 3) in Bruckhausen die Rede ist, können längst nicht alle Namen aufgezählt werden. Denn es handelte sich schon 1889 um acht Bauernhöfe, zehn andere Gehöfte und Häuser, drei Ziegeleien und um Land von rund 30 Grundbesitzern.

Das erste Hüttengelände 1889/90

Zentral an der Hafenbahn lag der bereits erwähnte ehemalige Ursprungshof und namengebende Schultenhof Bruckhausen, im Besitz von Wilhelm Bruckhausen, mit einem Landbestand von rund 18,45 Hektar. Ihm folgte südlich das alte Schlagregengut mit Heinrich Bruckhausen als Eigentümer (rund 7,44 Hektar) und dann in einem Abstand der nach einer Wiese benannte Wissermannshof, zu dem auch eine Ziegelei gehörte. Besitzer war bis 1889 Adolf Schulte-Wissermann (rund 16,50 Hektar). Die Hofsbauten hatten da ihren Platz, wo von 1902 bis 1904 an der jetzigen Franz-Lenze-Straße das Hauptverwaltungsgebäude errichtet wurde, das heute noch einen Teil der ATH-Hauptverwaltung beherbergt. (An Wissermanns Haus stand der im Lauf der Hüttengeschichte mehrmals verpflanzte und seit zehn Jahren im Park zum Technikerhaus stehende Weißdorn, nach dem die Rubrik historischer Beiträge in der ATH-Werkzeitung ihre Bezeichnung erhielt.) Gegenüber dem Wissermannshof befanden sich die Gebäude des ehemaligen Engelenhofes (Besitzer Hermann Hogeweg) an der Stelle, an der der 1963 niedergelegte Kasinobau errichtet worden ist.

An der Westseite Bruckhausens befand sich einst das Dorf Hasselt mit vier Höfen. Von ihnen sind im 19. Jahrhundert der ehemalige Schultenhof Hasselt mit Peter Büttgers genannt Hasselt als Besitzer (rund 23 Hektar) und der frühere Buschmannshof mit Gerhard Gehnen genannt Buschmann als Eigentümer (annähernd 17 Hektar) geblieben. Die Bauten dieser beiden Höfe hatten am westlichen Ende der Hamborner Breitbandstraße und zur Blockstraße 1 hin ihren Platz. Ein abgegangener Hof in Hasselt hatte die Bezeichnung Wolfhof getragen. Nach ihm wurde ein großes Flurstück, das sich nordöstlich bis zur Hafenbahn erstreckte, „Wolfshof“ genannt. Eigentümer der Ländereien des ehemaligen Wolfshofes waren meist Alsumer Bauern. Dem Umfang der Liegenschaften nach (rund 18,84 Hektar) stand der Danielshof (früher Hof





Schnabbe) 1889 unter den Bruckhausener Höfen an zweiter Stelle. Die stattlichen Hofesgebäuden lagen östlich vom heutigen Hofhofen 6, einige Parzellen erstreckten sich im Nordwesten des Hofes im Alsumer Flurbereich bis zur Emscher, im sogenannten Gröteler. Im jetzigen Kokereibezirk betrieb Theodor Baumann eine Dampfziegelei, dazu gehörten rund 3,70 Hektar Land.

Unter den Alsumer Hofeseigentümern, die schon 1889 Parzellen für das Hüttengelände zur Verfügung stellten, sind zu nennen: Scherrer, Kopleck genannt Scheelen, Heinrich Gatermann, Anton Brauer, Heinrich Römer, Prinzen genannt Feldmann und Prinzen genannt Düssel. Insgesamt kamen über 18,50 Hektar Land von Alsumer Eingesessenen 1889 an Thyssen. An der Alsumer Straße in der bereits genannten Flur Gröteler hatte Theodor König, der Gründer der König-Brauerei in Beek, eine Ziegelei; er war auch Besitzer des ehemaligen Bergsenhofes in Bruckhausen mit der Hausstätte an der Stelle, wo das 1890 erbaute und im Zug der Neugestaltung der Thyssenbrücke niedergelegte alte Ledigenheim stand.

Einige Beecker Grundbesitzer, insbesondere die Eigentümer des ehemaligen Oberhofs und des Lehnhofs (heute Grünfläche an der Lehnhofstraße), sowie eine Reihe weiterer Grundbesitzer gaben Ländereien, Gehöfte und Häuser für das werdende Hüttenareal ab. Den ersten Kaufvertrag schloß August Thyssen am 12. März 1889 mit dem Alsumer Hofbesitzer und Ortsvorsteher Heinrich Scherrer ab. Dann folgten noch im März die Verträge mit den Bruckhausener Hof- und Landeigentümern, so daß allein im März 1889 die durch August Thyssen angekaufte Fläche rund 122 Hektar betrug. Im Laufe des Jahres schlossen sich viele weitere Kaufakte an. Theodor König beispielsweise gab im Dezember die Ländereien des Bergsenhofes wie auch der Ziegelei im Gröteler ab.

Daß die kommunale Grenzziehung von 1886 nach dem Anlauf der Hütte und der Aufnahme von zwei Thyssenschächten in Bruckhausen und Fahrn nicht lange vorhalten konnte, zeigte sich bald. In der Ortschaft Bruckhausen allein steigerte sich die Einwohnerzahl von 4400 im Jahre 1895 auf 10 500 im Jahre 1899. Ähnlich verlief



UNSERE BILDER ZEIGEN:

Oben: Als Nachfolgerin der 1353 gegründeten „neuen Mühle“ bot sich die Morians-Mühle bis 1910 mit ihrem Mühlenkolk dar. Nachdem Ende 1910 das Wasser des Emscherflusses bei Oberhausen in den neuen Emscherkanal (heute „Mittlere Emscher“) eingeleitet war, ging es mit der Mühlenromantik zu Ende — Mitte: Das von 1902 bis 1904 erbaute Rathaus Hamborn stand zunächst allein auf weiter Flur — Unten: Die Pollmannecke vor etwa vierzig Jahren

die Entwicklung in den anderen Ortschaften. Ende 1899 betrug die Einwohnerzahl der bisherigen Bürgermeisterei Beek über 50 000 gegen nur 13 000 im Jahre 1886.

1. April 1900: Bürgermeisterei Hamborn

So war es hohe Zeit, die selbständige Bürgermeisterei Hamborn mit Wirkung vom 1. April 1900 zu bilden und von Beek zu trennen. Die Restbürgermeisterei Beek bestand noch bis 1904 und wurde dann der Stadt Ruhrort eingegliedert, um dann 1905 mit Ruhrort und Meiderich im Verband der Stadt Duisburg aufzugehen. Die bisherige Stadt Duisburg zählte damals (1905) 106 000, Ruhrort mit Laar, Beek und dem Beeckerwerth 38 000, die Stadt Meiderich 39 500 Einwohner.

Mit 28 000 Einwohnern auf nur 2240 Hektar Fläche begann die kommunale Entwicklung der neuen Bürgermeisterei Hamborn. Um das gleich anzufügen: Durch Grenzkorrekturen kamen 1917 im Osten und Norden noch rund 270 Hektar Fläche hinzu, im Nordzipfel unter anderen der Mattlerbusch und das Eickelkamp-Viertel. Im Süden hatte Hamborn den damals noch nicht kanalisiert Emscherfluß als Grenze gegen Meiderich, dann gegen Beek den Unterlauf des Beeckbachs, im Westen bis Alsum die Emscher und schließlich den Rheinstrom bis zur Walsumer Grenze.

Die Verwaltung wurde zunächst provisorisch in den oberen Räumen einer Gastwirtschaft an der heutigen Pollmann-Ecke (Bürgergesellschaft) untergebracht, bis das neue, von 1902 bis 1904 erbaute Rathaus an der heutigen Duisburger Straße in Benutzung genommen werden konnte. Es stand damals allein auf weiter Flur auf ehemaligem Heideboden, dieses Rathaus. Als es bezogen wurde — später erfuhr es zweimal eine Erweiterung durch je einen Flügel —, hatte Hamborn bereits 53 000 Einwohner. Ende September 1910 wurde die Hunderttausend-Grenze überschritten.

1911 schon Großstadt

Es wurde Zeit, daß mit Wirkung vom 1. April 1911 die bereits 102 000 Bewohner zählende Kommune Stadtrechte erhielt und zugleich kreisfrei wurde. Vom „größten Dorf Deutschlands“ sprach man vor der Stadtwerdung weithin mit dem Blick auf Hamborn, und von „Amerika auf deutschem Boden“.

Das benachbarte Meiderich war 1874 selbständige Bürgermeisterei geworden, nachdem die ersten 10 000 Bewohner überschritten waren. 1895 wurde Meiderich als das „größte preußische Dorf“ mit rund 25 000 Einwohnern zur Stadt erhoben.

1914, zu Beginn des Ersten Weltkrieges, betrug die Einwohnerzahl der jungen Großstadt Hamborn rund 120 000, 1929 waren es über 132 000. Daß der beispiellose Aufstieg der „Thyssenstadt“ Hamborn in erster Linie dem Wirken August Thyssen zu verdanken war, anerkannte die Stadtverordnetenversammlung in ihrer Sitzung vom 12. April 1911 dadurch, daß sie Thyssen einstimmig zum ersten Ehrenbürger Hamborns erhob. Zweiter Ehrenbürger wurde später Fritz Thyssen.

Kommunale Aufgaben

Es läßt sich nur andeuten, vor welchen Aufgaben seit 1900 die Verwaltung der Stadt Hamborn binnen verhältnismäßig kurzer Zeit stand. Hamborns erster Bürgermeister und Oberbürgermeister Friedrich Schrecker — nach ihm ist die Schreckerstraße am Rathaus benannt — schrieb einmal rückschauend, daß nach Aufstellung der ersten Bebauungspläne sich fast das ganze Stadtgebiet als eine einzige Baustelle darbot. Man denkt beispielsweise an die vielen Schulbauten oder an die öffentlichen Anlagen.

Gut 60 Jahre sind nunmehr vergangen, seitdem die Hamborner Gemeindeverordneten am 7. Februar 1906 eine entsprechende Summe zum Ankauf eines „Erholungswaldes“ auswarfen. Zur

Erinnerung an die bevorstehende Silberhochzeit des letzten deutschen Kaisers sollte die Anlage den Namen Jubiläumshain erhalten. 1909 wurde dieser Jubiläumshain dann seiner Bestimmung übergeben. Früher schon, im Juni 1905, war in dem ehemals zur Abtei Hamborn gehörigen Gehölz „Breuel“ (heute Dieselstraße/Hamborner Straße) mit den Arbeiten zum späteren Stadtwald begonnen worden, dessen Eröffnungsfeier Anfang August 1906 stattfand. Zur kulturellen Seite der Stadtgeschichte mag daran erinnert werden, daß die Stadt Hamborn in den zwanziger Jahren auch über zwei eigene Theatergebäude verfügte.

Zwischen Schwelgern-Hafen und Kiebitzberg

Zur Zeit der Gründung der Thyssenhütte, in der geruhsamen Ländlichkeit der Gegend, kannten die einheimischen Familien noch die Geschichte vom „Königsgrab am Kiebitzberg“, die Jahrhunderte hindurch von Generation zu Generation weitererzählt worden war. Die Volks-sage fand später dann auch, naturgemäß mit einigen Zutaten, ihre literarischen Fassungen. Seither ist sie Bestandteil des heimatgeschichtlichen Schrifttums.

Ein reicher König aus der Vorzeit, so erzählt die Sage, hatte im Kiebitzberg sein Grab. Viele Schätze aus Edelmetall sind mit ihm begraben worden, aber niemand weiß die genaue Stelle. Alle zwölf Jahre einmal nur öffnet sich die Grabstätte in der geheimnisvollen Johannisnacht. Wer dann an dem verrosten Ort vorbeikommt, sieht das edle Metall gleißen und blitzen, und es gelüstet ihn, die Hand danach auszustrecken. Doch wer es versucht, findet den Rückweg aus dem Grabe nicht mehr; denn auf dem Gold liegt ein Fluch.

Eine Sage wie viele andere dieser Art, die rein zufällig von den Bewohnern der Umgegend am Kiebitzberg lokalisiert worden ist, weil der Kiebitzberg am Schwelgernbruch und dazu in der einsamen Aldenrader Heide gelegen war? Keineswegs; denn in dieser Sage steckt ein realer geschichtlicher Kern. Nur lag das Grab nicht am Kiebitzberg, sondern weiter südwestlich im heutigen Hafengelände.

Erst seit 1935 besteht darüber Klarheit. Bei Erdbewegungsarbeiten östlich des (alten) Hafenamtes stieß man auf Reste einer Begräbnisstätte. Nach fachmännischer Ausgrabung und Untersuchung der Funde durch den damaligen Duisburger Museumsdirektor und Prähistoriker Prof. Dr. Rudolf Stampfuß stellte es sich heraus, daß es sich um ein Begräbnisfeld aus fränkischer Zeit handelte, auf dem im sechsten und siebten Jahrhundert, also etwa um 600 n. Chr., Tote bestattet worden sind.

Die Untersuchung der Gräberreste führte noch zu dem bemerkenswerten Ergebnis, daß die Gräber schon in karolingischer Zeit durchwühlt worden waren. Irgend jemand hat dort Grabbeigaben aus edlem Metall vermutet und vielleicht auch gefunden. Der geschichtliche Kern des Vorhandenseins eines Friedhofs und die Tatsache der Ausplünderung von Gräbern hat im Lauf der Jahrhunderte zur Bildung der erwähnten Volkssage geführt. Doch der Ort des Friedhofs, über den später der Pflug hinwegging, war längst vergessen, nicht aber die Tatsache der Ausplünderung von Gräbern. Lediglich irgendein Ackerstück auf dem Schwelgernfeld war einer Volkssage nicht recht gemäß. Sie verlegte das geheimnisumwobene Bestehen deshalb auch an einen geheimnisvolleren Ort. Das war der am Ostrand des Schwelgernbruchs aufsteigende Sandberg. Er ist im übrigen erst seit dem 17. Jahrhundert als „Kiebitzberg“ bezeichnet worden, vorher hatte er als Teil der Aldenrader Heide schlicht Sandberg geheißen. Von ihm wußten die Bewohner der Gegend auch sonst manche Gruselgeschichten zu erzählen.

Dem Gelände des einstigen Frankenfriedhofs hat die moderne Industriekulisse der Erzbrech- und Siebanlage sowie der neuen Sinteranlage der ATH nahe dem Alsumer Steig ein völlig verändertes Aussehen gegeben. Weithin sichtbares Wahrzeichen ist der neue 150 Meter hohe Kaminriese der Sinteranlage, der alle anderen Anlagen der ATH überragt und das höchste Bauwerk des Duisburger Stadtgebietes nördlich der Ruhr darstellt.

1929 erfolgte die Vereinigung der beiden Städte Duisburg und Hamborn zu einer Stadtgemeinde. Der Name der Gesamtstadt lautete bis 1935 Duisburg-Hamborn. Da diese Bezeichnung jedoch zu vielen Schwierigkeiten, insbesondere in postalischer Hinsicht führte, wurde der Name Duisburg für die Gesamtstadt verbindlich; nur noch das frühere Hamborner Stadtgebiet heißt seither Duisburg-Hamborn. Als Stadtbezirk 7 der Gesamtstadt Duisburg zählte Duisburg-Hamborn am 30. Juni 1966 118 592 Einwohner bei einer Gesamt-Duisburger Einwohnerschaft von 482 210. Fast jeder vierte Einwohner der Stadt wohnt heute also in Hamborn.



Unser Bild oben zeigt die Kiebitzmühle in ihrem heutigen Zustand — Unten: Bei den Ausgrabungen auf einem früheren fränkischen Friedhof im Bereich des Hafens Schwelgern im Jahre 1935 ging man vorsichtig an die Arbeit

Das Flurstück, auf dem sich die fränkischen Gräber befanden, gehörte zum Flurbereich des Dorfes Alsum. Ein halbes Jahrtausend vor der ersten urkundlichen Nennung Alsums geben also Ausgrabungsfunde von dem Bestehen der Siedlung Alsum Kunde, in dessen alter Benennung „Orlesheim“ ein fränkischer Personenname steckt. Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts stand die Bauernschaft Alsum, zu der auch Schwelgern gehörte, hinsichtlich der Bevölkerungszahl an erster Stelle unter allen Bauernschaften des späteren Hamborner Stadtgebietes. Der Ort Schwelgern — da wo es „schwelte“ oder sich Nebelschwaden bildeten — lag an einem vorgeschichtlichen Rheinlauf, der im Lauf der Zeit verlandete und dann als Rest ein Bruch zurückließ, das Alsumer Bruch oder Schwelgernbruch. Bis zur Ära Thyssen hatte Schwelgern drei große Höfe. Der Maashof ist

schon deshalb vielen Mitarbeitern der ATH noch in bester Erinnerung, weil seine Gebäude erst Anfang 1960 niedergelegt worden sind. Durch den Hafen hat heute der Name Schwelgern weltweite Geltung. Er haftet aber auch am Volkspark Schwelgern, der Erholungs- und Sportstätte im Westen des Stadtteils Marxloh, die ungefähr ein Drittel der Fläche des ehemaligen Schwelgernbruchs einnimmt.

Das ganze Schwelgernbruch in der Größe von annähernd 200 preußischen Morgen diente viele Jahrhunderte lang den Eingesessenen aus Alsum, Schwelgern und von drei Höfen des westlichen Bruckhausen wie auch des Lickenberghofes (Kattendahl) im Norden des Bruchs als Gemeinweide für ihr Vieh. Er wurde erst 1847 aufgeteilt, das heißt in Privateigentum überführt. Bei der Aufteilung konnten einzelne Anteile auch von anderen Grundeigentümern, die von Haus aus nicht an der Teilung berechtigt waren, erworben werden. So hatte August Thyssen mit sehr vielen Grundbesitzern zu verhandeln, als er die Wiesenflächen des Schwelgernbruchs in den Jahren von 1889 bis 1906 nach und nach ankaufte. 1923 schenkte er rund 56 Morgen, den Rest des ehemaligen Bruchs, der Stadt Hamborn. Diese ließ das inzwischen stark abgesunkene und versumpfte Gelände auffüllen und zur Sport- und Erholungsstätte umgestalten. Anlässlich des 25jährigen Jubiläums der Stadt Hamborn als selbständige Bürgermeisterei wurden am 20. September 1925 Stadion und Schwimmbecken ihrer Bestimmung übergeben.

Daß sich seitdem der Volkspark Schwelgern zu einer vielbesuchten und gepflegten Anlage entwickelt hat, lehrt der Augenschein. Vom westlichen und nordwestlichen Rest des ehemaligen Bruchs, jetzt zum Hafengelände gehörig, trennen ihn die Neue Schwelgern-Straße und die Anschüttung des sogenannten Petersberges. Im südwestlichen Teil des ehemaligen Schwelgernbruchs dehnen sich seit 1909 Anlagen der ATH aus, heute u. a. zum Teil das Kaltwalzwerk 1, Fertigstraße und Zurichtung 3 sowie die Anlagen des im Frühjahr stillgelegten Martinwerks 2.

Die Windmühle auf dem Kiebitzberg

Ein Rest der ehemaligen Aldenrader Heide zog sich bis zum Beginn des vorigen Jahrhunderts bis zur heutigen Pollmannecke hin; das Gelände südlich der jetzigen Weseler Straße wurde im übrigen zur Bauerschaft Bruckhausen gerechnet. Als 1856 auf dem Kiebitzberg eine Windmühle errichtet wurde — die einzige Windmühle auf dem Boden des Hamborner Stadtgebietes —, hatte die Gegend nichts Geheimnisvolles mehr, aber doch ihre Idylle. Denn jahrzehntelang drehten sich nun, auf der Anhöhe weithin sichtbar, die Windmühlenflügel, bis sie vor nunmehr einem guten Halbjahrhundert durch einen starken Sturm abgerissen und der Turm kopf- und gliedlos wurde.

Im September 1911 ging das Grundstück mit der Kiebitzmühle und dem dabei errichteten Wohnhaus von dem (seit 1895) letzten Mühlenbesitzer Heinrich Wolters an August Thyssen über.

Mit der geschichtlichen Entwicklung in der Gemarkung Bruckhausen hing es zusammen, daß auch mehrere Alsumer Hofbesitzer dort Länd-



Ein im heutigen Wohnbezirk Marxloh, an der Wolfstraße, gelegenes Grundstück mag hier noch besonders erwähnt werden, weil sich daran seit dem 15. Jahrhundert einige geschichtliche Erinnerungen knüpfen. An der Parzelle haftete bis 1865 die Verpflichtung für den Besitzer, an die Beecker Kirche jährlich vier Kannen Öl zu liefern. Das Öl erhielt der Küster, um damit, wie es in den alten Kirchenrechnungen heißt, „die Glocken zu schmieren“. Daß die Abgabe gerade in Öl bestand, hatte einen besonderen Grund; denn Scherrer betrieb im 15. und 16. Jahrhundert bei seinem Hofe an der Emscher in Alsum eine Ölmühle. Er stellte also das „Glockenschmieröl“ in eigener Produktion her.

Dr. Franz Rommel

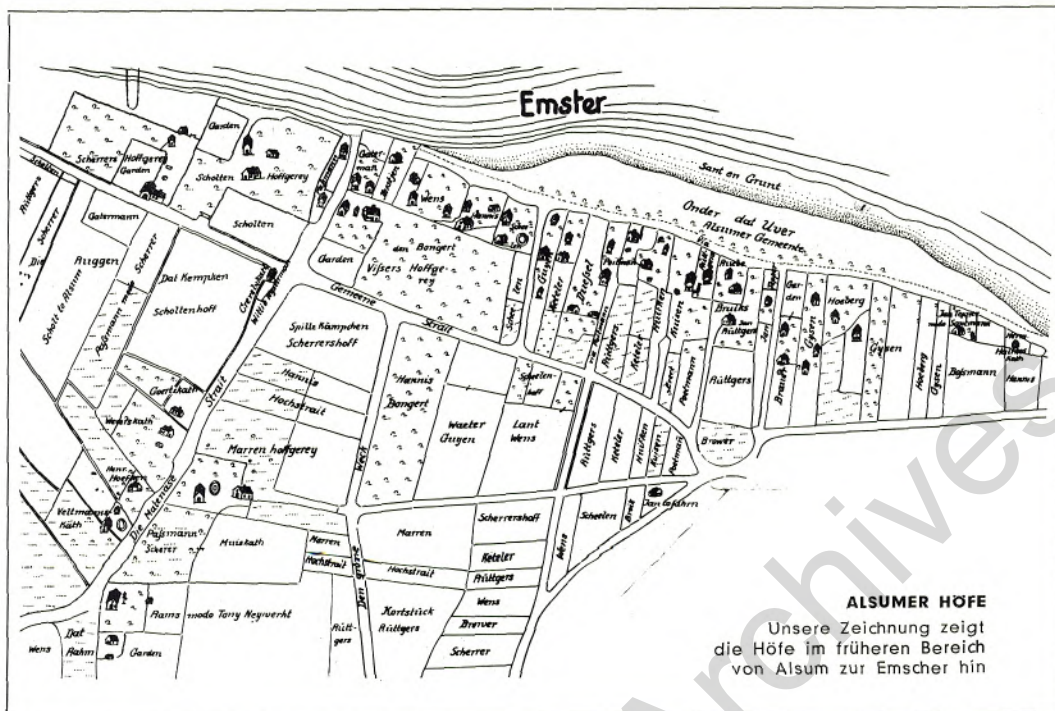
Alsum — das versunkene Dorf an der Alten Emscher

Alsum hat als Stadtteil und als Siedlung aufgehört zu bestehen. Die industrielle Entwicklung hat dieses alte Dorf im Lauf der Jahrzehnte zwischen die Betriebe der Hütte eingeschnürt — der Krieg und die Notwendigkeit der Stadt-sanierung haben es schließlich zum Sterben verurteilt. Verstummt sind die Glocken, versunken mit den Wohnhäu-sern auch die Kirche. Die letzte Familie verläßt in diesen Tagen den Alsumer Bereich. Was Alsum einst war, schildert dieser Bericht.

Viele Angehörige der ATH haben den Stadtteil Alsum, das ehemalige Rheindorf, gekannt, als hier noch über 5000 Menschen wohnten. Eine große Zahl hat dort auch selbst gelebt. Die obenstehende Abbildung zeigt das Dorf vor fast 250 Jahren nach der Flurkarte von 1727. Am Lauf der Emscher und der „gemeinen Straße“ (der späteren Alsumer Straße) ist zu erkennen, daß rechts im Bild die Nordrichtung ist, links der Süden und am unteren Bildrand der Osten. Schon vorhanden ist die Matenastraße (Wiesenau-Straße). Sie durchzog damals jedoch nur die Alsumer Niederung; bis Bruckhausen (Kaiser-Wilhelm-Straße) ist sie erst 1895 durchgelegt worden. Vor der Mündung der Emscher in den Rhein zog sich die Fläche „unter dem Ufer“ hin — eine als Gemeinweide genutzte ehemalige Flußanlandung. Sie diente ab 1882 als Gelände für den Hafen Alsum.

Im Lauf von zwei Jahrhunderten hat sich naturgemäß im Bestand der Höfe und Katstellen sehr viel geändert. Manche Namen einst bedeutender Höfe waren längst vor Beginn der Ära Thyssen vergessen. Der letzte Alsumer Schulte beispielsweise verlegte 1823 seinen Hof nach dem Beeckerwerth, wo der Scholtenhof später Oestrichshof hieß. Auf dem Gelände des Fischershofes wurde 1828/29 eine Schule gebaut, daneben kurz vor dem Ersten Weltkrieg das evangelische Gemeindehaus.

Am „Ufer“ entlang weist die alte Flurkarte u. a. die Häuser des Gatermannshofes, der später auf das Gelände des früheren Schultenhofes verlegt worden ist, der Kerskenkate (zuletzt im Besitz der Familie Hlawan), des Wenshofes (später Müller, weshalb es dort eine Müllerstraße gab, zuletzt Ruwerstraße), des Scheelenhofes und des Goyenhofes auf. Nach dem Goyenhof wurde die Goyenstraße benannt; auf dem Hofgelände war schon 1764 das erste Alsumer Schulhaus erstellt worden. An dem Platz stand zuletzt von 1898 bis 1964 die Gastwirt-



schaft Kleinloh, sie hatte nach ihrer Inbetriebnahme zunächst als Gaststätte „Zur Hoffnung“ firmiert

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden die Hofesgebäude Scheelen und Goyen an die Ostseite der Alsumer Straße verlegt, wo sie bis zu den Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges standen. Besitzer des Goyenhofes war zuletzt Gatermann; dieser Hof an der Ostseite der Alsumer Straße war auch der letzte Gatermannshof, nach dem Scherrshof an Landumfang der zweitgrößte Bauernhof Alsums. Seit 1963 führt die etwas nach Osten verlegte (neugebaute) Alsumer Straße hoch über die früheren Ruinenstätten Scheelen und Goyen-Gatermann hinweg. Nach der Familie Prinzen als Besitzerin des alten Düsseldorf hat die Prinzenstraße (zuletzt Widderstraße) die Bezeichnung erhalten. Die Namen Tepper, Höffken — letzter Besitzer des bedeutenden Höffkenhofes war der Höffken-Schwiegersohn Gerhard Oestrich —, Rüttgers, Brauer und Giesen (zuletzt Scholten genannt Giesen) waren bis zur Abgabe des größten Teiles ihrer Ländereien für die Hütte und das Hafenland und darüber hinaus in Alsum ge-
läufig.

An der Südseite der Matenastraße lag die alte Feldmannskate (heute Parkplatz), schon deshalb bemerkenswert, weil sie sich zu einem mittleren Bauernhof von rund 40 Morgen Land entwickelte, und weil August Thyssen 1899 diesen Hof als ersten der Alsumer Bauernhöfe erwarb.

Auf etwa 70 Morgen Landumfang wuchs die ehemalige Rahmskate (am unteren Kartenrand) an, die seit dem 19. Jahrhundert Römerhof hieß. 1906 ging der größte Teil der Römerschen Liegenschaften an die Hütte über, das engere Hofesareal mit den inzwischen zerstörten Gebäuden und dem seit 1919 dort befindlichen einzigen Alsumer Sportplatz erst 1957. Jetzt erhebt sich auf ehemaligem Römerhofgelände das neue Hauptmagazin der ATH, mit der Front zur Matenastraße in einer Länge von annähernd 130 Metern. Einer der ältesten Alsumer Höfe war der Marrenhof westlich des Römerhofes, auf dem Hofesareal ist 1929/30 die Anfang 1964 niedergelegte St. Nikolauskirche errichtet worden.

In diesen Herbstmonaten stand an der Einmündung der Matenastraße in die Alsumer Straße noch das letzte bewohnte Haus des ehemaligen Dorfes, der vor nunmehr sechs Jahrzehnten als Gastwirtschaft „Alsumer Hof“ erstellte Bau. Das Gelände, das auf der Karte eingezeichnete „Spillekämpchen“, war vordem Zubehör des Scherrerhofes gewesen. Der größte Teil der Scherrerschen Liegenschaften lag von alters her auf dem Beeckerwerth, wo sich heute die Bauten und Hallen des neuen Werkes Beeckerwerth erstrecken. Abgesehen vom Stammhof Scherrer, den die Karte zeigt — die Gebäude wurden im letzten Krieg zerstört — erbaute ein Scherrer-Sohn gegen Ende des 19. Jahrhunderts noch

(Schluß siehe Seite 43)

Duisburger und Hamborner Behördenleiter 1929 beim „Friedenskaffee“

Im Sommer 1929 trafen sich nach dem Inkrafttreten des Gesetzes über den Zusammenschluß der Städte Duisburg und Hamborn die Spitzen der Verwaltungen beider Städte in Hamborn zu einer ersten Besprechung über die notwendigen Überleitungsmaßnahmen. Das Bild zeigt die Teilnehmer während der Besichtigungsfahrt bei einer Kaffeepause, bei der die beiden Oberbürgermeister der durch den Landtagsbeschluß zu ver-

einigenden Städte friedlich nebeneinandersaßen. Auf dem Bilde von links nach rechts: Beigeordneter Raestrup, Beigeordneter Zweigert, Bürgermeister Schweitzer (alle drei Hamborn), Oberbürgermeister Dr. Jarres (Duisburg), Oberbürgermeister Dr. Rosendahl (Hamborn), Bürgermeister Dr. Maiweg (Duisburg), Beigeordneter Deus (Hamborn), Verwaltungsdirektor Spiecker (Hamborn) und Verwaltungsdirektor Seeger (Duisburg).



Bauernschaft wurde Industriegelände



„Wenn die Natur im Sommerkleide blüht,
Dann glänzt die Kirsche am beladenen Ast,
Und fröhlich wandert ein vertrauter Kreis
Von frohen Freunden hin nach Meiderichs
Flur.“

Mit diesen Worten rühmte 1808 der Pfarrer und Dichter J. H. G. Nonne die „Herrlichkeit Meiderich“. Ja, es muß dort schon herrlich gewesen sein, wenn sogar Ruhrorter und Duisburger Bürger, besonders aber die Duisburger Studenten, der bedrückenden Enge ihrer Stadtmauern entflohen, um sich an Meiderichs Obstsegen zu laben.

Dies alles noch sahen unsere Großväter im alten Meiderich. Aber sie erlebten auch den Umschwung, jene Zeit, da die Industrie ihre Werke gründete und dafür Gelände brauchte. Kurz vor der Jahrhundertwende klopfte im Auftrage des Industriellen August Thyssen ein Herr Werlohr bei den Meidericher Bauern an und erzählte ihnen von Stahl und Eisen, von Hochöfen und Eisenbahnen. Dafür benötigte er Land, sogar sehr viel Land. Um seinem Wunsche den nötigen Nachdruck zu verleihen, vergaß er nicht, vornehmlich mit jenen blinkenden Goldstücken zu klimpern, die vor dem ersten Weltkrieg die solide Grundlage eines starken Selbstbewußtseins waren! Viele verkauften schnell Haus und Hof, andere wiederum zögerten, erlagen aber schließlich doch dem verlockenden Klang der „Goldfische“.

So kam es, daß nach und nach alle Bauernhöfe in Meiderich den Besitzer wechselten. In dieser Zeit fiel auch die Gründung des Hochofenwerks Hüttenbetrieb. Die endgültige behördliche Genehmigung, dieses Werk in Meiderich zu bauen, erhielt August Thyssen zwar erst zum 1. April 1901, aber den Plan, die Produktion des gerade

anlaufenden Werkes in Bruckhausen zu ergänzen, hegte er seit nahezu zehn Jahren. Einige dieser Bauernhöfe sind den alten Meiderichern noch bekannt, andere bereits in Vergessenheit geraten, wieder andere leben noch



in Straßennamen fort. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, sollen einige dieser Höfe vorgestellt werden.

Der Dörmannshof

Zwischen der Morianschen und der Wittfelder Mühle lag noch vor gut drei Jahrzehnten unmittelbar an der Emscher ein altes Gehöft: der Dörmannshof. Abseits von der Heerstraße Meiderich—Wittfeld—Hamborn, hinter hohen Bäumen versteckt, hatte er mit seinen weiten Wiesen, fruchtbaren Äckern und blühenden Bäumen eine idyllische Lage. Allerdings war es nicht der ganz alte Hof. Der war, bis auf eine Giebelwand, ein Raub der Flammen geworden. Hierbei gingen auch die alten Hausakten und Urkunden bis auf ein kleines Quittungsbuch aus dem Jahre 1685 verloren. Deshalb weiß man auch nicht, wann der Grundstein zu dem ersten Hof, der „Ingendörnskat“, gelegt wurde. Sicher aber ist, daß er im 30jährigen Kriege dort schon gestanden hat.

Hier habe ich einen Teil meiner Kindheit erlebt und der eine oder andere Leser wird sich sicherlich mit mir an die Jugendzeit erinnern, wo er mit den Söhnen des Besitzers in den weiten Wiesen und an den unterspülten Ufern der Emscher spielte. Wir suchten Vogelnester in den meterhohen dornigen Wallhecken, auch „Wolfshecken“ genannt, dem Rest einer natürlichen Wehr, die vor Jahrhunderten als Schutz gegen zwei- und vierbeinige Räuber angepflanzt worden waren. Daher auch wohl der Name „Dörmann“, der Mann, der in den Dörnen wohnte.

Im Innern des Hauses kam man zunächst auf die alte Diele, in der noch ein Überbleibsel eines aus Steinen gemauerten Herdes mit weitem Rauchfang zu sehen war. Rechts stand die alte Kastenuhr, die uns mit unserer Phantasie ins Märchenland zum „Wolf und den sieben Geißlein“ versetzte. Daneben waren eine alte Holzbank und ein noch älterer Tisch, an dem vielleicht in alten Zeiten das Gesinde unwillig den Rheinsalm verzehrt haben mag, der von der Bäuerin vier- bis fünfmal in der Woche vorgesetzt worden war. Später ließen sich Knechte und Mägde zusichern, nicht öfters als dreimal in der Woche Rheinsalm essen zu müssen.



UNSERE BILDER ZEIGEN:

Oben: 1930 wurde der Dörmannshof mit seinen Scheunen und Stallungen eingeebnet. Vielleicht ist einer der Jungen von damals heute unser Werksangehöriger. Ob er sich dann wohl wiederfinden wird?

Mitte: Das Ehepaar Hoffmann sah Meiderich noch in ländlicher Ruhe und Schönheit. Aber es erlebte auch die ersten Anfänge der Industrie.

Unten: Lediglich ein Straßenschild „Am Michelshof“ erinnert noch an den einst so schönen Bauernhof, an dessen Stelle später die Gaszentrale des Hochofenwerkes Hüttenbetrieb entstand.



ZU DEN BILDERN:

Oben: Das war der alte Hof des Landwirts Scheiermann, ehe er den Ingenhammshof übernahm. Die Aufnahme entstand einige Zeit nach der Jahrhundertwende. Damals erledigten die Landwirte zum Teil den Fuhrbetrieb des neuen Hochofenwerkes in Meiderich

Unten: Der Ingenhammshof früher: Links im Bilde ist noch ein Teil der alten Stallung zu sehen. Auch das Bienenhäuschen ist noch da. Heute sieht es anders hier aus

Wie schmeckte uns Kindern das von der stets gastfreien Bäuerin gebackene Schwarzbrot, das Weißbrot und der „Korinthstutt“, die selbstgekirnte Butter, der Knochenschinken und die Lufttrockene! Rheinsalm gab's allerdings nicht mehr — die Zeiten waren vorbei — denn kein Salm konnte mehr in der inzwischen verschmutzten Emscher laichen.

Wilhelm Dörnmann blieb vorläufig trotz Verkaufs auf einem Hof. 1930 waren Acker und Wiesen zum größten Teil von den Schlackmassen zugedeckt, die sich langsam an das Wohnhaus herangeschoben hatten. Da kam der Tag, an dem „Donzen Welm“ — so nannten ihn seine Freunde und Nachbarn — mit seiner Familie den Hof verlassen mußte. Er übersiedelte nach Pont bei Geldern, wo er einen neuen Hof gekauft hatte. Am 30. März 1948 starb er im Alter von 90 Jahren. Auf dem Pfarrfriedhof in Meiderich fand er neben seiner Lebensgefährtin seine letzte Ruhestätte.

Der Hoffmannshof

Wohl nur wenige unserer Werksangehörigen, die täglich durch das Tor 12 an der Lösörter Straße gehen, werden wissen, daß hier vor 50 Jahren noch ein Bauernhof gestanden hat: der Hoffmannshof. Er wurde auch der „Wöllewebershof“ genannt. Daher ist anzunehmen, daß einer der früheren Besitzer die Weberei betrieben hat. Als sich das Ehepaar Hoffmann fotografieren („aftracken“) ließ, hatte die Bäuerin zu diesem feierlichen Anlaß ihr „Beßkleid“ und der Hofherr seinen „Schöterock“ aus dem Kleiderschrank hervorgeholt. Einfach und derb war damals die Kleidung, dafür hielt sie auch über Jahrzehnte, und nicht selten trugen noch Kinder und Kindeskinde den bereits mattgrün schimmernden Sonntagsstaat ihrer Großeltern.

Hoffmanns fand man in Meiderich oft, alle hatten ihren Beinamen, je nach Beruf. Hier sprach man nur vom „Wölleweber“. Von den Kaffeekränzchen meiner Großeltern her — es war so um das Jahr 1910 — klingt mir heute noch der Name „Wöllewäwer“ in den Ohren.

Von dem Geld aus dem Verkauf seines Hofes ließ sich Bauer Hoffmann einige hundert Meter weiter in der Kochstraße ein neues Haus errichten — „en Fillah“. Es war die Zeit, da man noch Zigarren „drei zu zwanzig“ rauchte, und wo das gute belegte Schinkenschnittchen an der Monning ganze 25 Pfennige kostete. Das Konzert hierzu war gratis. Solche Villen sah man in Meiderich bald häufiger. Da waren die Villen der Landwirte Frankenbusch am Frankenbuschplatz, vom Landwirt Scholten an der Emmericher Straße, ferner von den Landwirten Klennen, Backhaus, Scheiermann Beekmann (Äussen Ahnt) und andere mehr. Wer sich für das schnell verdiente Geld wieder einen Hof anschaffte, hatte besser daran getan, als die Meidericher Villenbesitzer, denn die Bomben des letzten Krieges haben die meisten dieser ehemals stolzen Gebäude vom Erdboden hinweggefeegt.

1906 übersiedelte die Familie Hoffmann in ihr neues Haus in der Kochstraße, während Obermeister Konrad vom Hüttenbetrieb für einige

Jahre eine Werkswohnung im alten Bauernhaus erhielt. Hier blieb er bis zum Jahre 1910/11. Dann kamen die Arbeiter mit der Spitzhacke... Aber nicht lange wohnten Wöllewebers Erben in dem neuen Haus in der Kochstraße. Schon bald verkauften sie auch diesen Besitz an August Thyssen.

Der Backhaushof

In der Bauernschaft Lösört — die Lösörter Straße erinnert an sie — lag auch der Backhaushof. Von den 15 Höfen der Umgebung war er der größte und wohl auch der ertragreichste. In einem zwischen 1658 und 1666 von dem Hofrichter Hofstedt von Haus Hagen und Wilhelm Müntz vom Gerichtshof Lakum im Auftrage des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg aufgestellten Lagerbuch wird bereits ein Mechel Backhaus erwähnt.

Zum Backhaushof gehörten u. a. auch das „Backhausstück“, das „Feld“, der „Flachsdriesch“, ein brachliegendes Ackerstück, das zum Trocknen des auf dem Hof gezogenen Flachses diente, das „Gart“ am Nomberg (Nomberich). Weiter die „Mähren“, ein wasserreiches, sumpfiges, mit Schilf bewachsenes Gelände, das aber nach und nach trocken gelegt wurde. Nicht zu vergessen der „Pepergard“, ein Gewürzgarten, der schon um das Jahr 1400 erwähnt wird und hier wie auch bei den meisten Meidericher Höfen zu finden war.

Auf dem zum Backhaushof gehörenden Gelände am Nomberg ließen später die Rheinischen Stahlwerke für ihre Belegschaft Wohnhäuser errichten, die alle den gleichen Baustil aufwiesen und an der damaligen Berliner und Leipziger Straße gelegen waren. Die Siedlung erhielt im Volksmund den Namen „Neu-Paris“,

eine daneben angelegte Wohnsiedlung wurde „Neu-Köln“ genannt. Durch diese Siedlungen mehrte sich die Bevölkerung so sehr, daß die Neu-Paris-Schule (kath. Schule an der Franseckstraße) und die evgl. Schule an der Gartsträucherstraße erbaut werden mußten.

Als die Linie Backhaus ausstarb, erbte der Schwiegersohn Gerhard Kersken den Hof. Er war sehr großzügig und gab der Gemeinde Meiderich von seinem Grund und Boden ein ansehnliches Stück kostenlos ab. Damit sicherte er sich das Wohlwollen der Meidericher Kirche, die als Zeichen ihrer Dankbarkeit eine Straße und einen Platz nach seinem Vornamen benennen ließ: die Gerhardstraße und der Gerhardplatz.

Von dem Backhaushof, später Kerskenhof genannt, ist heute nichts mehr zu sehen. Geblieben ist nur eins: Wenn es sich nach einem Gewitter über dem Gelände des ehemaligen Backhaushofes auflärte, sagten die alten Meidericher: „Et klört sich op in Backes Lehmkuhl“. Und dann hörte der Regen meistens auf. Die alten Meidericher glauben heute noch daran!

Der Michelshof

Zu den Meidericher Bauernhöfen, die der ständig wachsenden Industrie Platz machen mußten, gehörte auch der Michelshof. An der Stelle, an der einst saftige Speckbirnen, Äpfel, Pflaumen und Pfirsiche geerntet wurden, entstand später die Gaszentrale des Hüttenbetriebes.

Der Michelshof hatte um das Jahr 1700 herum noch den Namen „to Berge“. Mit diesen beiden Worten jedenfalls sind Quittungen über empfangene Gelder für Verpflegung von Soldaten unterschrieben.

Mit diesem Hof ist eine heitere Geschichte verbunden. Der Großvater des verstorbenen letzten Bauern vom Michelshof, Kaspar Michels, war ein Hüne von Gestalt und wurde in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts von dem damaligen Pfarrer in der Horstschule in Meiderich feierlich in sein Amt als Schulvorstand eingeführt. Wegen seiner imponierenden Größe verglich der Herr Pfarrer den alten Michels mit dem König Saul des alten Testaments: „...er war eines Hauptes länger, denn allen Volkes...“ Wenn auch vielleicht sonst nichts von



der feierlichen Rede bei den Kindern haften geblieben war — der „Saul“ aber bestimmt.

Eines Tages nun wollte sich ein junger Bursche an den Speckbirnen des Hofherrn gütlich tun. Als er gerade seine Tasche gefüllt hatte, überraschte ihn der über 2 Meter lange Bauer. Gedankenschnell war der Junge herunter vom Baum, übersprang mit einem Satz einen Zaun und rief dann aus sicherer Entfernung dem verdutzten Michelsbur das Bibelwort zu: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“

Über diese Schlagfertigkeit verblüfft, dachte Kaspar Michels gar nicht mehr an eine Verfolgung, sondern rief dem Jungen zu, er möge ruhig stehen bleiben; er bekomme keine Strafe, sondern sogar noch einige Birnen. Kaspar Michels war nämlich nicht wenig stolz auf seinen vom Pfarrer „verliehenen“ Spitznamen. Der Junge jedoch traute den ehrlich gemeinten Worten nicht, entschied sich für den sicheren Teil der Tapferkeit und floh weiter.

Der Michelshof lebt nur noch in einem Straßennamen fort. Kaspar Michels hat schon lange das Zeitliche gesegnet, aber seine Nachfahren leben

noch. Im Schwelmer Land haben sie sich angesiedelt.

Als einziger Hof in der Bauernschaft Lösort steht heute noch der Ingenhammshof. Hier frisst jetzt „Max“, das im Hüttenbetrieb so beliebte Pferd (s. letzte Ausgabe der Werkzeitung) sein Gnadenbrot. Von der heutigen Neumühler Straße bis zur damals noch klaren und fischreichen Emscher hinunter erstreckten sich ursprünglich seine Felder, Weiden und Wälder. Das genaue Alter dieses Hofes läßt sich heute kaum noch feststellen, jedenfalls reichen die Anfänge bis weit ins graue Mittelalter zurück, und erst im Jahre 1849 wurde der Stammhof wegen Altersschwäche abgebrochen.

Von Sorgen, Nöten und Unruhen blieb auch der Ingenhammshof nicht verschont. Waren es nicht die Marodebrüder des 30jährigen Krieges, die raubten und plünderten, dann waren es die Wölfe, welche die Landwehr durchbrachen und das Vieh rissen. Ein andermal nahmen die Landsknechte alles mit, was nicht niet- und nagelfest war. Aber auch mit den geistlichen Herren des nahegelegenen Klosters Hamborn

gab es Auseinandersetzungen. Mal war es ein Grenzstein, dann wiederum stimmten die Pacht und der Zehnte nicht. In alten Urkunden ist nachzulesen, daß das Verhältnis zwischen der Abtei Hamborn und den Bauernhöfen nicht immer das beste war.

Nach dem ersten Weltkrieg waren es die Spartakisten, die hier einen ganzen Wagen voll der damals so begehrten Lebensmittel „requirierten“. Ich erinnere mich noch gut dieser Zeit, denn mein verstorbener Vater hatte gerade die Betreuung der ingenhammschen Bienenvölker übernommen, da der bisherige Betreuer, Eberhard Ingenhamm, verstorben war.

Landwirt Wilhelm Ingenhamm — Hämbe genannt — hatte ebenfalls an August Thyssen verkauft und von dem Erlös in Hattingen einen anderen Hof erstanden. Leicht ist ihm der Abschied von seiner Heimat nicht geworden. Immerhin hatte er die Gewißheit, daß sein ehemaliger Hof nicht der Spitzhacke zum Opfer fiel. Sein Nachbar Heinrich Scheiermann trat an seine Stelle. Nach dessen Tode bewirtschaftete seine Frau den Hof. Sie ist heute noch dort mit ihren inzwischen erwachsenen Söhnen.

So kann der Ingenhammshof für sich in Anspruch nehmen, als einziger in Meiderich den Stürmen der Jahrhunderte getrotzt zu haben. Der Zweite Weltkrieg hatte zwar auch hier seine Spuren hinterlassen, aber das Werk ließ nicht nur die Schäden beseitigen, sondern darüber hinaus auch den landwirtschaftlichen Betrieb modernisieren, so daß heute der „Werkshof“ vor den Toren des Hüttenbetriebs wieder leistungsfähig ist.

Vorbei ist jene Zeit, in der noch das Spinnrad surrte und die man heute so gern die „gute, alte“ bezeichnet. Pferde wurden durch Motorenkraft ersetzt, auf ehemals saftigen Wiesen sind Hochöfen emporgewachsen. Wo früher der Bauer im Schweiß seines Angesichts das Feld pflügte, erschmelzen heute die Hochöfner das Roheisen. Die Bauernhöfe sind fast ganz verschwunden. Verschwunden ist aber nicht das Land, auf dem Tausende von Arbeitskräften eine neue Wohnung und damit eine neue Heimat gefunden haben.

Paul Wickop

Deutschlands älteste Römerquelle gehörte einst Thyssen

Tönissteiner Sprudel — das ist für die Mitarbeiter der ATH ein Begriff. Überall in unseren Werken, vor allem in den Heißbetrieben, gehört diese Sprudelwasser zum Arbeitsalltag. Und auch auf den Tischen vieler Haushalte ist die Flasche mit der Weltkugel seit Jahren und Jahrzehnten eine Selbstverständlichkeit. Das Wasser stammt von Mineralbrunnen im Brohltal, die — was viele Mitarbeiter nicht wissen werden — einst Thyssen'sches Eigentum waren.

Aus dem Besitz des preußischen Staates erwarb August Thyssen 1886 den „Heilbrunnen“ im Brohltal, den heutigen Tönissteiner Sprudel gegenüber der altersgrauen Schweppenburg und das alte kurkölnische Bad Tönisstein, das zwei Kilometer weiter landeinwärts an der Straße zum Laacher See liegt. Siebzig Jahre lang war die preußische Krone Eigentümerin der Besitzungen gewesen, die sie nach Abzug der Franzosen aus 1803 säkularisiertem Klosterbesitz übernommen hatte.

Fünf Jahre lang blieben Sprudel und Bad vereint in Thyssen'scher Hand. Dann verkaufte August Thyssen im Jahre 1891 den Mineralwasserbetrieb an den damals 25 Jahre alten Chemiker Dr. Carl Kerstiens, Sohn eines münsterländischen Textilfabrikanten, der sich hier selbständig machte. Das Bad blieb weiterhin bei Thyssen und wurde erst 1936 in der Zeit der Vereinigten Stahlwerke ebenfalls an die Familie Kerstiens abgegeben, wodurch der frühere Zusammenhang der Besitzungen, des Mineralbrunnens und des Heilbades, wiederhergestellt wurde.

Was August Thyssen vor 75 Jahren veranlaßte, sich von seinem Sprudel am Laacher See zu trennen, ist heute nicht mehr festzustellen. Die Archive sind vernichtet und mit ihnen auch der Kaufvertrag von 1891. Unbekannt sind auch die Gründe, die ihn überhaupt zum Kauf des Mineralbrunnens veranlaßt hatten. Die Vermutung, Thyssen habe ihn etwa erworben, um den hohen Eisengehalt des Wassers als weitere Erzbasis für seine Hochöfen zu benutzen — diese Hypothese, die der Enkel des Firmengründers, Dr. Manfred Kerstiens, in seiner Ansprache am 23. September 1966 bei der Feier des 75jährigen Firmenbesitzes und des hundertsten Geburtstages seines Großvaters aufstellte, war ein nur rhetorisch gemeintes Wortspiel.

Sicherlich wollte August Thyssen angesichts der auch damals schon wenig ansprechenden Qualität des Trinkwassers im Revier vor allem seinen Mitarbeitern ein gutes Mineralwasser in den Werken und über seine Konsumanstalt auch in den Haushalten liefern. Vielleicht hatte er

dabei auch den Hintergedanken, den Verbrauch an Bier und schärferen Getränken in den Betrieben — die damals erlaubt waren — zu drosseln.

Mit dem Tönissteiner Sprudel erwarb August Thyssen Deutschlands älteste Römerquelle. Zahlreiche Beweise, daß bereits die römische Rheinland-Besatzung vor Christi Geburt die Vorzüge des hier frei an die Oberfläche tretenden Wassers kannte, wurden im letzten Jahrhundert bei Aufräumungs- und Bohrarbeiten im Quellenbereich entdeckt. So fand man römische Münzen aus der Zeit von 48 v. Chr. bis 408 n. Chr., also aus fast einem halben Jahrtausend, währenddem römische Legionäre und Steinmetzen in den Tuffbrüchen des Brohltals beschäftigt waren. Man entdeckte diese Münzen 1887 in einem vollkommen verschütteten Brunnen mit einer römischen Fassung aus Brohltaltuffstein, 27 Meter von der damals benutzten Quelle. An drei Ecken fanden sich Motivsteine mit Weihe-Inschriften, die Angehörige der römischen Rheinflotte dem Quellgott Apollo und den Volpinischen Nymphen gewidmet hatten.

Im Mittelalter gehörte die Quelle der Stadt Andernach, während das etwa zwei Kilometer entfernte Bad dem Kurfürsten von Köln zueigen war. Da Kurfürst Clemens-August den lebhaften Versand des Heilbrunnen-Wassers als unwillkommenen Wettbewerb empfand, „bewog“ er deshalb 1739 den Rat der Stadt Andernach, ihm den Heilbrunnen (den heutigen Tönissteiner Sprudel) gegen Freigabe eines von ihm besetzten Teils der Andernacher Stadtbefestigung abzutreten. Fast alle Orte zwischen Andernach und Remagen benutzten, wie aus zeitgenössischen Berichten hervorgeht, damals den Brunnen. Die Einwohner von Brohl trieben einen schwunghaften Handel mit Brunnenwasser, von dem sie jährlich sechzigtausend Krüge auf Rheinkähnen zum Versand brachten.

Als die Franzosen 1803 die Rheinlande besetzten, säkularisierten sie auch das Carmeliterkloster Antoniusstein, das Bad Tönisstein und dem Tönissteiner Sprudel ihren Namen gab. Preußen vergab nach 1814 den Mineralwasser-Versand an Pächter, bis es sich dann 1886 zu einem Verkauf an August Thyssen entschloß. Die kurfürstliche Residenz und das Kurhaus in Bad Tönisstein fielen im vergangenen Jahrhundert einem Brand zum Opfer. Heute ist es in neuem modernem Gewand wieder ein weithin bekanntes Kurhaus geworden.

Was die Heilkraft der Tönissteiner Quellen betrifft, die aus einer Tiefe bis zu 652 Meter entspringen, so gilt heute noch, was der kurtrierische Leibarzt Dr. Cohausen 1748 nach eigenem Gebrauch bestätigte: „Denn jeder, der mich trinkt, muß mir zum Ruhme sagen, daß er genesen sey von dem, was er geklagt.“

Der Betriebsrat des Tönissteiner Sprudels überreichte bei der 75-Jahrfeier der Familie Kerstiens im Namen der Belegschaft ein Bild August Thyssens.

cbh

Alsum — das versunkene Dorf

(Schluß von Seite 40)

einen zweiten Hof im heutigen Gelände des Kraftwerkes Hamborn.

Weithin bekannt ist Alsums Schicksal seit 1945: 60 Prozent der Gebäude zerstört, 1952 noch 1471 Bewohner, und dabei sank das Gelände immer weiter ab unter den Hochwasserspiegel des Rheins. Als Wohngebiet war das ehemalige Rheindorf nicht mehr zu halten. Daher erfolgte Ende 1954 der entsprechende Beschluß des Rates der Stadt Duisburg. „Der vom Hochwasser des Rheins bedrohte Stadtteil Alsum mußte aufgegeben werden. Er wird aufgeschüttet und in eine Grünfläche verwandelt“, heißt es in einem bis 1962 reichenden Rechenschaftsbericht der Stadt Duisburg.

Die Aufschüttung der Fläche zwischen Alsumer Straße und dem Strom ist jetzt schon weithin gediehen. Nach dem Abschluß der Neuordnungsarbeiten wird in der westlichen Nachbarschaft der ATH ein Park den dort Erholung suchenden Industriemenschen auf der einen Seite ein „Fenster zum Rhein“ bieten, nach Osten hin aber auch einen Blick auf das vor 75 Jahren begonnene und inzwischen weit ausgebaut Werk August Thyssens.

Dr. F. R.

Sänger auf froher Fahrt

Das Sauerland und die Mosel hatten sich die Sänger des Werkes Ruhrort und des Hochofenwerkes Hüttenbetrieb als Ziele für ihre diesjährigen Sängerfahrten ausgesucht. Der MGv „Sangeslust“ vom Hüttenbetrieb weilte für zwei Tage in Körbecke als Gast des MGv „Cäcilia“. Den Nachmittag benutzten sie um das reizvoll gelegene Körbecke und den Möhnesee kennenzulernen. Am Abend trafen sich die Mitglieder der beiden Vereine zu einem Familienabend. Der MGv „Frohsinn“ des Werkes Ruhrort fuhr nach Rod an der Weil im Taunus. Am ersten Abend vereinigten sich die Ruhrorter Sänger mit ihren Sangesbrüdern der Sängervereinigung 1844 aus Rod zu einem gemütlichen Beisammensein. Am Sonntagabend fand ein gemeinsames Konzert statt, das allgemein Anklang fand. Dirigent war sowohl bei dem Konzert in Körbecke als auch bei dem in Rod Heinz Becker, der beide Chöre musikalisch betreut.



Dr. Sohl zu den Eisenhüttenleuten

Stahlwirtschaft im Umbruch

Der Eisenhüttentag, die traditionelle November-Zusammenkunft des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, war auch in diesem Jahr wieder Treffpunkt zahlreicher Fachleute aus dem In- und Ausland. Vorsitzender Professor Schenk konnte Gäste aus 22 Ländern begrüßen. Erstmals hatte der VDEh nicht die Berichterstattung über eine technische Neuerung in den Mittelpunkt der Hauptsitzung am 4. November gestellt, sondern eine ausführliche Darstellung der wirtschaftlichen Situation der Eisen- und Stahlindustrie. Dr. Sohl referierte in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie über das Thema „Stahlwirtschaft im Umbruch“. Damit wurde deutlich gemacht, daß die brennendsten Probleme zur Zeit nicht auf dem Gebiet der Technik liegen, sondern im Bereich der, wie Dr. Sohl es formulierte, „allgemeinwirtschaftlichen, politischen und sozialen Einflüsse“. In seinem Vortrag sagte Dr. Sohl unter anderem:

Wir müssen uns darüber klar sein, daß es in diesem Wettkampf der Systeme um mehr geht, als um technische und wirtschaftliche Fragen speziell unserer Industrie. Es geht letztlich um die Entscheidung für oder wider ein freies Wirtschaftssystem. Hier hat die deutsche Stahlindustrie ihre Stellung bezogen:

- Wir wollen keine Staatskombinate und keine Nationalisierung; wir wollen aber auch keine Planifikation und kein Einheitskartell. Was wir wollen, ist die Freiheit des Unternehmertums in einer Marktwirtschaft so weit wie irgend möglich erhalten.

In diesem Bestreben stimmen wir — glaube ich — mit allen maßgeblichen politischen Kräften unseres Landes überein. Aber wir sind uns auch klar darüber, daß Freiheit ohne Ordnung keinen Bestand haben kann und daß die Freiheit unseres Wirtschaftssystems nicht im luftleeren Raum existiert, sondern in einer Umwelt harter Realitäten, die ihr von sich aus gewisse Maßstäbe und Grenzen setzt.

Freiheit ohne Ordnung führt zum Chaos. So herrscht am deutschen Stahlmarkt seit Jahren kein fairer Wettbewerb mehr, sondern eine heillose Unordnung. Sie trifft die Produzenten, aber auch die Verbraucher. Wenn die Freiheit unserer sozialen Marktwirtschaft ihren Sinn behalten soll, dann müssen wir dort, wo es nottut, dafür sorgen, daß sie sich innerhalb einer gewissen Ordnung abspielt, deren Maßstäbe wir selbst zu setzen bereit sind.

Wir haben uns aber auch den Maßstäben zu fügen, die die Umwelt uns setzt. Im Wettbewerb müssen wir uns also auch auf andere Wirtschaftssysteme einstellen und nicht so tun, als könnten wir sie ignorieren.

Hier beginnen unsere eigentlichen Probleme, die wir als Unternehmer da anpacken müssen, wo sie uns drücken, und mit denen wir aus eigener Kraft fertig werden müssen, soweit uns keine politischen Schranken gesetzt sind. Die Formel hierfür klingt sehr einfach:

- Es ist Aufgabe des Staates, für gleiche Wettbewerbsbedingungen zu sorgen;
- unsere Aufgabe ist es, uns in einem fairen Wettbewerb zu behaupten und weiterzuentwickeln.

Zu diesem Prinzip bekennen wir uns, — aber wie sieht die Wirklichkeit aus?

Die Wettbewerbsverzerrungen

Seit 1953, als der Montansunions-Markt Wirklichkeit wurde, beschäftigen uns die leidigen internationalen Wettbewerbsverzerrungen. Wenn wir auch der ewigen Wiederholungen inzwischen überdrüssig geworden sind, so dürfen wir

gerade in unserer heutigen Lage nicht müde werden, die Beseitigung dieses unhaltbaren Zustandes zu fordern.

Der Einfluß der Steuergrenzen

Was die bekannten Steuergrenzen betrifft, so hat man leider den Eindruck, daß wir noch länger darauf warten müssen, bis ihre Beseitigung, die uns wirklich auf den Nägeln brennt, endlich erfolgt. Inzwischen müssen wir uns in diesem ungleichen Wettbewerb recht und schlecht zurechtfinden wie in einem Springturnier mit unterschiedlichen Hürden für die Reiter verschiedener Nationen.

Der Einfluß der Steuergrenzen wurde entscheidend durch einseitige Wechselkurs-Änderungen im Gemeinsamen Markt verschärft, die mit den beiden Franc-Abwertungen der Jahre 1957 und 1958 begannen und mit der DM- und Gulden-Aufwertung vom Jahre 1961 fortgesetzt wurden.

Französischer Preis bestimmend

Auf dem deutschen Markt wirkte sich nach den Änderungen der Währungsparität der innerfranzösischen Preisstop durch das Steuergefälle noch weit schärfer aus, so daß er praktisch auch das innerdeutsche Preisniveau bestimmte.

Wenn nun der französische Stahlplan, der vor kurzem verkündet wurde, vor allem mit den Erlösausfällen begründet wird, die die französische Stahlindustrie als Folge des Preisstops in Kauf nehmen mußte, — könnte dann nicht die deutsche Stahlindustrie mit gleichem Recht gleiche Vergünstigungen für sich in Anspruch nehmen?

Bei uns sind seit 1960 die Erlöse je Tonne um über zehn Prozent gesunken; das bedeutet — bezogen auf unsere derzeitige Jahreserzeugung — eine Erlöseinbuße von 1,8 Milliarden DM. Hier zeigen sich in aller Deutlichkeit die folgenreichen Auswirkungen einer Integration, die auf halbem Wege stecken bleibt.

Der Preis für Kohle

Die mangelhafte Integration hat zu dem bei einem unserer wichtigsten Kostenfaktoren zu einer Diskriminierung der deutschen Stahlindustrie geführt: dem Preis für Koks- und Kohle. Daß ausgerechnet bei diesem Bindeglied zwischen Kohle und Stahl eine einschneidende Wettbe-

Überall in der Welt, wo Stahl erzeugt wird, sucht man nach neuen Wegen, überall orientiert sich die Stahlwirtschaft neu. Was uns in der Bundesrepublik angeht, so ist gerade in diesen Monaten von der Stahlindustrie vielleicht mehr die Rede gewesen als irgendwann zuvor. Unsere Probleme beschäftigen heute eine breite Öffentlichkeit, und hier und dort sind wir leider nicht nur im Gespräch — manchmal auch im Gerede.

Im Wettbewerb der Systeme

Und wie sieht es in anderen Stahlländern aus? In diesem Jahr hat nach leidenschaftlichen Auseinandersetzungen die erneute Nationalisierung der britischen Stahlindustrie greifbare Gestalt gewonnen. Für die französische Stahlindustrie ist im Rahmen der „Planification“ ein Stahlplan mit massiven Hilfen aufgestellt worden, der die dortigen Wettbewerbsbedingungen entscheidend verbessert. Unsere japanischen Konkurrenten haben mit staatlicher Förderung eine Ordnung geschaffen, die einem handfesten Einheitskartell gleichkommt. Wenn man dazu noch die Staatskombinate des Ostblocks auf der einen Seite und andererseits die besondere Form des Oligopols in den USA sieht, so kann man geradezu von einem „Wettbewerb der Systeme“ sprechen. Auch in diesem Wettbewerb müssen wir bestehen.

UNSER BILD ZEIGT:

Dr. Sohl bei seiner Ansprache vor den 4000 Eisenhüttenleuten und Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft, die sich am 4. November zur feierlichen Schlußsitzung des Eisenhüttentages in Düsseldorf eingefunden hatten

werbsverzerrung besteht, ist ebenso unbestritten wie die bedauerliche Tatsache, daß es bisher nicht gelungen ist, im Rahmen der Montanunion hierfür eine Lösung zu finden.

Die Franzosen haben inzwischen gehandelt und im Rahmen ihres Stahlplanes auch die Herabschleusung der Preise für Gemeinschaftskohle auf das Weltmarkt-Niveau vorgesehen. Nach dem Scheitern einer Gemeinschaftslösung wird man es der deutschen Stahlindustrie nicht verargen können, wenn sie nun auch ihrerseits auf schnelle nationale Maßnahmen drängt. Hierfür haben wir eine klare Alternative gestellt:

- Entweder Ausgleichszahlungen für Koks-kohle auch bei uns
- oder aber die grundsätzliche Freigabe von US-Kohle auch für die deutsche Hütten-industrie.

Eine gelegentlich in der Öffentlichkeit diskutierte begrenzte Freigabe von Kohle-Importen löst das Problem überhaupt nicht. Wir haben wohl deutlich genug gesagt, daß wir selbst keine Subventionen in Anspruch nehmen wollen. Aus wirtschaftlichen und sozialen Gründen, die beim Bergbau liegen, geben wir jedoch der Gewährung von Ausgleichszahlungen für Inlandskohle gegenüber der effektiven Einfuhr von US-Kohle den Vorzug. Dabei haben wir die Schwierigkeiten nicht verkannt, die einer solchen Lösung wegen der Haushaltsorgen der Bundesregierung entgegenstehen.

Bei den Gesprächen, die wir hierüber geführt haben, ist jedoch auch von amtlicher Seite zugestanden worden, daß man bei den allgemeinen Bemühungen um den Abbau der Subventionen nicht das Kind mit dem Bade ausschütten sollte. Man muß nun einmal unterscheiden zwischen produktiven Subventionen einerseits, welche die Wirtschaft beleben und infolgedessen auch im Steueraufkommen der Öffentlichen Hand wenigstens teilweise wieder zugutekommen, und andererseits unproduktiven Erhaltungssubventionen, die endgültig als verlorene Zuschüsse anzusehen sind.

Zu den produktiven Subventionen gehört sicherlich die Korrektur internationaler Wettbewerbsverzerrungen, und es ist daher auch anerkannt worden, daß eine Ausgleichszahlung für Koks-kohle im Rahmen eines Prioritätensystems zweifellos mit an der Spitze steht.

Wenn nun die Hohe Behörde inzwischen einen erneuten Versuch unternommen hat, die Koks-kohlen-Frage auf Montanunions-Ebene zu regeln, so können wir das nur begrüßen und ihr vollen Erfolg wünschen. Nur müssen wir darauf hinweisen, daß Eile geboten ist: wir haben keine Zeit mehr zu verhandeln, wir müssen handeln! Nachdrücklich haben wir in diesem Zusammenhang auf die Gefahr hingewiesen, daß unter Umständen Vorstufen unserer Erzeugung ins Ausland verlagert werden müßten und damit eine „Auswanderung der deutschen Stahlindustrie“ eingeleitet werden könnte. Zu einem solchen Schritt würden wir gegen unseren Willen gezwungen werden, wenn die Wettbewerbsgleichheit in der Koks-kohlenfrage nicht bald durch eine politische Entscheidung wiederhergestellt wird.

Keine „Schwarzmalerei“

Unsere Hinweise auf die Gefahren, die sich für uns ergeben, haben uns in der Öffentlichkeit gelegentlich den Vorwurf der „Schwarzmalerei“ eingebracht. Mir scheint manchmal, daß eine Wettbewerbsverzerrung erst dann ernst genommen wird, wenn sie zu roten Zahlen geführt hat und keine Steuergroschen mehr in die Staatskasse fließen. Inzwischen ist es so weit, daß die Berechtigung unserer Forderung nach Wettbewerbsgleichheit nicht mehr in Frage gestellt wird.

Man hat allgemein als Warnzeichen erkannt, daß unsere Industrie auch in Zeiten mengenmäßig noch guter oder ausreichender Beschäftigung nur unzureichend verdient oder zum Teil sogar schon in die Verlustzone gerät. Was soll erst werden, wenn — wie es sich jetzt abzeichnet — erstmalig in der Nachkriegszeit vom Stahlverbrauch her ein Einbruch in unsere Beschäftigung eintritt?

Drei dringend notwendige Maßnahmen

Um so dringlicher ist es, alles daran zu setzen, um im Interesse unserer Unternehmen, unserer Aktionäre und unserer Belegschaften den notwendigen Schritten zum Erfolg zu verhelfen, mit

Dr. Wilhelm Steinberg 70 Jahre



Dr. Dr.-Ing. E. h. Wilhelm Steinberg, der am 2. Dezember sein 70. Lebensjahr vollendete, gehört zu den Männern, die seit Anfang der zwanziger Jahre — meist an exponierten Stellen — das stürmische Auf und Ab des wirtschaftlichen und sozialen Lebens im Ruhrgebiet miterlebte und vielfach mitgestaltete. Er stammt aus der alten Schule der großen Unternehmerpersönlichkeiten des Ruhrgebietes, mit denen er Jahre hindurch in seiner damaligen Eigenschaft als Hauptgeschäftsführer der nordwestlichen Gruppe des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller mit dem Sitz im Düsseldorfer Stahlhof eng zusammenarbeitete, insbesondere auch mit Fritz Thyssen und Ernst Poensgen.

Vor bald 25 Jahren berief Albert Vögler Dr. Steinberg in den Vorstand der Vereinigte Stahlwerke AG. Nach ihrer Liquidation übernahm er den Vorstandsvorsitz der vier aus dem Konzern der Vereinigten Stahlwerke hervorgegangenen Wohnungsgesellschaften, an der dann zum Teil auch die August Thyssen-Hütte mit ihren Tochtergesellschaften maßgeblich beteiligt ist. Die für die Belegschaft erzielten Leistungen und Erfolge dieser Gesellschaften trugen — wie Dr. Sohl es einmal zum Ausdruck brachte — mit dazu bei, daß der Wiederaufbau der Werke sich auf einer gesunden sozialen Grundlage vollziehen konnte.

Einige Jahre war Dr. Steinberg nach dem Kriege zugleich auch der Aufsichtsratsvorsitzende der Hüttenwerke Ruhrort-Meiderich (bzw. Phoenix) bis zur Fusion mit den Rheinischen Röhrenwerken. Heute hat er den Aufsichtsratsvorsitz bei der Westdeutschen Wohnhäuser AG, Düsseldorf, inne und ist Mitglied des Aufsichtsrates der Thyssen Röhrenwerke AG, sowie anderer Unternehmen. Dr. Steinberg — der Thyssen-Gruppe seit längerem freundschaftlich verbunden — wurde 1958 mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Die Technische Hochschule Aachen verlieh ihm ein Jahr später die Würde eines Dr.-Ing. E. h.

denen unsere Stahlwirtschaft wieder auf eine festere Grundlage gestellt werden kann.

Für den Erfolg kommt es in erster Linie auf solche Maßnahmen an, die eine relativ schnelle Bereinigung der Situation versprechen. Das sind

- die Erhöhung der Umsatzausgleichsteuer
- die Ausgleichszahlung für Koks-kohle und
- die Bildung der Walzstahl-Kontore.

Sie können nicht als ein „Paket“ betrachtet werden, das man aufschneiden kann, um dann das eine oder andere gegeneinander auszutauschen. Alle drei Maßnahmen, und zwar jede für sich, sind dringend erforderlich, um Gefahren von der Stahlindustrie abzuwenden, die zu Gefahren für unsere Volkswirtschaft und letztlich auch für unsere Politik werden können. Wir können nur hoffen, daß in diesen Fragen die politischen Entscheidungen schnell und positiv getroffen werden.

Die Walzstahl-Kontore

Ganz anders ist das bei der Bildung der Walzstahl-Kontore. Nach der Devise, daß man eine hilfreiche Hand zuerst am eigenen Arm suchen soll, haben wir uns zu diesem Akt der freiwilligen Selbsthilfe entschlossen. Er bedarf keiner behördlichen Entscheidung innerhalb der Bundesregierung, sondern unterliegt der Genehmigung durch die Hohe Behörde in Luxemburg. Verständlicherweise war es nicht ganz einfach, der Öffentlichkeit Sinn und Zweck einer solchen neuartigen Maßnahme klarzumachen. Aber die Erkenntnis ihrer Notwendigkeit setzt sich allmählich durch. Von dieser Gruppenbildung in den Walzstahl-Kontoren erwarten wir eine Verbesserung unserer Situation

- durch Rationalisierung und damit Kostensenkung in Produktion und Verkauf,
- durch eine bessere Abstimmung der Investitionen,
- durch eine schnellere und wirkungsvollere Anpassung der Produktion an die Nachfrage sowie
- durch eine Stabilisierung des Marktes, die auch im Interesse der Verbraucher liegt.

Wir lassen mit uns darüber reden, ob nicht auch andere Wege auf lange Sicht zum gleichen Ziel führen. Für uns ist das keine Sache der Weltanschauung, sondern eine sehr praktische Frage. Wir sind aber nach vielen Überlegungen einmütig zu der Auffassung gekommen, daß nur die Bildung der Walzstahl-Kontore unsere Probleme kurzfristig wirksam lösen kann. Für einen akademischen Streit haben wir jetzt keine Zeit. Wir müssen handeln; denn es ist kurz vor zwölf. In diesem Zusammenhang muß man die Entwicklung in den anderen Stahlländern sehen. In England wird nationalisiert. Die Japaner haben

praktisch Einheitskartelle gebildet. In Frankreich soll es künftig im wesentlichen nur noch zwei große Stahlgruppen geben. In Italien und in den Benelux-Ländern liegen zwischen 60 und 90 Prozent der Erzeugung jeweils bei einem Unternehmen. In den USA erzeugt die größte Gesellschaft, die United States Steel Corp., fast so viel Stahl wie die Bundesrepublik und die zweitgrößte Gesellschaft, die Bethlehem Steel Corp., mehr Stahl als Frankreich. Daß wir uns mit über dreißig Anbietern in diesem Wettbewerb nicht behaupten können, liegt auf der Hand.

Mißverständnisse

Wir haben über unsere Pläne rechtzeitig mit allen gesprochen, die es angeht: mit der Hohen Behörde, der Bundesregierung, den Stahlverbrauchern und den Gewerkschaften. Es hat mancher Diskussion bedurft, um Mißverständnisse auszuräumen, aber wir sind schließlich bei allen Gesprächspartnern einer wohlwollenden Einstellung begegnet.

Zu den Bedenken, die in der Öffentlichkeit da und dort gegen die Bildung der Walzstahl-Kontore laut geworden sind, liegt mir daran, einige Mißverständnisse auszuräumen, die sich an folgende Behauptungen knüpfen:

- Fusionen seien der bessere Weg, der Schwierigkeiten im Stahlmarkt Herr zu werden.
- Die Kontore würden Investitionsvorhaben behindern und einen weiteren Ausbau der Werke praktisch unmöglich machen sowie schließlich
- die Kontore seien marktbeherrschende Preiskartelle, wobei auch der Hinweis auf den alten Stahlwerksverband nicht fehlt.

Zu der Empfehlung, an Stelle der Kontorbildung Fusionen durchzuführen, möchte ich diejenigen, die hierbei das Verbraucherinteresse ins Feld führen, fragen, worin sie eigentlich einen Unterschied in der Marktstellung der Verbraucher sehen, wenn diese statt vier Konzernen vier Kontoren gegenüberstehen. Kontorbildung und Fusionen haben hier doch wohl den gleichen Effekt.

Vom Erzeugerstandpunkt aus wäre allerdings die Fusion unbestritten das wirkungsvollste Mittel. Aber Fusionen erfordern ihre Zeit — und wir haben keine Zeit zu verlieren. Jedenfalls bringen uns die Kontore auf den Gebieten der Rationalisierung, Investitionsabstimmung und Produktionsanpassung schnell ein erhebliches Stück vorwärts.

Zwar sind wir seit langem in unserer Industrie mit Erfolg bestrebt, überbetrieblich zu rationalisieren und die Investitionen aufeinander abzustimmen. Wir sind aber inzwischen an eine Grenze gestoßen, wo wir ohne die Kontorbil-

dung nicht mehr weiterkommen. Es dürfte einleuchten, daß nicht nur die Ziele der Produktionsanpassung, sondern auch der Investitionsabstimmung und der Rationalisierung leichter und viel wirkungsvoller zu erreichen sind, wenn innerhalb der einzelnen Kontore feste Produktions- und Absatzanteile gelten.

Wer in diesem Zusammenhang auf Ähnlichkeiten der Kontorverträge mit dem Statut des Stahlwerksverbandes hinweist, verwechselt das Instrument mit dem Konzert, das darauf gespielt wird. Dieses Instrument sind nun einmal die Quoten, die nicht nur die Grundlage des gemeinsamen Verkaufs innerhalb der einzelnen Kontore bilden, sondern Voraussetzung für eine Investitionsabstimmung und Rationalisierung großen Stils sind.

Modernisierung und Rationalisierung

Was den weiteren Ausbau der Werke angeht, so wird er sich viel strenger als bisher an dem künftigen Marktbedarf ausrichten. Wer davon ausgeht, daß die Absatzmöglichkeiten weiter steigen werden, muß — auch im Rahmen des sogenannten Einschleusungsverfahrens — zur rechten Zeit dafür sorgen, daß er seine Kapazitäten der voraussichtlichen Marktentwicklung anpaßt. Dabei ist es durchaus denkbar, daß die Gesellschaften — je nach ihrer Markteinschätzung — auch innerhalb eines Kontors eine unterschiedliche Investitionspolitik betreiben. Auf jeden Fall wird der Schwerpunkt der Investitionen künftig bei der Modernisierung und Rationalisierung der Anlagen liegen.

Was die vermeintliche Marktherrschaft durch die Kontore unter Hinweis auf den alten Stahlwerksverband betrifft, so hinkt dieser Vergleich auf beiden Beinen. Zu Zeiten des Stahlwerksverbandes gab es noch keinen Montanunions-Markt. Noch wichtiger aber ist, daß der Stahlwerksverband ein Einheitskartell für den nationalen Inlandsmarkt war, der durch Importe praktisch überhaupt nicht gestört wurde.

Die vier Walzstahl-Kontore dagegen werden nicht nur untereinander im Wettbewerb stehen. Sie müssen auch mit Importen verschiedenster Provenienzen konkurrieren, die zusammen fast ein Viertel unserer Marktversorgung ausmachen. Diese Kontore können weder eine beherrschende Stellung im Montanunions-Markt noch im deutschen Teilmarkt erlangen.

Die Preisstabilisierung

Noch ein Wort zur Preisstabilisierung. Wir haben nie betritten, daß wir mit der Verringerung der Zahl der Anbieter auch dieses Ziel im Auge haben, und glauben, daß der von uns vorgesehene Weg marktgerechter ist als zum Beispiel die Festsetzung von Produktionsquoten und Mindestpreisen durch die Hohe Behörde. Wir haben in den letzten Jahren immer wieder die Erfahrung machen müssen, daß schon relativ kleine Angebotsmengen erhebliche Preiseinbrüche auf dem Gesamtmarkt bewirken können. Niemand von uns glaubt, die Importe und das Marktgeschehen bei seiner Preisgestaltung ignorieren zu können, ohne sich selbst aus dem Markt zu werfen. Wir rechnen allerdings damit, daß die geringere Zahl der Anbieter eine größere Markttransparenz bringt und damit etwas Licht in den Wirrwarr ungerechtfertigter Rabatte.

An der Höhe der Importpreise können wir nicht vorbeigehen — wer kann es uns aber verdienen, wenn wir nicht dazu beitragen wollen, das ohnehin unbefriedigende Preisniveau noch weiter herabzuwirtschaften?

Ohne eigene Schuld in der Tinte

Warum machen wir das alles? Warum Kontore — warum unsere Appelle an die Wirtschaftspolitik? Doch nicht, um wie ein „Michael Kohlhaas“ endlich Recht zu bekommen und auch nicht aus unternehmerischem Übermut. Wir machen das, weil wir ohne eigene Schuld in der Tinte sitzen.

Von einer Strukturkrise kann bei uns jedoch — anders als beim Bergbau — nicht die Rede sein. Aber auch die Bezeichnung Flaute wird unsere Lage eigentlich nicht gerecht, weil sie sich lediglich auf die mengenmäßige Beschäftigung bezieht.

Unsere Sorge war bisher, daß wir bei normaler Beschäftigung nicht mehr normal verdient haben, sondern unzureichend oder gar nicht. Während in anderen Ländern — zum Beispiel in den USA — auch bei fünfzig- bis sechzigprozentiger Kapazitätsauslastung die Erlöse gehalten wurden



Ghana-Minister in Hamborn

Zum erstenmal weilte der neue ghanaische Innenminister Msr. Hariley in der Bundesrepublik. Während dieses privaten Aufenthaltes besuchte er auch die ATH und sah bei dieser Gelegenheit zum erstenmal ein Hüttenwerk. Unter Führung von Dr. Graf Praschma, dem Leiter unserer Abteilung Besuchswesen, besichtigte er die modernen Anlagen des Oxygen-Stahlwerks sowie der Warmbreitbandstraße und der Bandverzinkung in Beeckerwerth.

und verlustlos gearbeitet werden konnte, war das bei uns schon bei etwa achtzig Prozent nicht mehr der Fall.

Es gibt in Deutschland keinen anderen Wirtschaftszweig, bei dem die Erlöse in den letzten fünf Jahren um über zehn Prozent gesunken sind, während gleichzeitig die Steigerung der Lohnkosten mehr als doppelt so hoch war wie die Produktivitätserhöhung. Daher ist unsere Lage auch mit der keines anderen Wirtschaftszweiges vergleichbar, zumal auch kein anderer von den Auswirkungen des Montanunions-Marktes betroffen war.

Wenn nun seit einigen Monaten zu unseren Ertragsorgen vom Auftragseingang her noch mengenmäßige Absatzsorgen hinzukommen, die nicht zuletzt aus den Kreditrestriktionen und dem allgemeinen Investitionsrückgang resultieren, so sollten eigentlich alle für unsere Wirtschaft Verantwortlichen anerkennen, daß die Stahlindustrie von sich aus die Lösung ihrer Probleme soweit möglich in die eigene Hand genommen und darüber hinaus Vorschläge zur Abhilfe gemacht hat, die kurzfristig realisiert werden können.

Stahl unter politischem Druck

Dem deutschen Bergbau und der deutschen Stahlindustrie sind bei der Beschlußfassung über den Montanvertrag im Bundestag die „besten Wettbewerbsbedingungen“ zugesagt worden. Nur in dieser Richtung gehen unsere wiederholten Appelle an den Staat. Die deutsche Stahlindustrie wäre heute in einer anderen Lage, wenn sie nicht ein Objekt der Politik geworden wäre.

Ein Politikum war bereits der Montanunions-Vertrag. Hierher gehört aber ebenso die Tatsache, daß der Stahlpreis auch in Deutschland lange Jahre als ein „politischer Preis“ galt, dessen Gestaltung nicht allein dem Markt überlassen blieb. Das „nationale Wohlergehen“, das man — solange der Stahlmarkt fest war — in bezug auf die Preise von uns verlangte, ist leider, seitdem das Blatt sich gewendet hat, nicht honoriert worden.

Die kontinuierliche Betriebsweise

Am Rande dieser politischen Einflüsse liegen auch sozialpolitische Auflagen, die man in anderen Ländern nicht kennt, wie zum Beispiel die einschränkenden Vorschriften über die kontinuierliche Betriebsweise. Die großen Stahlindustrien der Welt, insbesondere die USA und

Japan, aber auch Frankreich und Italien, können in ihren Walzwerken wöchentlich an sieben Tagen dreischichtig durcharbeiten.

Das bedeutet, daß sie im Vergleich zu uns ein Siebtel ihrer Erzeugung ohne Kapaldienst kalkulieren können. Das macht zum Beispiel bei Japan den gesamten Stahlexport aus und ist vielleicht mit ein Grund dafür, daß die japanische Stahlerzeugung, die 1963 noch mit 31,5 Millionen Tonnen knapp unter der deutschen Produktion lag, 1964 auf fast 40 Millionen Tonnen anstieg und in diesem Jahr über 48 Millionen Tonnen erreichen wird, während wir von unserem Höchststand von 37,4 Millionen Tonnen im Jahre 1964 auf unter 36 Millionen Tonnen in diesem Jahre absinken werden.

Stahlwerke aus politischem Prestige

Neben den spezifisch deutschen Sorgen gibt es mancherlei Probleme, die wir mit allen Stahlländern der Welt teilen und die weltweit die Stahlwirtschaft in Bewegung gebracht haben. Sicher ist, daß die vermeintlich politische Bedeutung der Stahlindustrie allenthalben eine der Ursachen für ihre Schwierigkeiten ist. Dabei denke ich vor allem daran, daß der Bau von Stahlwerken — vor allem in Entwicklungsländern — vielfach zu einer Prestigefrage geworden ist, und an die Tatsache, daß der Stahlpreis noch weithin als ein politischer Preis angesehen wird.

Das Ziel: angemessener Gewinn

Unsere eigene Wirtschaftsauffassung kann ihre Bewährungsprobe in diesem Wettbewerb der Systeme nur unter zwei Bedingungen bestehen: Wir müssen das System der Freiheit durch ein System der Ordnung ergänzen, und wir müssen alles tun, um unsere Freiheit durch Schaffung gleicher Wettbewerbsbedingungen zu verteidigen.

Die Hauptverantwortung hierfür tragen wir selbst. Ohne in den Verdacht zu geraten, ein Erzkapitalist zu sein, sollte man ruhig aussprechen können, daß jedes wirtschaftliche Bemühen auf ein sehr reales Ziel ausgerichtet ist: auf den Gewinn. Unsere Aufgabe ist es nicht, bestimmte Tonnagen, Umsätze oder Marktanteile zu erzielen, sondern ein angemessenes Ergebnis zu erwirtschaften, das am Ende jeder unternehmerischen Tätigkeit stehen muß. Nur so sind Fortbestand und Weiterentwicklung der Unternehmen, die Erhaltung der Arbeitsplätze und nicht zuletzt der ständige Fluß der Steuergrößen garantiert.

Nun ist der Gewinn und vielleicht auch das Gewinnstreben bei uns in letzter Zeit reichlich kurz gekommen. Ein gesunder Wirtschaftszweig muß bei einer Normalbeschäftigung einen normalen Gewinn erzielen. Es muß deshalb unser wichtigstes Anliegen sein, dieses Ziel, von dem wir heute weit entfernt sind, wieder näherzukommen. Diesem Ziel dienen unsere gemeinsamen Bemühungen.

Es dürfte auch dem größten Individualisten unter uns inzwischen klar geworden sein, daß wir es gemeinsam besser erreichen als im Einzelgang.

Nicht nur in Tonnen denken

An dieser Stelle darf ich einen Appell auch an die technischen Kollegen und ihre Mitarbeiter in den Betrieben richten. Sie haben in den letzten Jahren betrieblich und überbetrieblich hervorragende Leistungen vollbracht, die dem entscheidenden Ziel unserer Arbeit galten: nämlich unseren Unternehmen eine befriedigende Rentabilität zu verschaffen.

Heute stehen auch sie vor neuen Aufgaben. Über ihre Bemühungen um günstige Selbstkosten und einwandfreie Qualitäten hinaus müssen sie mit dafür sorgen, daß die Produktionspläne der Werke marktkonform gestaltet werden.

• Wir würden uns um die Früchte unserer eigenen Rationalisierungsbemühungen bringen, wenn wir nur in Tonnen denken und durch zu hohe Produktionsmengen einen Verkaufs- und Preisdruck auf den Markt ausüben.

Was dadurch auf der Erlösseite verloren geht, können wir durch Kostensenkung niemals her einholen!

Natürlich sind einem gesunden Streben nach Gewinn auch gewisse Grenzen gesetzt. Wir wissen — unser Handeln darf nicht nur vom Verantwortungsgefühl unseren Unternehmen, unserer Belegschaft und unseren Aktionären ge-

Dr. Sohl vor den Hamborner und Ruhrorter Mitarbeitern

In den letzten Belegschaftsversammlungen der Hamborner Werke und des Werkes Ruhrort Ende Oktober gab Dr. Sohl den Mitarbeitern einen Überblick über das vergangene Geschäftsjahr sowie über die Lage der ATH und der deutschen Stahlindustrie. Zu Beginn der Versammlungen — in Ruhrort sprach Dr. Sohl zum erstenmal — berichteten die Betriebsratsvorsitzenden Judith (Hamborn) und Mechmann (Ruhrort) vor allem über soziale Fragen.



Das hinter uns liegende Geschäftsjahr bezeichnete Dr. Sohl als sehr schwer. Während bisher unsere Sorgen weniger den Auftragsmengen als den steigenden Kosten und den sinkenden Erlösen gegolten hätten, zeichne sich nunmehr — erstmals in der Nachkriegszeit — vom Verbrauch her ein nachhaltiger Einbruch ab. Die drastische Beschränkung von Kreditaufnahmen, zu der sich die Bundesbank seit längerer Zeit gezwungen sehe, sei natürlich nicht ohne Einfluß auf die Produktionsentwicklung bei der ATH geblieben, die beträchtlich abgefallen sei.

In dieser Lage habe es sich ausgezahlt, daß man zwischen den Werken Hamborn und Ruhrort zur besseren Auslastung der schwach beschäftigten Ruhrorter Walzstraßen die Programme habe abstimmen und Aufträge habe verlagern können. Zudem liefere Ruhrort seit einiger Zeit monatlich 25 000 Tonnen Roheisen nach Hamborn, was etwa der Beschäftigung eines Hochofens entspreche. Ohne diese Maßnahmen hätte es für nicht wenige Arbeitsplätze böse ausgesehen.

Dr. Sohl erinnerte die Mitarbeiter daran, daß ein Rückgang der Auslastung unserer Kapazitäten einen sofortigen steilen Anstieg der Stückkosten zur Folge habe und sich natürlich auf die Ertragslage entsprechend auswirke. „Um so mehr müssen wir da etwas tun, wo es möglich ist“, sagte Dr. Sohl in diesem Zusammenhang.

- „Ich möchte deshalb meinen Appell an jeden einzelnen wiederholen, an seinem Arbeitsplatz so sparsam wie möglich zu wirtschaften.“

Das unbedingte Streben nach Sparsamkeit hat bereits in manchen Kostenpositionen seinen Niederschlag gefunden. Dafür möchte ich allen danken und alle auch deshalb bitten, in diesem Bestreben nicht nachzulassen. Wir können es dringend gebrauchen.“

Dr. Sohl informierte die Belegschaft dann auch über die augenblickliche Lage in der deutschen Stahlindustrie, deren Gewinne von den steigenden Kosten und sinkenden Erlösen in die Zange genommen würden. Die Stahlindustrie versuche, die sie bedrängenden Wettbewerbsverzerrungen im Gemeinsamen Markt durch den Antrag auf eine Erhöhung der Umsatzausgleichssteuer, auf eine Ausgleichszahlung für Koks- und Kohle an den deutschen Bergbau und durch die Bildung der Walzstahl-Kontore zu verringern. Was in der Thyssen-Gruppe seit ihrer Bildung und seit der Zusammenfassung des Hüttenbereichs in der ATH bereits praktiziert werde, würden die Kontore wegen des größeren Rahmens künftig noch wirkungsvoller durchführen. Nur durch eine solche Rationalisierung großen Stils könne man in schweren Zeiten die Arbeitsplätze sichern.

Was die Zukunftsaussichten betreffe, so sei von der Marktseite her so schnell keine Besserung der Situation zu erwarten. Man müsse eher noch mit einer weiteren Abschwächung rechnen. Wenn jedoch die Umsatzausgleichssteuer erhöht, die Ausgleichszahlungen für Koks- und Kohle gewährt würden und die Walzstahl-Kontore ihre Arbeit beginnen könnten, dann sehe er — trotz al-

UNSER BILD ZEIGT

Dr. Sohl vor Belegschaftsmitgliedern der Hamborner Werke, die große Halle der Transportzentrale fast bis auf den letzten Platz gefüllt

lem — durchaus mit Zuversicht in die Zukunft. Einstweilen sei man aber noch nicht soweit. Inzwischen müsse man alles tun, um auch innerhalb unseres Unternehmens alle sich bietenden Rationalisierungsmaßnahmen wahrzunehmen. Ein Schritt dazu sei die Stilllegung der Hüttenseite und der Block- und Knüppelstraße bei der Niederrheinischen Hütte. „Dieser Entschluß“, so sagte Dr. Sohl, „ist uns wahrhaftig nicht leicht gefallen. Denn wir haben nicht vergessen, wieviel Mühe es die Niederrheiner gekostet hat, ihr Werk nach dem Kriege wieder aufzubauen. Wir mußten aber schließlich vor dem Rotstift kapitulieren. Denn es hat sich gezeigt, daß die Erzeugung des Vormaterials in Hochfeld rentabler ist.“

Bis Ende September seien bereits 110 Belegschaftsmitglieder übernommen worden. Da der Wechsel in fast allen Fällen mit Unannehmlichkeiten für den einzelnen verbunden sei, sollten sich alle bemühen, den Niederrheinern die Eingewöhnung am neuen Arbeitsplatz zu erleichtern. Gleiches gelte für die Übernahme der Abteilung Allgemeiner Maschinen- und Stahlbau der Thyssen Industrie.

„Diese Rationalisierungsmaßnahmen werden zwar unbequem sein“, sagte Dr. Sohl abschließend, „sie helfen uns aber, die Arbeitsplätze zu erhalten und eine mögliche Kurzarbeit zu vermeiden. Bislang haben wir von einer solchen Maßnahme glücklicherweise absehen können, und wir bleiben bemüht, auch künftig durch eine Produktionssteuerung im größeren Rahmen ohne sie auszukommen. Ob uns das gelingt, müssen die nächsten Monate zeigen. Die Zukunft bietet uns reelle Chancen, die wir nutzen werden.“

Ohne 40-Stunden-Woche Entlassungen

Die Hamborner Belegschaftsversammlung, die vom stellv. Betriebsratsvorsitzenden Willing geleitet wurde, hatte ein volles Haus zu verzeichnen. Die Halle der Transportzentrale war bis auf den letzten Stehplatz besetzt.

Betriebsratsvorsitzender Judith gab zunächst einen Überblick über Fragen der Produktion. Dabei betonte er, daß der Übergang zu einer tariflichen Arbeitszeit von vierzig Wochenstunden am 1. Juli gerade im rechten Augenblick gekommen und die beste Regelung des letzten

Stahlwirtschaft im Umbruch

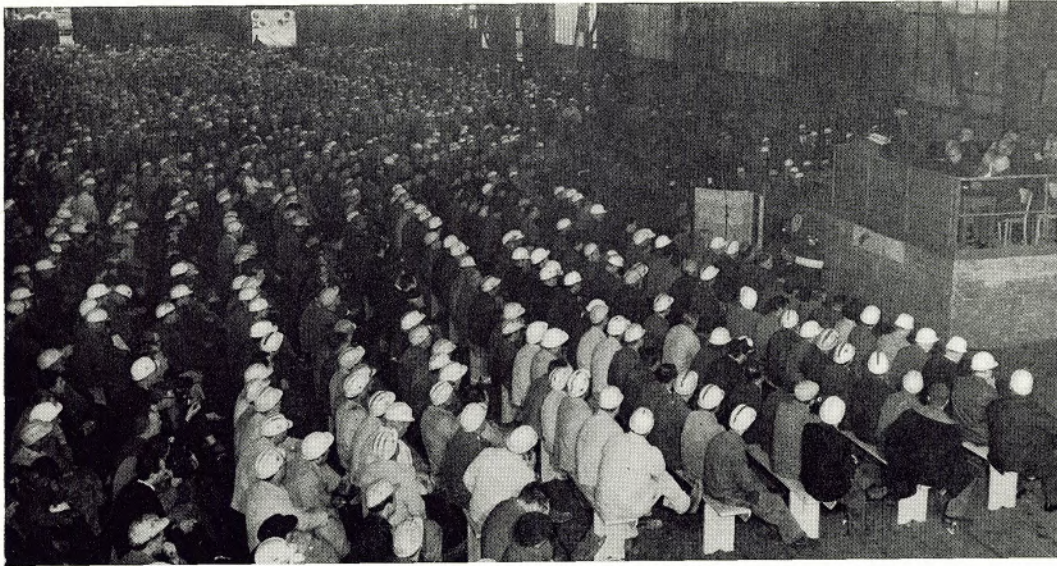
Schluß von S. 46

genüber getragen werden, wir sind auch der Allgemeinheit verpflichtet. Ich meine, die deutsche Stahlindustrie ist sich dieser Verpflichtung in der Vergangenheit bewußt gewesen und hat danach gehandelt.

Wir wären froh, wenn wir in unserer Arbeit möglichst wenig an unsere Regierung zu appellieren brauchten. Wir werden es auch künftig nur dann tun, wenn es sich um Fragen der Wettbewerbsgleichheit handelt, deren Lösung von politischen Entscheidungen abhängt. Bei der engen Bindung, die Bund und Länder — gewissermaßen als stille Partner — zu unseren Unternehmen haben, dürfte es sich sicher lohnen, darüber nachzudenken, ob das Ziel der Wettbewerbsgleichheit — auch im Interesse des Staatshaushalts — nicht wesentlich stärker in den Mittelpunkt unserer amtlichen Wirtschaftspolitik gestellt werden sollte. Wir müssen Wett-

bewerbsverzerrungen schneller registrieren und schneller und schlagkräftiger darauf reagieren. Schließlich bedarf es, wenn wir unser Ziel erreichen wollen, einer engen und vertrauensvollen Zusammenarbeit mit unseren Sozialpartnern. Gerade in Zeiten, wie wir sie heute durchmachen, wird es sich erweisen, ob die echte Partnerschaft über Gruppeninteressen hinaus wirksam wird und sich im Interesse des Ganzen auswirkt. Erfreulicherweise haben sich in letzter Zeit Fortschritte in Richtung auf eine solche Partnerschaft erkennen lassen.

Gute Zeiten können dazu verleiten, arrogant und träge zu werden; schlechte Zeiten machen munter und wach. Ich glaube, heute sind wir hellwach. Wir vertrauen auf den hohen Leistungsstand unserer Unternehmen und unserer Mitarbeiter. Wir werden uns deshalb den Glauben an eine gesunde Weiterentwicklung und eine glückliche Zukunft unserer Stahlindustrie durch nichts nehmen lassen.



UNSER BILD:
Die Belegschaftsversammlung des Werkes Ruhrort

Tarifabschlusses gewesen sei. Ohne die Vierzig-Stunden-Woche hätte man sicherlich Entlassungen vornehmen müssen.

Ausführlich machte der Betriebsratsvorsitzende dann Mitteilung zu der Vereinbarung, daß Arbeiter und Angestellte ab 1. November angesichts der augenblicklichen Lage bereits mit Vollendung des 64. Lebensjahres in den Ruhestand treten sollen. Gleichzeitig appellierte er an alle, mit den von Niederrhein nach Hamborn versetzten neuen Mitarbeitern kollegial zusammenzuarbeiten. Dies gelte auch für die bisherigen Belegschaftsmitglieder aus dem Hamborner Betriebsteil der Thyssen Industrie.

Betriebsratsvorsitzender Judith appellierte mit Nachdruck an die Belegschaft, der Arbeitssicherheit größere Aufmerksamkeit zu schenken. Im Geschäftsjahr 1965/66 sei erfreulicherweise die Zahl der Unfälle gegenüber dem Vorjahr von 1829 auf 1672 Unfälle gefallen; aber immerhin betrage die Ausfallzeit von 35 121 Tagen gegenüber 37 175 Tagen im Geschäftsjahr 1964/65. Für diesen Erfolg sprach er allen den Dank des Betriebsrates aus.

Leider hätten sich 86 Unfälle ereignet, die bei vorschriftsmäßigem Tragen von Arbeitsschutzkleidung hätten verhindert werden können. Alle diese Fälle seien in Zusammenarbeit zwischen der Sicherheitskommission des Betriebsrates und der Abteilung Sicherheitswesen eingehend geprüft worden; den betroffenen Mitarbeitern sei eine Verwarnung und in besonderen Fällen ein Verweis erteilt worden.

Nach der Behandlung von Lohnfragen, bei der der Betriebsrat einige Verbesserungen habe erreichen können, teilte der Betriebsratsvorsitzende die neue, für alle drei Werksbereiche der ATH einheitliche Regelung für die Zahlung des Weihnachtsgeldes mit. Die Sondervergütung solle in Zukunft an die Höhe der Dividende gebunden werden.

Dritter SM-Ofen in Ruhrort in Betrieb

An der einen Tag später stattgefundenen Belegschaftsversammlung des Werkes Ruhrort konnte der zweite Betriebsratsvorsitzende Wintjes als Gäste u. a. DGB-Vorsitzenden Rosenberg und IG-Metall-Vorstandsmitglied Striefler begrüßen, die am Nachmittag an einer Aufsichtsratssitzung teilnahmen. Dr. Sohl machte hier die erfreuliche Mitteilung, daß im Ruhrorter SM-Werk jetzt der dritte Ofen wieder in Betrieb gehe und im Werk Hüttenbetrieb ein weiterer Hochofen die Produktion aufnehmen könne.

Betriebsratsvorsitzender Mechmann umriß in seiner Berichterstattung die Auftrags- und Beschäftigungslage des Ruhrorter Werkes. Der Rückgang der Produktion habe eine geringere Auslastung der Anlagen und Betriebe zugelassen. Daher seien Umbesetzungen erforderlich gewesen, die zum Teil Lohneinbußen gebracht hätten. Zwar habe der Betriebsrat Regelungen treffen können, um die größten Härten zu vermeiden, aber dennoch seien es für die Betroffenen unerfreuliche Tatsachen. Das aber sei nicht nur in Ruhrort so, sondern in allen Werks-

bereichen der ATH ähnlich, ausgenommen das Werk Beeckerwerth.

In diesem Zusammenhang forderte der Betriebsratsvorsitzende alle Belegschaftsmitglieder auf, die von der Niederrheinischen Hütte auch ins Werk Ruhrort versetzten Kollegen kameradschaftlich aufzunehmen und mit ihnen gut zusammenzuarbeiten.

Ausführlich nahm Hans Mechmann dann zu der Regelung Stellung, Mitarbeiter bereits mit 64 Jahren zu pensionieren. „Wir wissen“, so sagte er dabei, „daß gerade bei den alten Kollegen, die fast alle Jubilare sind, bittere Gefühle entstehen werden. Sie haben in den dreißiger Jahren schon einmal eine saure Zeit durchstehen müssen. Und doch besteht ein großer Unterschied. In den dreißiger Jahren wäre eine solche Vereinbarung, die das Ziel hat, daß keine großen finanziellen Verluste eintreten, nicht möglich gewesen. Wir glauben, daß hier zum Teil ein Umdenken der Unternehmer, sicher aber die Mitbestimmung in Aufsichtsräten und Vorstand wesentlich dazu beigetragen haben, Vereinbarungen solcher Art zu treffen.“

Er sei der Meinung, daß der Betriebsrat die Aufgabe habe, wenn die gesamte Belegschaft vor harten Realitäten steht, Wege zu finden, die den einzelnen Betroffenen sozial so wenig wie möglich träfen. Man hoffe, im nächsten Jahr bei einer Besserung der wirtschaftlichen Lage diese Vereinbarung kündigen zu können.

Zu den erfreulichen Mitteilungen gehörte die Anhebung des Treuegeldes für Pensionäre auf den in Hamborn gezahlten Betrag. Aus Mitteln des Maigeldes und der Werksbücherei seien in diesem Jahr 83 krankfeiernde Belegschaftsmitglieder und 110 erholungsbedürftige Ehefrauen zu einem dreiwöchigen Genesungsaufenthalt sowie zusätzlich zahlreiche Kinder in Kur geschickt worden. Bei der nunmehr vereinbarten neuen Regelung über Weihnachtsgeld sei die Gesamtsumme für den Bereich Ruhrort/Hüttenbetrieb gestiegen. Die Zahlung der Sondervergütung (früher Ergebnisbeteiligung) sei ebenfalls neu

Hütte verringert Belegschaft

Wegen der zur Zeit schwierigen Lage der deutschen Stahlindustrie ist es unvermeidbar geworden, auch bei der ATH den Belegschaftsstand den verringerten Beschäftigungsmöglichkeiten anzupassen. Im Rahmen einer Betriebsvereinbarung werden deshalb die Voraussetzungen geschaffen, Belegschaftsangehörige der Werke in Hamborn, Ruhrort und Meiderich vorzeitig aus dem aktiven Dienst ausscheiden zu lassen. Die Betriebsvereinbarung stellt sicher, daß Arbeitern und Angestellten, die nach dem 1. November 1966 das 64. Lebensjahr vollenden oder vollendet haben und die aus wirtschafts- oder betriebsbedingten Gründen im Rahmen des Unternehmens nicht mehr tätig sein können, durch das vorzeitige Ausscheiden praktisch keine Einbußen im Einkommen bzw. sonstige Nachteile entstehen.

PERSONALMAPPE

Werkdirektor Dipl.-Ing. Christoph Winters tritt am 31. Dezember 1966 nach Erreichen der Altersgrenze in den Ruhestand. Sein Nachfolger in der Leitung des Hochofenwerkes Hamborn ist Direktor Dr. Gerhard Heynert, bisher Leiter des Bereiches Hochofen Ruhrort, der seine neue Tätigkeit am 1. Dezember aufgenommen hat.

Zum Leiter des Bereiches Hochofen Ruhrort wurde Direktor Dipl.-Ing. Edgar Flächsenhaar, bisher Leiter des Hochofenwerkes Hüttenbetrieb, ernannt. Die Leitung des Hochofenwerkes Hüttenbetrieb übernahm Obering. Dr. Heinz Lehmkuhler.

Prokurist Dr. Hermann Deppe, Organisation/Zentrale Datenverarbeitung, wurde zum Abteilungsleiter ernannt.

Handlungsvollmacht erhielten:

Dipl.-Volksw. Manfred Bahr, Personalabteilung für Angestellte,

Claus Suhrmeyer, Werbeabteilung.

Als Leiter des Bereiches Thomasschlackenmühle/Zementwerk wurde Theo Ottenheim zum Betriebschef ernannt.

geregelt worden. Abschließend drückte Vorsitzender Mechmann — nach einem Hinweis auf die bevorstehende Wahl der Vertrauensleute — das Verständnis der Belegschaft für notwendige Zusammenlegungen und eine Reihe von Vereinheitlichungen aus. Er bat aber den Vorstand auch, an das Eigenleben und die Eigenverantwortung der Werke zu denken.

Vertrauensvolle Zusammenarbeit im Hüttenbetrieb

Gut besucht waren auch die beiden Belegschaftsversammlungen des Hochofenwerkes Hüttenbetrieb in der Hamborner Stadthalle am 10. und 11. November. Zweiter Vorsitzender Heinze konnte vor allem Dir. Edgar Flächsenhaar begrüßen, der sich vom Hüttenbetrieb verabschiedete, weil er Leiter des Bereiches Hochofen Ruhrort wird, sowie Obering. Dr. Heinz Lehmkuhler, früher Niederrheinische Hütte, der nunmehr die Leitung des Hochofenwerkes Hüttenbetrieb innehat.

Direktor Flächsenhaar umriß die angespannte Lage in der Eisen- und Stahlindustrie. Der Hüttenbetrieb habe rechtzeitig personelle Maßnahmen ergriffen, so daß er im Augenblick nicht allzu hart getroffen werde. Immerhin sei es erforderlich, daß bei der augenblicklichen Situation, die sich auch so schnell kaum ändern werde, unter allen Umständen die Kosten weiter gesenkt würden. In personellen Fragen werde man vertrauensvoll mit dem Betriebsrat zusammenarbeiten.

Zur Frage des Unfallschutzes stellte Direktor Flächsenhaar eine erfreuliche Entwicklung für die letzte Zeit fest. So hätten die Unfallzahlen für das gesamte Werk um 54 Prozent gesenkt werden können. Zu einem großen Teil sei das sicher auf eine gute Zusammenarbeit mit dem Arbeitsschutz und den IG Metall-Vertrauensleuten zurückzuführen, aber auch auf das verstärkte Sicherheitsbewußtsein jedes einzelnen Mitarbeiters. Im April und Mai seien die niedrigsten Unfallzahlen im Bereich der Berufsgenossenschaft erreicht worden. Für den Einsatz auf diesem Gebiet sagte Dir. Flächsenhaar allen Dank. Abschließend bedankte er sich bei der gesamten Belegschaft für die bisherige gute Zusammenarbeit, und stellte seinen Nachfolger Dr. Lehmkuhler vor.

Betriebsratsvorsitzender Leo Ziegler sprach dem scheidenden Werksleiter den Dank der Belegschaft aus und befaßte sich dann ebenfalls mit der Lage im Hüttenbetrieb. „Wir müssen damit fertigwerden und das Beste daraus machen“, erklärte er. Er verwies auf die Belegschaft der Niederrheinischen Hütte, die von der augenblicklichen Situation in der Eisen- und Stahlindustrie wesentlich härter getroffen sei. Anschließend sprach er über die Pensionierung der 64jährigen Mitarbeiter und die Zahlung von Weihnachtsgeld und Sondervergütung. Abschließend teilte er mit, daß auch im kommenden Jahr wieder kranke Belegschaftsmitglieder und erholungsbedürftige Ehefrauen verschickt werden könnten.

Madrid bot einen guten Messe-Rahmen

Thyssen-Gruppe auf der Deutschen Industrie-Ausstellung 1966 in Madrid



Unter dem Motto „ALEMANIA Y SU INDUSTRIA“ (Deutschland und seine Industrie) fand in Madrid vom 14. bis 25. Oktober eine Deutsche Industrie-Ausstellung statt. Auf dem 400 Quadratmeter großen Thyssen-Stand zeigten August Thyssen-Hütte, Thyssen Röhrenwerke, Niederrheinische Hütte, Westfälische Union sowie Thyssen Industrie ihre Erzeugnisse. Ferner war hier die Exportgesellschaft der Thyssen-Gruppe Thyssen Stahlunion-Export mit ihrer Filiale in Madrid, Thyssen Stahlunion Ibérica, vertreten. Mehr als eine halbe Million Menschen besuchten diese deutsche Leistungsschau in Spanien. Den Höhepunkt der Ausstellung stellte ein Rundgang des spanischen Staatschefs General Franco dar, der auch den Thyssen-Stand besuchte. Über seine Eindrücke von Madrid berichtet der Leiter unserer Werbeabteilung Claus Suhrmeyer:

Zuerst sang er „La Paloma“, „Lili Marlen“ (drei Strophen) dann pustete er das Gesicht dermaßen auf, daß ich dachte: nun platzt er, mein Taxifahrer in Madrid, der mich als Deutscher identifizierte und zum Ausstellungsgelände in Madrid brachte. Aber nichts dergleichen geschah, er imitierte lediglich eine riesengroße preußische Musikkapelle, die ein Potpourri von deutschen Märschen zum besten gab!

Mancher Spanier wird nach dem Besuch der Deutschen Industrie-Ausstellung in Madrid seine Vorstellungen von Deutschland revidiert oder

aber auch bekräftigt bekommen haben. Die Messe zeigte, daß das „Made in Germany“ tatsächlich noch etwas gilt. Aber die oft noch vorhandene spanische Schablonen-Vorstellung vom „preußischen Deutschen“ dürfte die Ausstellung genommen haben.

Hierfür sorgte beispielsweise besonders eindrucksvoll das deutsche Ausstellungskomitee: Ohne viel Aufhebens verlegte es die schon seit langer Zeit für den 14. Oktober festgelegte Eröffnungsfeier der Deutschen Industrie-Ausstellung in Madrid — nach dem spanischen „Mañana-Prinzip“ — um einen Tag. Sie gab damit spanischen Kabinettsmitgliedern, die am 14. Oktober durch eine Kabinettsitzung verhindert gewesen wären, die Möglichkeit, an der Eröffnungsfeier teilzunehmen. Diese Geste wurde im übrigen von der spanischen Regierung hoch anerkannt und als echter Freundschaftsbeweis gewertet.

Ein spanischer Minister hat die Messe ein Treffen guter Freunde genannt. Es war in der Tat das Ziel aller Aussteller, die freundschaftlichen und wirtschaftlichen Beziehungen beider Länder zu vertiefen und noch enger zu gestalten. Mittlerweile steht auch, was das Volumen des Handelsverkehrs beider Länder betrifft, die Bundesrepublik in der spanischen Handelsbilanz an zweiter Stelle gleich nach den Vereinigten Staaten.

Thyssen-Stand fand reges Interesse

Stark war die westdeutsche Stahlindustrie auf der Industrie-Ausstellung vertreten. Die Thyssen-Gruppe allein belegte 400 Quadratmeter und

DIE BILDER ZEIGEN:

Oben: Dr. Sohl, Dr. Risser und Dir. Florreck im Gespräch mit spanischen Kunden — Unten: Zu den Gästen des Thyssen-Standes gehörte Spaniens Staatschef General Franco, den (unten links) Direktor Dr. Hannesen willkommen hieß, sowie Bundeswirtschaftsminister Schmücker und der deutsche Botschafter in Madrid, Allardt, den (unten rechts) Dr. Sohl begrüßte

präsentierte einen besonders eindrucksvollen Messestand.

Jeder der mehr als 500 000 Messebesucher mußte an unserem Stand vorbeigehen. Eingehend betrachteten sie die ausgestellten Erzeugnisse und lasen aufmerksam die Beschriftungstexte. Solch eine große Aufnahmebereitschaft haben wir bislang auf keiner Messe erlebt. Die Fach- und Streuprospete der Unternehmen der Gruppe fanden großes Interesse. Oftmals konnte die Informationsstelle des Andrangs nicht Herr werden.

Eine besondere Attraktion waren die auf unserem Stand aufgebauten Stereo-Diakästen. Hier konnten die Messebesucher dreidimensional die Werksanlagen der ATH und der Thyssen Röhrenwerke betrachten. Wie waren wir erstaunt, als plötzlich die spanische Feuerwehr, die auf dem Messegelände Dienst hatte, zum Thyssen-Stand eilte. Wir ahnten nichts Gutes! — Die Feuerwehrleute sprangen wie bei einem Großeinsatz von ihrem Gefährt ab und eilten auf die Diakästen zu. Sie hatten sicherlich Spaß an den Dias, auf denen die „Feuer, die nie verlöschen“ zu sehen waren. Bei einem so herrlichen Feuer



Ehrung für Dr. Franz Rommel

Am 23. September vollendete der ehemalige Leiter des Werksarchivs in Ruhrort, Dr. Franz Rommel, sein 75. Lebensjahr. Dr. Franz Rommel, der nach dem Ende des Ersten Weltkrieges als Journalist nach Hamborn kam, und auch heute noch geschichtliche Beiträge für unsere Werkzeugzeitung schreibt, wurde an seinem Geburtstag besonders ausgezeichnet. Die Duisburger Mercator-Gesellschaft, die sich in ihrer Arbeit vorwiegend der Stadt- und Landeshistorie verschrieben hat, ernannte ihn zum ersten und bisher einzigen Ehrenmitglied dieser Gesellschaft. Dir. Rosin, der Vorsitzende der Gesellschaft (auf unserem Bild links bei Überreichung der Ehrenurkunde an Dr. Rommel) und Duisburgs Stadtarchivar Dr. von Roden fanden herzliche Worte des Dankes für Dr. Rommels wissenschaftliche Forschungsarbeit auf



dem Gebiet der Duisburger Stadtgeschichte, zu der besonders auch die Hamborner und Alsumer Heimatgeschichte zählt. Beide baten ihn, noch weiterhin tätig zu sein.

Dr. Franz Rommel kam kurz nach dem Zweiten Weltkrieg zum Werk Ruhrort und baute von 1951 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1959 das Werksarchiv der damaligen Phoenix-Rheinrohr AG auf. Für seine Arbeiten und Veröffentlichungen über die Duisburger Stadtgeschichte wurde er bereits mit der Mercator-Plakette geehrt.

unter Kontrolle mag den Männern das Löschwasser im Munde zusammengelaufen sein!

In der Ausstellungshalle zeigte die Thyssen-Gruppe ihre wesentlichen Produktgruppen Stahlblech, Rohre, Rohrerzeugnisse, Profile, Walzdraht, Drahterzeugnisse sowie verschiedene Stahl-Fertigerzeugnisse. Besonders wurden die Erzeugnisse herausgestellt, die für den spanischen Markt interessant sind bzw. wofür sich in Spanien ein Markt ergeben kann: u. a. die ATH-Erzeugnisse sendzimir- und elektrolytisch verzinktes Blech, verzinkte Bauelemente, das kohlenstoffarme Feinblech sowie IPE-Profile und Breitflanschträger.

Draußen vor dem Stand wehten die Thyssen-Fahnen. Auf einer verzinkten Stahlwand war der Name THYSEN angebracht und weithin sichtbar leuchtete das Weiß des neun Meter großen Kopfes einer Vertäu-Dalbe der Thyssen-Röhrenwerke.

In überaus herzlicher Atmosphäre verliefen die Gespräche mit den spanischen Geschäftspartnern. Zu Beginn der Ausstellung hatte die Vertretung der Stahlunion in Madrid die Kunden der Thyssen-Gruppe zu einem Empfang geladen, an dem auch Persönlichkeiten der spanischen Wirtschaft teilnahmen. Diese Veranstaltung war sehr eindrucksvoll. Sie schaffte die Basis für interessante Kontaktgespräche. Die Gäste wurden von Dr. Sohl und Dr. Risser sowie Dr. Schmidt (Handelsunion) empfangen. Neben den Mitgliedern des Vorstandes waren auch die Geschäftsführer und maßgeblichen Verkaufsleiter der Unternehmen der Gruppe anwesend, die Geschäftsbeziehungen mit Spanien unterhalten. Dr. Sohl konnte zu Beginn der Ausstellung am Thyssen-Stand außerdem den spanischen Minister für Wirtschaft Solis und Bundeswirtschaftsminister Schmücker, der die Ausstellung eröffnete, sowie den deutschen Botschafter Allardt begrüßen. Im Verlauf der Messe besuchte auch der spanische Staatschef Franco, ferner Thronpräsident Juan Carlos sowie der spanische Außenminister Castiella und Innenminister Vega unseren Stand.

Durch die Ausstellung, unterstützt durch eine gezielte Werbetätigkeit in der Öffentlichkeit, ist der Name „Thyssen“ und das Erzeugungsprogramm der Thyssen-Gruppe in Spanien bekannt geworden. Darüberhinaus wurde das Ziel,

das sich die Unternehmen unseres Konzerns mit der Beteiligung an der Ausstellung gesetzt hatten, nämlich Vertiefung der Kontakte mit spanischen Kunden und Ausweitung der Kontakte mit spanischen Stahlarbeitern auf breiter Ebene, voll erreicht.

Madrid — eine interessante Stadt

Madrid stand während der Deutschen Industrie-Ausstellung ganz im Zeichen dieser Messe. An allen wichtigen Verkehrspunkten in Madrid leuchteten Fähnchen in den Farben der Bundesrepublik und Spaniens. Plakate luden zur Besichtigung der Ausstellung ein. Es fanden interessante kulturelle und wissenschaftliche Rahmenveranstaltungen statt.

Madrid hat sich in den letzten Jahren sehr entwickelt. Nicht nur die rasche Ausweitung der bebauten Fläche, sondern auch die beständig ansteigende Höhe der Häuser zeugt von seinem fieberhaften Wachstum. Was Madrid kennzeichnet, sind seine souveräne Vornehmheit, seine herzliche Gastlichkeit und sein malerisches Stadtbild.

Besonders interessant in Madrid natürlich der Prado, kultureller Mittelpunkt und schönste Zierde Madrids, der eine der wertvollsten und berühmtesten Gemäldesammlungen der Welt enthält; „Puerta del Sol“, Mittelpunkt Spaniens. Ein Platz, der gar nicht mal schön ist, doch eine für Spanien charakteristische Atmosphäre ausstrahlt. Und nicht zuletzt der Trödelmarkt, der Rastro, wo auf der Straße und in Nebengassen allerlei Kuriositäten und Antiquitäten zum Verkauf angeboten werden.

Es sind aber nicht nur die Sehenswürdigkeiten, die Madrid auszeichnen, sondern das Leben in Madrid selbst. So wird man sich noch lange beispielsweise an die Taxifahrer in Madrid erinnern, die sich — wie beherzte Stiere in die Arena — in den Verkehr stürzen, ohne daß dabei ihre Wagen die kleinste Schramme bekommen. Oder ein anderes Erlebnis: Polizisten gaben an belebten Verkehrspunkten hoffnungslos ihre Tätigkeit auf, setzten sich an den Bordstein und schlugen die Hände über dem Kopf zusammen.

Auch wird man sich noch lange daran erinnern, daß in Madrid erst ab 22 Uhr das Leben in der Stadt echt pulsiert und man erst gegen Mitternacht in den vielen Gaststätten und Restau-

Hohe brasilianische Auszeichnung erhielten Dr. Sohl und Dr. Kaup

Der Präsident der Republik Brasilien hat Dr. Sohl als Vorsitzenden des Beirates des Konsortiums Brasiliana der Gewerkschaft Exploration und Dr. Kaup als Vorsitzenden der Exploration und der Geschäftsführung der Rohstahlhandel GmbH mit dem brasilianischen Nationalorden „Kreuz des Südens“ ausgezeichnet. Der Botschafter Brasiliens in der Bundesrepublik Deutschland, Fernando Ramos de Alencar, überreichte Dr. Sohl und Dr. Kaup die hohe Auszeichnung am 11. November in seiner Residenz in Köln, wobei er die Bedeutung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern besonders unterstrich.

Die deutschen Hüttenwerke sind in den letzten Jahren zu den größten Abnehmern brasilianischer Erze geworden. Von den 22 Millionen Tonnen, die Brasilien in den beiden Jahren 1964 und 1965 exportierte, gingen allein 6,6 Millionen Tonnen in die Bundesrepublik, die Thyssen-Gruppe hat davon fast ein Fünftel abgenommen.

Großes Verdienstkreuz für Dr. Andersen

Dr. Hermann Andersen, Düsseldorf, Mitglied des Aufsichtsrates unserer Hütte, früher Wirtschafts- und Verkehrsminister des Landes Schleswig-Holstein, wurde vom Bundespräsidenten mit dem Großen Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Ein Arzt für Siedlung Vierlinden

In der Wohnsiedlung Vierlinden der ATH wohnen gegenwärtig etwa tausend Familien von Mitarbeitern unserer Hütte, insgesamt etwa 3500 Menschen. Nach längeren Bemühungen ist es der Werksleitung jetzt gelungen, die dringend erforderliche ärztliche Betreuung sicherzustellen. Ab 1. Januar wird Dr. med. Kurt Hofius, ein gebürtiger Meidericher und gegenwärtig Assistenzarzt am dortigen Kaiser-Wilhelm-Krankenhaus, in Vierlinden-Süd, Dürerstraße 5, seine ärztliche Praxis eröffnen können. Dr. Hofius, dessen Familie schon durch drei Generationen mit der ATH verbunden ist, wird seinen Wohnsitz ebenfalls in Walsum und zwar Ottweiler Straße 36 nehmen.

Kampenwand-Skiwochen 1967

Von Anfang Februar bis Ende März 1967 finden in Zusammenarbeit mit der Kampenwand-Seilbahn in Aschau jeweils von Montag bis Samstag Wochen-Skikurse statt, die unter der Leitung von Rolf Kleinhans (Priem am Chiemsee) stehen. Die Teilnehmer werden im Hotel „Zur Burg“ unmittelbar an der Talstation der Seilbahn untergebracht. Die snowsicheren Pisten vom Tal bis zum 1600 Meter hoch gelegenen Berggasthof bieten alle Schwierigkeitsgrade. Auskünfte erteilen die Personal- und die Sozialabteilung der Westfälischen Union in Hamm.

Friedland-Hilfe bittet um Spenden

Die Friedland-Hilfe, aus deren Mitteln Aussiedler, Flüchtlinge und Rückkehrer im Lager Friedland und in der Durchgangsstelle Nürnberg von den Wohlfahrtsverbänden betreut werden, ist auch im kommenden Jahr auf die Hilfe der Öffentlichkeit angewiesen. 1966 konnte sie (bis Mitte Oktober) 21 000 Menschen helfen und ihnen die ersten Tage ihres Aufenthaltes in der Bundesrepublik erleichtern. Geldspenden, die steuerbegünstigt sind, werden auf das Postscheckkonto Köln Nr. 1165 der Friedland-Hilfe e. V., Friedland/Leine, erbeten.

rants zu Abend ißt. Der Spanier ißt gut und lange, somit verlassen die Gäste erst spät nachts die Lokale. Im übrigen heißt es, so glaube ich: wer nicht nach Knoblauch duftet, hat schlecht gegessen! —

Mein Taxifahrer, von dem ich zu Anfang berichtete, wird sicherlich die Ausstellung besichtigt und dabei auch bestimmt das „Bayernzelt“ aufgesucht haben. Da hörte er wieder Marschmusik, „La Paloma“ und „Lili Marlen“, — und wenn wieder eine deutsche Ausstellung in Madrid stattfindet, wird er sicherlich seine deutschen Fahrgäste mit „echtem“ deutschen Gesang erneut begeistern.

Mit den Hamborner Goldjubilaren im Sauerland

Zum elften Male hatte die ATH die Goldjubilare der Hamborner Werke zur traditionellen Jubilarenfahrt eingeladen. Sie führte diesmal ins Sauerland und endete mit einem gemütlichen Beisammensein in Altenberg.



Mit 106 Jubilaren, die auf eine fünfzigjährige Dienstzeit bei der ATH zurückblicken können, hat sich die Zahl dieser jetzt überwiegend im Ruhestand befindlichen Mitarbeiter gegenüber dem Vorjahr um vier erhöht. Gut achtzig von ihnen beteiligten sich an der diesjährigen Fahrt, unter ihnen der Senior der Goldjubilare, Josef Mett, der im März seinen neunzigsten Geburtstag feiern konnte.

Auch die diesjährige Fahrt war wieder von wunderschönem Wetter begünstigt. In zwei Omnibussen ging es zum ersten Male ins Sauerland — zunächst nach Dortmund, wo auf den Ruhrterrassen der Hohensyburg bereits das Frühstück wartete. Der Sonnenschein verlockte die Jubilare schon hier zu einem kleinen Spaziergang, bei dem sich ihnen ein schöner Blick ins Ruhrtal bot.

Dann ging es weiter über Letmathe und Altena zum Kohlberg-Haus, dem Stammhaus des Sauerländischen Gebirgsvereins bei Dahle, wo man auch zu Mittag aß. Nach gut einstündiger Fahrt traf man dann in Altenberg im Bergischen Land zu einem dreistündigen Beisammensein ein.

Arbeitsdirektor Doese, Betriebsratsvorsitzender Judith und sein Stellvertreter Willing, der Vorsitzende der Jubilarenvereinigung, Prokurist Dr. Isselhorst, sowie Werksfürsorgerin Frau Scheiermann und Werksarzt Dr. Damsky weilten bei diesem Ausflug unter den Jubilaren, den der Leiter unserer Sozialabteilung, Hbv. Haftmann, wie in den Jahren zuvor aufs beste vorbereitet hatte.

Arbeitsdirektor Doese entbot den Teilnehmern den Gruß des Vorstandes und hieß besonders die „jungen“ Goldjubilare herzlich willkommen. Er freute sich, so sagte er, daß er so viele ver-



diente alte Mitarbeiter auch bei diesem Ausflug begrüßen könne. Er berichtete ihnen über die Erfolge und Sorgen der Hütte und sprach die Hoffnung aus, daß sie bei guter Gesundheit bleiben mögen, um auch an der nächstjährigen Fahrt teilnehmen zu können.

Betriebsratsvorsitzender Judith dankte den Jubilaren, daß sie ihr ganzes Berufsleben lang mit unserem Werk verbunden geblieben seien. Viele wußten heute leider eine solche Betriebstreue nicht mehr recht zu würdigen. Gerade deshalb

müsse man versuchen, bei der Lösung schwieriger wirtschaftlicher Probleme besonders an die alten Kollegen zu denken und sie vor Härten zu bewahren.

Namens der Teilnehmer sprach Jubilar Kaufmann den herzlichen Dank für den wunderschönen Tag und die frohen Stunden aus, die sie auf Einladung der Hütte miteinander verbringen durften.

Nach dem Abendessen bereiteten Mitarbeiter der Hütte den Jubilaren frohe Stunden mit Musik, Gesang und humoristischen Vorträgen. Jo Bujok (Violine) und Paul Keck (Akkordeon) sowie Willi Reuter (Bariton) unterhielten durch flotte Weisen und fröhliche Lieder. Heinz Stock, wie seine Kollegen seit Jahren gesuchter Mitwirkender als Conferencier bei den großen Jubilarenfeiern unserer Hütte, zeigte auch in Altenberg, daß er fröhlichen Humor mit gesundem Mutterwitz treffend zu vereinen weiß. Bei seinen Vorträgen — ob aus dem öffentlichen oder betrieblichen Leben oder aus dem persönlichen Alltag gegriffen — trafen seine Pointen zur Freude seiner Zuhörer immer ins Schwarze. Eine besondere Überraschung für die Jubilare waren schließlich Vorführungen auf der Wasserorgel des „Märchenwaldes“.

ZU DEN BILDERN:

Der älteste Teilnehmer der Jubilarenfahrt, Josef Mett (Mitte), im Gespräch mit Arbeitsdirektor Doese, dem stellv. Betriebsratsvorsitzenden Willing, Jubilar Kaufmann und Werksfürsorgerin Frau Scheiermann. — Stationen der Fahrt waren (oben) Hohensyburg, das Kohlberg-Haus (unten links) sowie der „Märchenwald“ in Altenberg (unten rechts), wo man den Abend in froher Runde verbrachte.





Kupfschein

N^o Eins

der Gewerken Herren Thyssen & Co.
Mülheim a. d. Ruhr
über fünf Kuxe des in Tausend Kuxe eingetheilten

Steinkohlen-Bergwerks

DEUTSCHER KAISER

in den Gemeinden Beeck, Hamborn und Walsum, im Kreise Duisburg,
Regierungsbezirk Düsseldorf und Oberbergamtsbezirk Dortmund belegen.

Im Gewerkenbuche auf Pag. 109 verzeichnet.
Urkundlich unter Siegel und Unterschrift.

Seche Deutscher Kaiser bei Hamborn, den 19. Mai 1883

Der Gruben-Vorstand:

Carl Neumann, Moritz, Gustav Waldthausen,
Augustin, Haubert

